

Die Bedeutung des Urban Gardening für eine nachhaltige Stadtentwicklung

Urbanität, Nachhaltigkeit und die symbolische Dimension städtischer Gärten

Masterarbeit

eingereicht von Melanie Lüders

Matrikelnr. 01/637233

Bismarcksteig 10

78467 Konstanz

melanie.lueders@uni-konstanz.de

1. Gutachter: Dr. Jochen Dreher

2. Gutachter: Dr. Hans Hoch

Universität Konstanz

Fachbereich Soziologie + Geschichte

Konstanz, den 17.Mai 2014

Inhalt

1. Einleitung	3
1.1 Urban Gardening	5
1.1.1 Neue urbane Praktiken	12
1.1.2 Urbane soziale Bewegungen	17
1.2 Methodisch-theoretischer Aufbau der Arbeit	19
1.3 Vorstellung der empirischen Daten	21
1.3.1 Der Garten in Freiburg	21
1.3.2 Die Gärten in Leipzig	22
1.3.3 Die Gärten in Zürich	23
2. Kontext: Stadt.....	24
2.1 Von Urbanisierung zu Urbanität.....	26
2.2 Historischer Kontext der Gärten in der Stadt	33
2.3 Aufgaben und Stellung der Stadtentwicklungsplanung.....	37
3. Kontext: Nachhaltigkeit	41
3.1 Nachhaltigkeitsansätze: top-down... ..	44
3.2 ...oder bottom-up?.....	51
3.3 Zusammenfassung	57
4. Städtische Gärten: Räume sozialer Praxis.....	59
5. Symbolische Bedeutungshorizonte der Gärten in der Stadt.....	65
5.1 Wissenssoziologische Bildhermeneutik	66
5.2 Bildinterpretation.....	71
6. Fazit.....	87
6.3.1 Gärten als Ausdruck räumlich symbolischer Praxis	87
6.3.1 Städtische Öffentlichkeit	93
6.3.2 Nachhaltige Städte.....	94
7. Literaturverzeichnis.....	97
8. Anhang	103
8.1 Daten aus Freiburg.....	103
8.2 Daten aus Leipzig	109
8.3 Daten aus Zürich.....	116
8.4 Transkript Radiobeitrag Christa Müller	153
8.5 Abbildungsverzeichnis	156
Danksagung	156

1. Einleitung

„Die Raumbilder sind die Träume der Gesellschaft. Wo immer die Hieroglyphe irgendeines Raumbildes entziffert ist, dort bietet sich der Grund der sozialen Wirklichkeit dar“ (Siegfried Kracauer 1929; hier zitiert nach Martina Löw 2001:9).

Die Inanspruchnahme brachliegender Freiflächen in verdichteten urbanen Stadträumen durch kollektiv gestaltete urbane Gärten ist derzeit als rasant an Popularität gewinnendes Phänomen zu beobachten. Die äußerst heterogenen Gruppen, die sich hierzu versammeln und vernachlässigte städtische Freiräume in blühende Gärten verwandeln, eröffnen durch ihre gemeinschaftliche soziale gärtnerische Praxis spezifische Räume, die unterschiedliche Interessen in sich vereinen und gesellschaftliche Transformationen ermöglichen.

Das „Urban Gardening“ genannte Phänomen wurde noch bis 2012 wissenschaftlich wenig bis gar nicht rezipiert. Die Soziologin Christa Müller war eine der Ersten, die zu diesem Thema einen Sammelband herausgab. In „Urban Gardening – Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ (Müller 2012) wird das Phänomen interdisziplinär erkundet und in historischen und globalen Kontexten verortet. Die nächste, darauf folgende Veröffentlichung „Stadt der Commonisten“ (Baier et al 2013) konzentrierte sich verstärkt auf die künstlerisch-ästhetische Ausgestaltung der Gärten und die Verbindung zu weiteren Praktiken des Do-It-Yourself. Auch Elke Krasny (2012) bearbeitete das Thema städtischer Gärten historisch und global sehr ausführlich in ihrer Ausstellung „hands on urbanism“, konzentrierte sie sich aber tendenziell stärker auf die historisch-politischen Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Formen städtischer Gärten weltweit. Auf diese Arbeiten bezugnehmend soll in dieser Arbeit das Phänomen Urban Gardening umfassend vorgestellt und vorrangig in seiner symbolischen Bedeutung erfasst werden.

Da die Gärten innerhalb der Städte bereits auf starke politische und stadtplanerische Resonanz stoßen und hierbei gegenseitiges Verständnis gefördert und ideeller Austausch sich als fruchtbar erweisen soll, wird Urban Gardening durch einen raumsoziologischen und symbolanalytischen Ansatz mit aktuellen Diskussionen aus der Stadtforschung ebenso wie mit dem wissenschaftlichen Diskurs über Nachhaltigkeit verknüpft. Insbesondere zum Thema Nachhaltigkeit setzen die urbanen Gärten wichtige Impulse für die Stadtentwicklung und leisten einen besonderen Beitrag zur Ausgestaltung zeitgenössischer Urbanität.

In der Stadtforschung werden die problematischen Tendenzen einer zunehmend urbanisierten Welt unter Berücksichtigung ökonomischer, ökologischer und sozialer Spannungen

thematisiert. Auf diese bezieht sich der Nachhaltigkeitsdiskurs, sowohl hinsichtlich der Lebenswelt der städtischen Bewohner, als auch als Herausforderung der stadtpolitischen Planung. Die so gezogene Verbindung der Themenbereiche der Stadt- und Nachhaltigkeitsforschung ermöglicht einerseits die kontextuelle Rahmung für die symbolische Analyse, andererseits entwickelt sich ein Verständnis des Themenkomplexes aus dem stimulierenden Umfeld der urbanen Gärten selbst. Damit ermöglicht die Konzeption dieser Arbeit vertiefende Einsichten sowohl über die Auslöser der urbanen Praxis und zugrundeliegende Motivationen, als auch die transformativen Möglichkeiten, die hieraus erwachsen.

Bezugnahmen auf soziologische Raumtheorien (insb. von Pierre Bourdieu, Martina Löw und Henri Lefèbvre) ermöglichen einen konzentrierten Blick auf das Phänomen Urban Gardening als soziale räumliche Praxis der Lebenswelt der beteiligten Akteure, die eingebunden ist in dialektische Beziehungen von physischen Gegebenheiten und sozial konstituierten Wahrnehmungs- und Deutungsschemata. Die urbanen Gärten sollen darauf aufbauend als räumliches Phänomen symbolanalytisch untersucht werden. Die Ausarbeitung ihrer spezifischen symbolischen Dimension als soziale Räume in der Stadt verfolgt dabei vorrangig zwei Ziele: Erstens sollen die für ihre Konstitution relevanten Wahrnehmungs- und Deutungsschemata untersucht werden. Zweitens lassen sich in der Praxis des städtischen Gärtnerns transformative Tendenzen erkennen, welche anhand der symboltheoretischen Ansätze von Alfred Schütz und Hans-Georg Soeffner analysiert und erklärt werden können.

Dabei lässt sich deutlich machen, dass Urban Gardening Orte schafft, in denen gesellschaftliche Aushandlungsprozesse bezüglich eines nachhaltigen Lebens ermöglicht werden und eine nachhaltige urbane Praxis im Alltag erprobt und weiterentwickelt wird. Die Bedeutung des Urban Gardening zeigt sich in der transformierten Alltagspraxis, welche sichtbar die physische Umwelt der Städte verändert und dadurch zunehmend die Konzepte der Stadtentwicklungsplanung beeinflusst.

1.1 Urban Gardening

„Eine andere Welt ist pflanzbar“! (eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de¹)

Diese Forderung nach einer anderen Welt vermittelt das visionäre Potential, welches den Praktiken des Urban Gardening bzw. den gärtnernden Akteuren voraussetzt und zugeschrieben wird. Um zu erläutern, woher diese Forderung kommt und welche Vision sich darin ausdrückt, wird im Folgenden zunächst eine Kontextualisierung der urbanen Gärten im Feld verschiedener Aspekte und Tendenzen aktueller urbaner Praktiken und Reflexionen von Konsum und Produktion angestellt. Die vorgestellten Handlungsfelder betreffen die Ausformungen städtischer Gärten, die Inanspruchnahme von urbanen Räumen, sowie zivilgesellschaftliche Überlegungen, wie sich Gesellschaft zukünftig ökonomisch und sozial organisieren kann.

„Urbanes Gärtnern ist in aller Regel soziales Gärtnern, es ist partizipativ und gemeinschaftsorientiert, der Garten wird als Lern- und Begegnungsort inszeniert und die Nachbarschaft in die Gestaltung des Outdoor-Sozialraums einbezogen“
(Müller 2012:23)

Unter Urban Gardening versteht man die Erschließung nicht genutzter Brachflächen einer Stadt durch ihre Bürger. Bislang etablierte Formen solcher Gärten firmieren unter Bezeichnungen wie Interkulturelle Gärten², Gemeinschaftsgärten/Community Garden/Nachbarschaftsgärten, Guerilla Gardening (s. weiter unten), Dachgärten³, Permakultur Gärten⁴, Vertikale Gärten⁵, Mobiler Garten⁶, gemeinschaftsgetragene

¹Die Homepage www.eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de wird von Ella von der Haide Dipl.- Ing. der Stadt- und Regionalplanung, Landschaftsgärtnerin, Künstlerin und Filmemacherin geführt und versammelt ihre Forschungsergebnisse und Dokumentarfilme zu Urban Gardening, sowie einer Einführung in das Thema der Gemeinschaftsgärten. Ihr Ziel: „Diese Seite und die Filme sollen Gärten, die in diese Richtung gehen, unterstützen, vernetzen und zu Neugründungen anregen“

(http://eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de/index.php?article_id=35&clang=0#pflanzbar 31.03.2014).

² Hier wird vor allem die Interkulturelle Gemeinschaft gefördert bzw. sind diese Gärten aus interkulturellen Interessensgemeinschaften heraus entstanden. Diese Form des Urban Gardening gehört zu den Pionieren der deutschen DIY Gartenszene.

³ Diese neuere Form des urban Gardening wird immer populärer in extrem dicht besiedelten Städten wie etwa New York, London, Johannesburg, wird aber auch in Deutschland immer öfter praktiziert wie etwa in Hamburg oder Berlin.

⁴Permakultur bezeichnet ein bestimmtes Verfahren das auf die Schaffung von dauerhaft funktionierenden, nachhaltigen und naturnahen Kreisläufen zielt. Grundprinzip ist ein ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltiges Wirtschaften mit allen Ressourcen im Garten.

⁵ Diese Gärten entstehen hauptsächlich in beengten Räumen oder zusätzlich zu anderen Gärten und meint die Bepflanzung von Wänden (sowohl Innen- als auch Außenwände). Diese Form der Gärten wird gerne auch als Architektonisches Accessoire eingesetzt.

Landwirtschaft/solidarische Landwirtschaft⁷. Diese unterschiedlichen Begriffe für städtische Gärten bezeichnen nicht nur unterschiedliche Formen, sondern markieren auch die jeweils unterschiedlich akzentuierte Intention der Akteure. Bisweilen kann es auch vorkommen, dass ein Interkultureller Garten gleichzeitig mobil ist, mit Methoden der Permakultur experimentiert, die Beteiligten hauptsächlich aus der Nachbarschaft stammen und einige davon Guerilla Gardening Aktionen durchführen, Carrotmobs⁸ organisieren oder dass weitere Produkte, wie Gemüse, Milch, Fleisch etc., welche nicht selbst erwirtschaftet werden können, von genossenschaftlich organisierten Bauernhöfen bezogen werden⁹.

Markante Gemeinsamkeiten dieser verschiedenen Formen von Gärten und ihren jeweiligen Gemeinschaften sind ihre oftmals bewusst unprofessionelle Herangehensweise an die gärtnerische Tätigkeit („gewollter Dilettantismus“¹⁰) und der damit verbundene Wille, das Gärtnern selbst und voneinander zu lernen, ebenso wie die subversive Haltung, sich städtische Räume informell anzueignen ohne dabei programmatisch politisch zu agieren. Ebenso teilen die verschiedenartigen Projekte ein Interesse an einigen breiter gefassten Anliegen und Bewegungen, die dabei in den meisten Gärten in einem an den Rhythmus des Gartens angepassten Tempo sowie je nach zeitlichen Ressourcen der Teilnehmenden entstehen und diskutiert werden und die gegebenenfalls in weiteres Engagement münden wie etwa: Recht

⁶ Die meisten urbanen Gärten werden nicht direkt im Erdboden angelegt sondern in Kisten, Hochbeeten, Badewannen, Tetrapacks, Bäckereikisten, Reissäcken uvm. Meist liegt dem die Skepsis bezüglich der Erdqualität oder die bestätigte Unreinheit der Erde zu Grunde, da viele Gärten auf ehemaligen Industriebrachflächen oder anderweitig Verunreinigten Flächen ansiedeln. Zudem ist Erde teuer und kostbar, so dass es einfacher ist diese gezielt und konzentriert in Gefässen zu Nutzen als Großflächig zu verteilen. Dieses Gärtnern in Kisten hat den Vorteil dass Gärten gegebenenfalls umsiedeln können. Bei einigen Gärten wurden die Pachtverträge für die Zwischennutzung nicht verlängert aber Ausweichquartiere angeboten. So konnte etwa der Garten Rosalinde in Berlin letztes Jahr innerhalb der Stadt umziehen.

⁷ Dies sind meist genossenschaftlich organisierte Agrarerzeuger, die teils sehr unterschiedlich agieren. So gibt es Vereine die alle Mitglieder mit Erzeugnissen versorgen die auf dem jeweiligen Hof hergestellt werden können, i.d.R. sind dies Gemüse, Milch und Eier, an manchen Orten wird aber auch Tierhaltung betrieben. Die Mitglieder müssen meist einen festgelegten mtl. Beitrag sowie eine einmalige Teilhabegebühr bezahlen sowie zwischen 10 und mehr Stunden Einsatz leisten. Die Mitglieder der Stadionbrache sowie die Bewohner der Kraftfeld Wohngenossenschaft sind ebenfalls mehrheitlich Mitglieder in der Agrargemeinschaft Ortoloco Zürich.

⁸Der Carrotmob ist ein über digitale Kommunikationswege organisiertes, zeitlich festgelegtes Zusammentreffen um bei einem ausgesuchten Ladenbesitzer einzukaufen. Dieser Ladenbesitzer hat zuvor seine Bereitschaft erklärt, einen festgesetzten Teil seines Umsatzes, den er im Rahmen des Carrotmobs erzielt, in eine klimagerechte Sanierung seines Ladens zu investieren. Ähnliche Aktionsformen sind Partys bei denen sich die Klub- oder Kneipenbesitzer bereiterklären mit den Einnahmen ökologische Projekte zu unterstützen, den eigenen Energieverbrauch zu verbessern etc.

⁹ Ebenso wie zusätzliche Verflechtungen in andere urbane Praktiken selbstverständlich aber nicht die Regel sind. Auch wenn die von mir interviewten Personen sich mehrheitlich nicht als politisch engagiert betrachteten waren sie mit Begriffen wie Postwachstumsökonomie, Commonisten, Recht auf Stadt Bewegung usw. vertraut.

¹⁰ „Im Dilettantismus des DIY gibt es ein Ethos des Anfangens. [...] Man variiert, man adaptiert. Man kopiert nicht und lässt damit das industrielle Telos der massenhaften seriellen Produktion exakt gleicher Dinge hinter sich“ (Baier et al. 2013:84).

auf Stadt¹¹, Stadt neu denken¹², Recycling als Ressource¹³, postfossile Wohlstandsmodelle, postmoderne Ethiken, Ernährungssouveränität, Neokolonialismus¹⁴, Postwachstumsökonomie, Subsistenz, Allmende, Partizipation und Kooperation. Zur Urban Gardening Bewegung¹⁵ gehören zahlreiche Projektheterogener Gruppen, die unter anderem für eine Wende in der Stadtentwicklung nicht auf die etablierte Politik warten wollen sondern selbst aktiv werden. Ihre kulturkreativen Aktionen sind dabei geprägt vom Selbermachen, Teilen und Tauschen. Es entstehen Labore einer potentiell nachhaltigeren Zukunft. Oft werden sie auch als Orte nachhaltiger und urbaner Transformation bezeichnet (Vgl. Müller 2012).

Zunächst aber geht es häufig lediglich darum, gemeinsam auf einer zum eigenen Wohnort möglichst nahegelegenen Fläche Gemüse, Sträucher und Obstbäume anzupflanzen, um sie dann im Fall einer Ernte gemeinsam zu essen, einzukochen und zu teilen. Aus diesem gemeinschaftlich erfahrenen Prozess entstehen, geleitet von den alltäglichen Erfahrungen und Herausforderungen, vielfältige Workshops wie etwa zum Bau vom Kompoststellen, Einkochen, Permakultur etc.

Zu Beginn stehen die Projekte vor lokal unterschiedlichen Problemen. Die Auswahl der Fläche und die Qualität der Böden einerseits und die Kooperationsmöglichkeiten mit der Stadt sowie die Organisation der Beteiligten andererseits stellen zu Beginn die höchsten Hürden

¹¹Recht auf Stadt ist ein von Henri Lefèbvre übernommener Term, denn dieser mit seinem Buch *La droit a la ville* 1970 formulierte. Lefèbvre bezieht dieses Recht darauf nicht von den Chancen, der Zentralität und dem Zugang zu Differenz die sich aus der Urbanität ergeben, ausgeschlossen zu werden. S. Kapitel 2.1 sowie Helbrecht 2006:434.

¹² Die Initiative „Stadt Neudenken“ fordert ein Moratorium für Liegenschaftsverkäufe sowie ein Neuausrichtung der Bodenpolitik der Stadt Berlin. S. hierzu Baier et al. S. 95 sowie unter: <http://stadt-neudenken.tumblr.com/>

¹³ Diese Art des Umgangs mit Ressourcen wird oft auch als Upcycling bezeichnet. Es spielt vor allem in den größeren Gärten in Berlin, Leipzig, Zürich zunehmend auch eine ästhetische Rolle (s. hierzu Interview 1 Zürich - > Kunst). Prinzipiell ist damit aber die Wiederverwertung alltäglicher Wegwerfprodukte wie Tetrapacks, Flaschen, Holzkisten uvm. für die Ausgestaltung der gärtnerischen Anlagen gemeint. So werden etwa Setzlinge in aufgeschnittenen PET Flaschen angezogen und die Pflanzen später in großen ausrangierten Bäckerkisten eingepflanzt (s. hierzu auch „mobile Gärten“).

¹⁴ Dies bezieht sich auf die Problematik einer globalisierten Ökonomie, d.h. dass hier konsumierte Lebensmittel und fossile Energieträger oftmals in Gebieten angebaut oder abgebaut werden, die von der dortigen Gemeinschaft unter schlechten Arbeitsbedingungen erwirtschaftet werden und zudem von den ökonomischen Vorteilen ausgeschlossen bleibt. Zudem wird die Problematik der Landnahme großer multinationaler Konzerne zu Lasten von Kleinbauern in Lateinamerika, Afrika und Asien thematisiert. S. hierzu Müller 2012:28.

¹⁵Die Soziologin Christa Müller bezeichnet das Urban Gardening als neue soziale Bewegung in einem Interview vom 6.05.2013: „ja, man kann fast schon von einer neuen sozialen Bewegung sprechen, es geht um die Thematisierung von vielen verschiedenen politischen Themen, von der Plattform des urbanen Gemeinschaftsgartens aus, das heißt also der Garten ist hier Medium und Transmitter für Themen wie globale Nahrungsmittelproduktion, nachhaltige Stadtentwicklung, den Umgang mit Freiflächen in der Stadt, partizipative Prozesse und Teilhabe von allen in einer inklusiven Stadt, das ist ein ganz wichtiges Themenfeld mit dem sich die Leute die gärtnern beschäftigen, natürlich nicht alle, aber viele Initiatoren von Urban Gardening Projekten, wollen den Garten als Medium.“ #00:01:16-7#.

dar. Des Weiteren muss Erde herangeschafft, die Wasserversorgung geklärt und Saat- und Pflanzgut organisiert werden. Dabei entwickelt sich eine kompetente Kerngruppe, die neben der Organisation auch den Dialog mit der Stadt übernimmt.

Dieser Dialog mit der Stadt wird zunehmend relevant für die Ausgestaltung solcher Orte. Da in vielen Kommunen bereits eine Auseinandersetzung von administrativer Seite mit den urbanen Gärten und ihren Bedürfnissen¹⁶ stattfand, entstehen die neueren Gärten seit ca. 2012 meist von vornherein in Absprache mit der jeweiligen Stadt. Dadurch werden einige Prozesse abgekürzt und vereinfacht, gleichzeitig sehen sich die Gärtner mit strikteren Auflagen von Seiten der zuständigen Ämter konfrontiert¹⁷.

Die Beweggründe der Gärtnernden sind vielfältig. So ist etwa bei den Gründern von Annalinde in Leipzig die berufliche Ausrichtung ursächlich gewesen, da sie nach dem Studium gerne gemeinsam ein soziales Projekt starten wollten und der Garten einfacher umzusetzen war als etwa eine Offene Werkstatt¹⁸. Für die Beteiligten in Freiburg war die Filmvorführung „Voices of Transition“¹⁹ im Quartierszentrum ausschlaggebend²⁰. Auch die Offenheit und Vernetzung bestehender Gärten kann weiteres Engagement und Beteiligung auslösen. Eine Gärtnerin aus Zürich wurde bei einem Besuch vom Prinzessinnengarten in Berlin inspiriert, sodass sie sich daraufhin in Zürich umhörte und die Stadionbrache entdeckte. Andere wiederum wurden von Freunden eingeladen und waren von dem Garten

¹⁶ Geeignete, d.h. mit ausreichenden Licht und Wasser ausgestattete zentral liegende Flächen, deren rechtliche Handhabung und Verweildauer geklärt ist.

¹⁷ Die Fläche des Gartens Essbares Rieselfeld ist nach einigem Hin und Her von der Stadt Freiburg als Urban Gardening Standort ausgewiesen worden. Die Stadionbrache in Zürich wurde ebenfalls auf Anfrage interessierter Anwohner von der Stadt Zürich zur Zwischennutzung bereitgestellt und Unterstützung zugesagt worden. Gleichzeitig waren mit der Freigabe insbesondere in Freiburg stark einschränkende Bedingungen damit verbunden, die sich aus der rechtlichen Ausweisung der Fläche als öffentlich ergaben. Die Gärtnerinnen und Gärtner mussten Auflagen einhalten, wie etwa keine Bänke, Behausungen oder andere bauliche Objekte auf der Fläche zu installieren (die aber für den Aufenthalt sowie die gärtnerische Arbeit (Geräteschuppen) wichtige Voraussetzungen sind) da auf öffentlichen Flächen keine privaten Bebauungen erlaubt sind. Dies löste Frust unter den Gärtnerinnen und Gärtnern aus, da man „nicht einfach mal machen konnte und quasi unter vorauseilendem Gehorsam handelt“ (Interview H.M. Freiburg s. Anhang).

¹⁸ S. Anhang Gespräch 1: „Sie wollten was mit Handwerk draußen machen, offene Werkstätten bspw. Träger finden war schwer. Gärtnern eröffnet schneller viele Möglichkeiten. Gärtnern ist zeitlich flexibler. Immer Angebot da, es gibt immer was zu tun, zum miteinsteigen, man sieht wie weit es gekommen ist auch nach einer Beteiligungspause.“

¹⁹ Ein Film von Nils Aguilar aus dem Jahr 2012: „Der Mut machende Dokumentarfilm Voices of Transition zeigt anhand positiver Beispiele aus verschiedenen Ländern, wie wir unsere Felder und Städte auf die doppelte Herausforderung von Klimawandel und Erdölknappheit vorbereiten können. Im Film kommen die wichtigsten Protagonisten des sozialökologischen Wandels in Frankreich, England und Kuba zu Wort.“

(<http://voicesoftransition.org/de/hintergrund/kurzfassung>)

²⁰ s. Anhang Email Umfrage Freiburg 1.

fasziniert.²¹ Allen gemein ist ihr Interesse an ökologisch nachhaltigen und gerecht produzierten Lebensmitteln, sowie der Wunsch im persönlichen städtischen Lebensraum einen Ort zu haben, an dem man sich vom alltäglichen Stress erholen kann.

Die Lust am Ausprobieren und die gemeinschaftlichen Aktionen ähneln den Graswurzel-Initiativen der achtziger Jahre²². Die heutigen Initiativen unterscheiden sich aber sehr stark von früheren Ökobewegungen durch ihren Anspruch nach mehr Ideologiefreiheit²³, einer im ersten Schritt eher unpolitischen Annäherung²⁴ an das Thema Nachhaltigkeit sowie einer sehr viel stärkeren, wenn nicht gar ausschließlichen Fokussierung auf urbane Handlungsräume. Das ländliche Gebiet wird hierbei nicht als Rückzugsort verstanden sondern in die städtischen Belange (wieder) eingegliedert²⁵ oder aber direkt in die Städte verlagert. Wichtig ist dabei aber, dass der Urban Gardening Szene keine verklärte ‚zurück zur Natur‘ Bestrebung oder Landidylle zu Grunde liegt. Es geht darum, im Do-it-Yourself Prozesse und Abläufe der Produktion von vielfältigen Dingen (von Fahrradreparatur bis Gemüseinkochen) selbst zu erlernen, für andere erfahrbar zu machen und damit das Wissen über

²¹T1: „Ah, ich wohn direkt neben dran (-) und dann hat ne Kollegin zu mir eines Tages mal gemeint, ja wir kochen da und komm doch vorbei und kannst ja mitessen und so (-) und dann bin ich da reinspaziert und war total geflashed (--) weil ich dacht krass (-) des isch ja (-) so en Ort hab ich noch nie gesehen (-) hat mich echt fasziniert“ #00:01:45-1# s. Transkript Interview Zürich 2.

²² s. hierzu auch Kapitel 2.2 Historischer Kontext der Gärten in der Stadt

²³ Die Gärten werden überwiegend als kulturelle Orte wahrgenommen ohne festzulegen was diese Kultur auszeichnet. Sicherlich gibt es inhaltliche Bezüge zu bestimmten Denkrichtungen wie etwa der Globalisierungskritik oder wird die Praxis der Nähe zu Natur als philosophisch-spirituelle Inspiration empfunden. Ideologische Eindeutigkeiten zeichnen sich jedoch nicht ab und widersprechen zudem dem Selbstempfinden der Gärtner:innen.

²⁴ Diese Zuschreibung hängt hauptsächlich von der Definition von „politisch“ bzw. „unpolitisch“ ab. Die meisten betonen dass das Gärtner:innen nicht zu stark politisiert werden sollte (N.R.: „Als ich auch hingekommen bin, ich (-) irgendwie das Eine war mir ein Gräuel: es ist mir zu oberflächlich gewesen wäre, oder dass es so hardcore-politisch wäre weil ich dann auch finde das es so überfrachtet eigentlich (--) weil Gärtner:innen ist an sich ja nichts politisches, also ich finde so die (-) also ich finde das war mir noch wichtig dass das Gärtner:innen an sich auch wichtig ist und nicht was man damit aussagen will und nur nebenher pflanzt und (-) aber das ist wie schon nicht möglich von der Tätigkeit selbst her, es ist gar nicht möglich das es in den Hintergrund tritt weil es die Hauptsache ist eigentlich.“ #00:07:28-7# s. Interview Zürich 1), gleichzeitig wird der Akt des Gärtner:innen teilweise selbst als politisch bezeichnet („Politik hier steckt im Detail“, „es lebt hier eine Alternative, das spürn die Leute auch und die nehmen das im Detail dann mit“ s. Gespräch Leipzig 2).

Christa Müller sagt hierzu: „Das ist etwas was diese neue politische Bewegung, kann man sagen, äh die ja sich nicht nur beim urban gardening zeigt sondern auch beim urban knitting bei allen möglichen guerilla und hacking formen die alle auf den öffentlichen Raum abzielen, auf die privatisierung und schließung des öffentlichen Raums und auch der Produktionsprozesse und versucht diese wieder zu öffnen, zugänglich zu machen für alle. Das ist das eigentliche Spiel und das ist die eigentliche Politik die hier gemacht wird. Und da spielt der Raum insbesondere der öffentliche Raum ne ganz, ganz zentrale Rolle“. siehe hierzu Transkript Radiobeitrag CM.

²⁵ Bei der Tagungen zum Thema „Wachstum und wie weiter?“ in Freiburg am 25.1.2014 waren sowohl engagierte Städter, praktizierende städtische Gärtner:innen, als auch aus der ruralen Landwirtschaft stammende Personen zugegen und diskutierten gemeinsam an neuen Modellen der Lebensmittelgewinnung und neuen ökonomischen Organisationsformen von Gesellschaft.

Lebensmittelgenerierung, Konsumstrukturen, ökologisch effiziente Nachhaltigkeit und das Potential von Gemeinschaft zu verbreitern. Ein wichtiger Aspekt ist auch, den tatsächlichen Lebensraum, also die Stadt, als einen solchen Ort des Wandels zu nutzen und demgegenüber nicht auf eine ländlich utopische Idylle zu verweisen. Besonders gut sichtbar wird diese Bestrebung nach Bewusstwerden über Lebensmittelproduktionen und Konsumstrukturen in der Zusammenarbeit der Gärtnerinnen und Gärtner mit Schulen. Die pädagogische Arbeit ist elementarer Bestandteil der Gärten. In allen drei untersuchten Gärten gab es Kooperationen mit benachbarten Schulen und Kindergärten.

Viele der an städtischen Gärten beteiligten Akteure sind weitverzweigte bzw. gut vernetzte Teilnehmer an unterschiedlichen Formen von organisierten Diskussionsforen. Sie sprechen bei Tagungen zu Themen wie Nachhaltigkeit und Freiräume in der Stadt als Experten²⁶, bewirten Ausstellungseröffnungen und künstlerische Happenings²⁷ und tragen zu unterschiedlichen Ausstellungsformaten selbst direkt bei²⁸. Einige Initiativen haben sich zudem dem internationalen Transition Town Netzwerk²⁹ angeschlossen.

Urban Gardening stößt mehr und mehr auch auf verstärktes Forschungsinteresse verschiedener Richtungen. Die Gärten sind beispielsweise Ziel von Seminarexpeditionen von Stadtökologiestudenten und in sozialpädagogischen Untersuchungen werden die Gärtnerinnen und Gärtner befragt. Die mediale Aufmerksamkeit³⁰ steigt beständig; Urban Gardening wird

²⁶ Bspw. Marco Clausen vom Prinzessingarten Berlin hier: <http://www.gtla.ar.tum.de/forschung/urbane-landwirtschafturbane-gaerten/tagung-freiraumplanung-und-urbane-gemeinschaftsgaerten-kooperationen-in-sicht/programm/> 01.04.2013;

²⁷ Während der Ausstellung *THE POLITICS AND PLEASURES OF FOOD* der HALLE 14 sorgte Annalinde für die Bewirtung und den geselligen Rahmen: <http://annalinde-leipzig.de/blog/annalinde-beim-herbststrundgang/> 01.04.2014.

²⁸ Der Garten Annalinde engagierte sich bei der Ausstellung ‚Hands-on Urbanism‘ in der leipziger GFZK: <http://annalinde-leipzig.de/blog/bericht-engagement-in-der-gfzk/>

²⁹ Dieses Netzwerk wurde 2006 von dem Permakulturvertreter Rob Hopkins initiiert, zur Selbstbeschreibung heißt es im öffentlichen Leitfaden von 2011: „Als Reaktion auf die dringlichen, gemeinsam zu betrachtenden Themen Klimawandel und globales Ölfördermaximum (auch „Peak Oil“ genannt) haben in Großbritannien, Irland und darüber hinaus BürgerInnen einiger innovativer Städte und Gemeindenden Schritt gewagt, durch eine ganzheitliche Herangehensweise ihren CO² Fußabdruck zu verringern und ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber den grundlegenden Änderungen, welche das globale Ölfördermaximum mit sich bringt, zu stärken.“

(http://api.ning.com/files/kwH2JyLKYfajKd5*QD-F1DQ6R**nAT14yrVbj52tlX1DzUgwU822IMpfovkHr0ECbEgy-6NaG*UiG-h1a2CxjxacmrF4msic/TransitionInitiativenLeitfadenPrimerV1_4Juni2011.pdf)

In allen drei von mir besuchten Städten Freiburg, Leipzig und Zürich gibt es lokale Transition Town Gruppen. Die Gruppe in Freiburg ist maßgeblich an der Organisation des Gartens Essbares Rieselfeld beteiligt (Veranstaltungen, Vernetzung etc.).

³⁰ eine Auswahl für den Garten Annalinde Leipzig:

Gartenjournal|MDRFigaro|09.07.2013 [Gemeinsam gärtnern in der Stadt – Über Landnahme im urbanen Raum](#)

Kultur|Mephisto|18.07.2013 [Vom Recht auf Grün – Der Garten als Bewältigungsstrategie?](#)

hier&jetzt|Weltnest.de|13.08.2013 [Warum gärtnern Leipziger in der Stadt?](#)

Politik|Leipziger Internetzeitung|14.08.2013 [„Nur noch grüne Tomaten“](#)

momentan regelmäßig in der Tagespresse, überregionalen Wochenzeitungen, Lifestyle-Magazinen und dokumentarischen Fernseh- und Radiobeiträgen thematisiert. Die gärtnernden Akteure fügen sich in das öffentliche Leben der Städte ein. Gemeinsam mit städtischen Institutionen wie Theater³¹, Museum, Garten und Tiefbauamt, Schulen und Kindergärten gestalten sie Projekte und Feste, bei denen das Gärtnern thematisiert wird.

Auch eine große Kooperationsbereitschaft und Vernetzung von Projekten aus verschiedenen Städten ist festzustellen. Erfahrene Akteure helfen bei der Gründung neuer Gärten, sie veranstalten gemeinsame Workshops und gegenseitige Besuche. Die mediale Präsenz und Verbreitung ist neben dem thematischen Interesse sicherlich auch auf die eigene visuelle Selbstdarstellung sowie auf eine ästhetische Attraktivität dieser Orte in Film- und Bildaufnahmen zurückzuführen (hierzu s. auch Kapitel 5).

Die Urban Gardening Projekte sind teilweise auch in einem globalen Netzwerk eingebunden, dass durch die technischen Kommunikationsmedien ermöglicht wurde. Sie alle vereint ihr Bewusstsein für globale Verantwortung wie auch ihr Bedürfnis, diesem Bewusstsein nicht nur mit politischen Parolen Ausdruck zu verleihen. Es geht darum, sich in lokalen Aktionen direkt und konkret mit Alternativen auseinanderzusetzen. Dabei wird der (abweichende) Lebensstil oder die teilweise veränderte alltägliche Praxis der städtischen Gärtnerinnen und Gärtner nicht nur bzw. immer als Kritik am herrschenden globalisierten Kapitalismus betrachtet, sondern will gleichzeitig andere Sichtweisen auf Ökonomie, wie etwa Postwachstumsökonomie und Gemeinwohlökonomie vernetzt mit sozialen und ökologischen Aspekten, selbst ausprobieren. Verantwortung in alltäglichen Handlungen zu übernehmen, ist hierbei vornehmlich als ausschlaggebendes Motiv zu erkennen. (Vgl. hierzu Müller 2012).

Info TV Leipzig | 14.08.2013 [Leipziger Gartenprogramm 2013](#)

utopia.de | 21.04.2013 <http://city.utopia.de/DE/adresse/annalinde-70745>

siehe: <http://annalinde-leipzig.de/blog/annalinde-in-den-medien/> 01.04.2013.

für den Garten Essbares Rieselfeld Freiburg:

<http://www.badische-zeitung.de/freiburg/kraut-und-rueben-im-rieselfeld-urban-gardening-sucht-mitstreiter--70829575.html> 01.04.2014.

für die Stadionbrache Zürich:

<http://www.limmattalerzeitung.ch/limmattal/zuerich/die-stadionbrache-ist-jetzt-ein-erholungsraum-110559439> 01.04.2014.

³¹Meine erste Recherche vor Ort erfolgte beim Vielfaltsfest in Freiburg im Juni 2013 im Rahmen von Bambi's Beet (einer Kooperation von Stadttheater, Garten und Tiefbauamt, Mitarbeitern, Anwohnern und Interessierten), zur Einweihung der öffentlichen Gärten, mit gemeinsamem Anlegen der Beete, einer Suppenküche der regionalen Slowfood Gruppe, Musik und Ständen regionaler Produktlieferanten von Wein und Käse.

<http://ttfreiburg.de/2013/06/geburtsstunde-von-bambis-beet/> 01.04.2014.

1.1.1 Neue urbane Praktiken

Im Kontext des Urban Gardening finden sich vielfältige Praktiken, die innerhalb der Stadt als neuartig erscheinen und einen gemeinsamen Schwerpunkt in der Aneignung und Umdeutung des öffentlichen städtischen Raums haben. Im Folgenden werden einige davon exemplarisch vorgestellt und erläutert. Neben längerfristig angelegten Projekten gibt es temporäre Interventionen im städtischen Raum, die das urbane Umfeld verschönern wollen und dadurch den Wunsch nach Teilhabe sichtbar machen. Die veränderten alltäglichen Praktiken beleben insgesamt den Gedanken der Commons.

Guerilla Gardening³² bezeichnet das Aussäen von Samen durch sogenannte Samenbomben (zu Kugeln geformte Mischung aus feuchter Erde und Samen) im öffentlichen Raum, das Anlegen von Blumenbeeten oder kleiner Kartoffeläcker in Baumscheiben (so nennt man die Fläche rund um Bäume die von Beton/Asphalt ausgespart bleibt) und das Anbringen von Moos-Graffiti³³. Das bisweilen triste städtische Umfeld soll durch Irritationen umgeformt werden um auf Möglichkeiten einer anderen Raumnutzung hinzuweisen. Dies variiert jedoch je nach Absicht des Guerilla Gardener. Somit ist die letztliche Aussage beim Guerilla Gardening sehr ambivalent. Der Scheitelpunkt, an dem ein Übergang von der reinen Sehnsucht nach persönlicher Ausdrucksweise und Einschreibung in den Raum zu Protest gegen städtische Gegebenheiten wird, ist selten eindeutig zu identifizieren. Viele Aktionen sind einfach nur bunt, schön, erfrischend, humorvoll und von einer ganz eigenen künstlerisch-ästhetischen Prägung. Es gibt aber auch politisch gedachte Aktionen und es liegt in jeder gärtnerisch informellen Inanspruchnahme des Raumes ein subversiver Akt, da durch die Pflanzen und ihre autonome Dynamik³⁴ der Ausdruck nach Veränderung physisch ausgedrückter Machtstrukturen deutlich wird.

Maurice Maggi³⁵, der als einer der ersten Guerilla Gardener in Europa gilt, sah schon immer ein starkes anarchistisches Moment in der Bepflanzung von Asphalt, Straßenpflaster und

³² Als Vorläufer gilt die in den 1970er Jahren in New York gegründete Künstlerinitiative Green Guerillas, die durch zivilen Ungehorsam vernachlässigte Stadtquartiere lebenswerter gestalten wollten. S. Baier et al. 2013:95.

³³ Der direkte Zusammenhang mit den urbanen Gärten entsteht durch eine personelle Überlappung. Urbane Gärtner sind oft auch Guerilla Gardener. In einigen Gärten werden Workshops zur Herstellung von Samenbomben und Moosgraffiti gegeben.

³⁴ Die Pflanzen erobern durch ihr Wachstum letztlich selbst den Raum ohne weiteres menschliches Zutun.

³⁵ Züricher Koch, Guerilla Gardener und Autor des Kochbuchs „Essbare Stadt“. Sein Anliegen ist die Aufwertung und Kenntnisnahme der städtischen Pflanzenwelt als Nahrungsquelle. Er ist ein gern gesehener Gast in Talkshows und häufiger Protagonist in dokumentarischen Fernsehbeiträgen (wie etwa der SRF Kulturzeit, der Tagesschau von ARD). Zudem veranstaltet er zusammen mit Architekten regelmäßige Stadtrundgänge mit Stu-

Beton. So wie sich die Pflanzen trotz der rauen Umstände in Ritzen festwurzeln und die versiegelten Flächen aufbrechen können, so sah er sich selbst als Jemand der die Gesellschaft aufrütteln will. Er solidarisierte sich mit den Pflanzen, so wurden diese zu Mitstreitern für eine andere Welt. Während im Bildband „Die Stadt der Commonisten“ die Aktionen „in erster Linie [als] symbolträchtige Interventionen in den öffentlichen Raum, der befreit werden soll von der einseitigen Besetzung durch Shopping Malls und motorisierte[m] Individualverkehr“ (2013:94) betrachtet wird, tritt für Maurice Maggi der Aspekt der Fürsorge stärker in den Vordergrund. Seine Erfahrung ist, dass Menschen mit dem städtischen Raum sorgsamer umgehen, wenn er Zeichen persönlicher Wertschätzung hinterlässt. Damit hängt wohl auch die Tatsache zusammen, dass es kaum Fälle von Vandalismus auf die Gärten und andere Ausdrucksformen gärtnerischer Aktivitäten gibt³⁶.

Den Fokus ihrer Aufmerksamkeit auf Interventionen in den urbanen Raum und dadurch entstehende Irritationen richtet auf eine künstlerisch-spielerische Weise das Urban Knitting. Ziel dieser Aktionen ist es den natürlichen urbanen Raum durch Strickaccessoires zu erweitern oder ganze Objekte im städtischen Raum, wie etwa Bäume, Fahrräder, Bänke, Hydranten und Statuen uvm. zu umstricken. Diese Kunstwerke sind von Farben, Vielfalt und Humor

denen der Stadtökologie um auf Orte in der Stadt zu verweisen welche unter ökologischen Gesichtspunkten besser oder anders gestaltet werden könnten. Ebenso steht er in Kontakt mit der Stadtverwaltung Zürich für eine geplante Umstellung der Zierbepflanzung des öffentlichen Raumes durch Nutzpflanzen bzw. in einem ersten Schritt mit Obstbäumen, vergleichbar mit der Vorgehensweise in Freiburg oder Andernach (allerdings sind die Widerstände in Zürich bislang noch sehr stark. Argumente hierbei sind: Fallobst beschädige die unter den Bäumen parkenden Autos und zögen Bienen an welche wiederum als Gefahrenquelle für Kinder gewertet werden). Auch arbeitet er in Kooperation mit AXA Winterthur an der Gestaltung der Aussenanlage eines Zero Emission (LINK) Mehrfamilienhauses für eine nachhaltige Bepflanzung der Flächen mit essbaren Pflanzen, wie Nussbäumen, Beerensträucher und Kräutern. Diese Aussagen welche während eines gemeinsamen Stadtspaziergangs durch Zürich am 8.03.2014 gemacht wurden können leider nicht formal korrekt zitiert werden, da die Tonbandaufnahme bedingt durch die Stadtgeräusche und Wind gestört ist und dadurch nicht ausgewertet werden konnte. Sie entsprechen somit meiner persönlichen Auffassung und Erinnerung. Während dieses gemeinsamen Spaziergangs trug Maurice Maggi einen Beutel mit einer besonderen Wildkräutermischung bei sich die er im Vorübergehen immer wieder auf eintönige Rasenflächen auswarf. Weitere Informationen zu Maurice Maggi, seiner Selbstbeschreibung und seinem Engagement s. <http://www.maurice-maggi.ch/news/> 31.03.2014.

³⁶ Leider stimmt dies nicht ganz. Am Beginn dieser Arbeit gab es kaum dokumentierte Akte der Zerstörung in den Gärten, weder in Freiburg, Leipzig oder Zürich. Im Laufe der Zeit sind jedoch vermehrt Probleme mit Vandalismus aufgetaucht. So wurde der Garten in Zürich von Hooligans verwüstet und in Freiburg mehrfach Geräte und Bänke verbrannt sowie Pflanzen gestohlen. In beiden Fällen ist davon auszugehen dass jeweils von der Nutzung ausgeschlossene soziale Gruppen (in Zürich die Hooligans die ihr Stadion nicht bekommen, in Freiburg Skater die ein Nutzungsverbot einer nahegelegenen Fläche erhielten) hierfür verantwortlich sind.

dominiert, bisweilen sind aber auch hier politische Statements zu erkennen, welche meist durch feministische Aussagen einen erweiterten Bedeutungshorizont ansprechen³⁷.

Ebenso wie das Guerilla Gardening wird das urbane Stricken in einigen Städten temporär unterstützt, gezielt als Event organisiert und als aktueller Trend der Kunstszene vermarktet. Legale Probleme, wie sie bei Graffiti als paradigmatischer Form der Street Art häufig auftreten, haben die meisten Guerilla-Stricker und Guerilla-Gardenernicht, da die Werke in der Regel nur temporär sind, also kein Tatbestand des Vandalismus besteht, und im Allgemeinen positive Resonanz erfahren³⁸. Sowohl für das Guerilla Gardening als auch für das Urban Knitting gibt es eine breite Auswahl an Ratgeberliteratur. Hier verschwimmen die Grenzen zwischen einzigartiger Kunst, politischem Ausdruck und einer massenkompatiblen Freizeitbeschäftigung.

Weniger künstlerisch und außeralltäglich, sondern praktisch und ganz im Sinne des Do-it-Yourself, sind die neu entstehenden Repair-Cafés in denen sie Wissen über alte Handwerks- aber auch neue, IT-gestützte Fertigungstechniken teilen. Dieser Trend kommt aus den Niederlanden und geht darum, teilweise in Zusammenarbeit mit Langzeitarbeitslosen mit technischem Wissen, Orte zu schaffen, an denen alltägliche Haushaltsgegenstände selbst repariert werden können. Reparaturen erfolgen dabei gerade nicht gegen Bezahlung, sondern im gegenseitigen Wissenstransfer und gemeinschaftlicher Tätigkeit. Repair-Cafés werden in der Regel von interessierten Personen selbst gegründet und eigenständig finanziert und organisiert³⁹. Anlass ist meist eine Mischung aus Empörung über Materialverschwendung durch geplante Obsoleszenz⁴⁰ und der Freude am Selbermachen (vgl. Baier et.al.

³⁷ In Deutschland ist dieses Phänomen seit etwa 2010 zu beobachten. Besonders aktiv sind dabei die *Rausfrauen* aus München, welche aus einer feministischen Sicht die Stadt spielerisch verändern und verschönern wollen. Siehe hierzu: <http://rausfrauen.tumblr.com/> 31.03.2014.

Es gibt aber auch andere Projekte, die auf ähnliche Weise Zeichen setzen wollen, wie etwa die des Künstlers Klaus Erich Dietl, der zusammen mit Flüchtlingen aus dem Nähprojekt Fadenlauf und Künstlern mit Migrationshintergrund zwei Telefonzellen als Zeichen für interkulturelle Kommunikation verschönerte. Siehe hierzu: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen/street-art-in-muenchen-die-strickguerilla-1.1014054-2>

Das weit verbreitete Bestriicken von historisch bedeutsamen Statuen kann als Ausdruck politischer Ansichten verstanden werden. Die weichen, bunten Accessoires die die Genitalien, Waffen oder Embleme bedecken werden aber kaum als aggressiv wahrgenommen. In der Rezeption dominieren vor allem positive Assoziationen der Wärme, Farbenfreude und Verschönerung des tristen Stadtalltags.

³⁸ Auch das Guerilla Gardening wird meist toleriert und geduldet, auch wenn es weniger temporär ist wie die Strickaccessoires, welche direkt wieder abgenommen werden können.

³⁹ Kooperationen mit Quartiersmanagement, dem Programm ‚Soziale Stadt‘ oder andere Institutionen spielen dabei sicherlich auch eine Rolle, sind aber meist nicht Hauptverantwortlich sondern bieten räumliche und finanzielle Unterstützung.

⁴⁰ Also der bewussten Strategie, in Geräten Sollbruchstellen anzubringen (welche zum Defekt der Geräte nach einer bestimmten Zeit führen) um Absatzmärkte konstant zu halten oder zu erhöhen.

2013). Anders als bei Fablabs⁴¹, und der veränderten „Verräumlichung von Arbeit“ (ebd. S. 49) durch Coworking-Spaces⁴², liegt hier auch der Wunsch nach einer Veränderung der Konsumstruktur zugrunde. Es geht darum, auf bestimmte Aspekte der Konsumgüterherstellung aufmerksam zu machen und diese letztlich auch durch Boykott umgehen zu können, wie etwa globale Konflikte durch Müllvermehrung und Verschwendung rarer Ressourcen (bspw. Edelmetalle in Mobiltelefonen).

Eine weitere Form einer urbanen Praktik, welche aber weniger auf den urbanen Raum als auf eine urbane Klientel⁴³ eingeht und mehrheitlich über das Internet organisiert wird, ist die sogenannte „collaborative consumption“. Hierzu zählen Kleidertauschbörsen, Foodsharing, Couchsurfing und Carsharing. Diese Praktiken des Tauschens und Teilens sind Ausdruck einer veränderten Auffassung von Konsum und Besitz. Die Objekte des alltäglichen Gebrauchs werden nur temporär als Eigentum aufgefasst und nach Ende der Nützlichkeit wieder in den Kreislauf eingespeist. Der Tausch von Kleidern der über das Internet organisiert wird kann sehr viel gezielter, schneller und breiter zum Ersatz herkömmlicher Kleidererwerbsstrukturen werden. Second-Hand Kleidung kann somit nicht nur als Ergänzung sondern als Komplementär zum Einkauf neuer Waren werden. Objekte welche nur temporär genutzt werden, werden als gemeinschaftliche Ressource zur Verfügung gestellt, wie etwa beim Carsharing oder Couchsurfing. Die Wertschätzung die Dingen durch Weitergabe wiederfährt verlängert und intensiviert die Nützlichkeit dieser Objekte. Zudem wird der Überfluss alltäglicher Dinge reduziert und die tendenziell mit Überfluss einhergehende Müllgenerierung vermieden. Gerade dies wird durch das Foodsharing sichtbar. Fälschliche oder zu viel eingekaufte Lebensmittel können schnell an andere weiter gegeben werden. Nicht aufgebrauchte Produkte sind im Falle des Verreisens nicht automatisch Abfall sondern finden in Foodsharingportalen (hierzu gehören nicht nur digitale Netzwerke sondern auch Regale in öffentlichen Räumen die mit Hinweisen auf den gemeinschaftlichen Austausch von Waren gekennzeichnet sind) dankbare Abnehmer. Der Kreis der Nutzer wird über diese gemeinschaftlich organisierten Konsumpraktiken exponentiell erweitert und spezifiziert. Die aus dem Wissen um Ressourcenendlichkeit und problematischen Prozessen der

⁴¹Fablabs sind offene Hightech-Werkstätten in denen im kleinen Maßstab hergestellt werden kann was sonst nur in Fabriken möglich ist. Es geht dabei um größere Unabhängigkeit durch Reparatur und Innovation.

⁴² Diese Büroräume werden gemeinschaftliche genutzt und Selbst organisiert. Nutzer sind hauptsächlich Freiberufler die die gemeinsame Atmosphäre schätzen. In manchen Coworking Einrichtungen wird auch gemeinsame Kinderbetreuung angeboten.

⁴³ Dies wird in Kapitel 2.1 deutlich, wenn die Probleme der Suburbanisierung und des städtischen Konsumentenhaushalt erläutert werden.

Lebensmittelproduktion einhergehende gesteigert Wertschätzung wird durch die collaborative consumption nicht nur thematisiert sondern findet darin auch einen praktischen Ausdruck und eine Alternative zu den dominanten Praktiken des Konsumierens.

Die Transition Town Bewegung, die Commonisten, die Slowfood Bewegung oder die Vertreter einer Gemeinwohlökonomie berufen sich auf die Idee der Transformation von Gesellschaft unter den Aspekten der ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit, durch ein verändertes ökonomisches Selbstverständnis. Eingebettet sind diese veränderten urbanen Praktiken in eine globale Informationskultur. Hieraus resultieren Möglichkeiten des Austauschs, der Inspiration und Vernetzung, die räumlich und sozial ungebunden sind. Dieser Austausch über global verbreitete Kommunikationstechniken führt dazu dass diese Praktiken überall jederzeit und von jedem adaptiert werden können.

Die Idee der Commons, der Reaktivierung der historischen Allmende sowie die Gemeinwohlökonomie sind nicht dezidiert städtische Phänomene, prägen aber die städtischen Akteure in besonderer Weise. Sie lassen sich im verdichteten städtischen Kontext schneller und gezielter umsetzen und entfalten über die größeren Beteiligungsmassen in der Stadt höhere Wirkung. Baier et al. bezeichnen die Commons als „den kollektiven Versuch, den Marktliberalismus und die damit verbundene Handlungsrationalität des Homo oeconomicus zu dezentrieren und durch demokratische Praxen in Gesellschaft und Ökonomie zu konterkarieren“ (Baier et. al. 2013:49). Im Vorwort zu ihrem Buch ‚Commons. Für eine Politik jenseits von Markt und Staat‘ schreibt Silke Helfrich:

„Überall auf der Welt suchen Menschen nach Alternativen zu der überkommenen Ordnung, die sie umgibt: zentralisierte Hierarchien einerseits und entfesselte Märkte andererseits. Diesen Märkten sind die Staaten, am Steuer eines umweltzerstörenden Wachstums stehend, verpflichtet. [...]. Menschen wollen sich nicht nur aus Armut oder von schwindenden Teilhabechancen befreien. Sie suchen auch neue Kommunikationsformen, Produktionsweisen und Regeln, die ihnen Stimme geben und Verantwortung zutrauen“ (Helfrich 2012:15).

Die Commonisten verweisen dabei auf ein ebenso persönliches wie auch gesellschaftliches Dilemma. Das Dilemma besteht darin, einerseits über die weitvernetzten Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten extrem gut über die Zustände in der Welt Bescheid wissen zu können. Eben auch zu Wissen, unter welchen Bedingungen Nahrungsmittel und Konsumgüter produziert werden und gleichzeitig, bzw. andererseits, die durch das Wissen entstehende Entscheidungsfreiheit nicht verantwortungsvoll umsetzen zu können, da die alltäglichen und gesellschaftlichen Strukturen nur sehr eng vorgegebene Wege zulassen. Sei es nun ein

schlecht ausgebautes Fahrradwegenetz, das die Nutzung des Autos nicht obsolet werden lässt oder ein unüberschaubares Angebot von Nahrungsmitteln mit ‚Biolabel‘, deren Vertrauenswürdigkeit durch unübersichtliche unterschiedliche Standards, regelmäßige Skandale sowie undurchdringbarer Konzernstrukturen massiv in Frage gestellt wird. Die Problematik, die aus der Erkenntnis globaler ökonomischer Verflechtungen und damit einhergehenden extremen monokultivierten, genmanipulierten Anbaupraktiken, Langgrabbing, extensivem Ressourcenverbrauch und Müllgenerierung resultiert, mündet in dem Wunsch, sich diesem Wissen verantwortlich zu stellen und sich den negativen Folgen des eigenen Konsums durch eine etablierte veränderte Praxis zu entziehen. Motivator bzw. Ursprung neuer urbaner Praktiken ist demnach ein Verantwortungsbewusstsein sowohl für Menschen in zeitlicher und geografischer Dimension sowie der Natur und Umwelt, verbunden mit dem Drang sich der eigenen Ohnmacht in Anbetracht von globalisierten ökonomischen Konsumstrukturen entgegenzustellen.

1.1.2 Urbane soziale Bewegungen

Neben diesen neuen urbanen Praktiken, die das Selbst in Bezug zum öffentlichen städtischen und gleichzeitig global verflochtenen Raum setzten, gibt es neue soziale Bewegungen, die Margit Mayer urbane soziale Bewegungen nennt, da sie ebenfalls den Kontext Stadt bzw. Urbanität thematisieren. Die Tendenz dieser Bewegungen kann als strategische (Gegen)-Positionierung „im Geflecht der Neoliberalisierungsdynamik der Stadt“ (Mayer 2013:162) betrachtet werden. Urbane soziale Bewegungen formieren sich demnach in Auseinandersetzungen mit Deregulierungs- und Privatisierungsmaßnahmen durch neoliberale Austeritätspolitik der verschuldeten Städte, die zu Verwertungsdruck und Wohnraummangel führen. Die Zusammensetzung dieser Bewegungen reicht von radikal-autonomen Gruppen über „im Mittelklasse-Milieu verankerte „Urbanitäten“, die ihre angestammte städtische Lebensqualität verteidigen“ (ebd.) und verschiedene prekäre Milieus (Studenten, Migranten, Künstler, Kreative) bis hin zu „lokalen Umweltgruppen, die sich gegen problematische Klima-, Energie- oder Stadtentwicklungspolitiken engagieren“ (ebd.). In einigen Städten ist ein bereitwilliger Dialog mit den auf Kreativität und Nachhaltigkeit basierenden Initiativen entstanden. Diese Initiativen fördern tendenziell längerfristige Projekte, im Gegensatz zu spontanen Protesten bspw. gegen Zwangsräumungen, so dass sie

sich in lokalspezifische Standortpolitiken durchaus eingliedern lassen. Mayer sieht in den „extrem unterschiedlichen Alltagserfahrungen [...] zwischen den vergleichsweise privilegierten Bewegungsgruppen und den *urban outcasts* [...] veritable Hürden für ein Zusammenführen der gemeinsamen Interessen“ (ebd. 163). Die urbanen Gärtnerinnen und Gärtner bedienen dabei mehrere dieser Bewegungsgruppen, da sich diese Gruppe wiederum selbst sehr heterogen zusammensetzt.

Initiativen und Vereine, die im Zusammenhang urbaner Gärten stehen, sei es, dass sie sich für den Erhalt dieser Zwischennutzungsräume einsetzen oder dass sie zum gemeinsamen Dialog zum Thema Wohnraumdistribution, Liegenschaftspolitik, Erhalt von gemeinwohlorientierten Einrichtungen oder kreativ autonomer Freiräume einladen, sind bspw.:

- Initiative „Stadt Neudenken“ <http://stadt-neudenken.tumblr.com/> in der sich auch Marco Clausen vom Prinzessinnengarten Berlin für ein Umdenken in der Liegenschaftspolitik der Stadt Berlin engagiert
- „Recht auf Stadt“ Zürich <http://www.wem-gehoert-zuerich.ch/> (Veranstaltung im Autonomen Beauty Salon Zürich am 8.12.13 zum Thema: urbane Gärten, wer gärtner hier für wen? in Zusammenarbeit mit der Stadionbrache, Ortoloco, Dunkelhölzli, Aktivisten aus Portugal und den verantwortlichen von Frau Gerolds Garten (welche geladen waren aber nicht erschienen sind))

Die thematischen Gemeinsamkeiten von Urban Gardening und den urbanen sozialen Bewegungen liegen in der Fokussierung auf die städtische Lebenswelt in all ihren sich gegenseitig Überlappenden und Bedingenden Dimensionen. Urbane Gärten verweisen jedoch stärker auf eine Verantwortungsübernahme der städtischen Belange. Sie sind nicht nur Ausdruck einer politischen Gegenrichtung zur etablierten Stadtpolitik sondern bezeugen durch die darin ermöglichte fürsorgliche Tätigkeit des Gärtners die Bereitschaft selbst Verantwortung zu übernehmen. Gärten liefern zudem Bilder und Metaphern unter welchen sich die Bewegungen vereinen lassen und symbolische Repräsentation erfahren. Urbane Gärten und die neuen urbanen Praktiken thematisieren die Problemstrukturen aus denen sich die Recht auf Stadt Bewegung ergibt und bieten eine Plattform der Artikulation.

1.2 Methodisch-theoretischer Aufbau der Arbeit

„Die Stadtbenutzer spielen mit unsichtbaren Räumen, in denen sie sich ebenso blind auskennen, wie sich die Körper von Liebenden verstehen. [...] Alles geht so vor sich, als ob eine Blindheit die organisierenden Praktiken der bewohnten Stadt charakterisierte. [...] Eine metaphorische oder herumwandernde Stadt dringt (...) in den klaren Text der geplanten und leicht lesbaren Stadt ein.“ (de Certeau 1988:182).

Der Einstieg der Arbeit folgte, gleich den Ansätzen der gärtnernden Städterinnen und Städter, einer Hinwendung an die tatsächliche Praxis der Ausgestaltung urbaner Räume (1.). Das Phänomen Urban Gardening wird hier als räumlicher Ausdruck einer alltäglichen Praxis und Wahrnehmung der Lebenswelt aufgefasst. Dieser Ort ist somit Kristallisationspunkt von verändertem urbanem Verhalten und symbolischer Bedeutungsträger, eingebunden in und geprägt von gesellschaftlichen Diskursen über die Nachhaltigkeit einer stetig stärker werdenden Urbanisierung und den damit zusammenhängenden Konsequenzen.

Der Erkenntnisgewinn über die Praxis der städtischen Gärtner erfolgt im Sinne einer verstehenden Soziologie über eine methodische Annäherung an das Feld durch einen explorativen Mix qualitativer Methoden der empirischen Sozialforschung, insbesondere der teilnehmenden Beobachtung in den Gärten bei Organisationstreffen und Festen, welche durch gemeinsame Stadtrundgänge sowie narrativer Interviews vor Ort und via Email ergänzt wurden. Die explizite Datenlage wird im Anschluss an die Vorstellung des methodisch-theoretischen Aufbaus der Arbeit aufbereitet (1.5).

Die Auseinandersetzung mit dem Erkenntnisobjekt Stadt erfordert ein Verständnis „sowohl über die einzelnen Elemente als auch über die Herstellung von Beziehungen zwischen diesen Elementen“ (Löw 2008:66). Um diesem Verständnis der Elemente und ihrer Beziehungen gerecht zu werden, folgt diese Arbeit den konzeptuellen Mechanismen der Raumproduktion wie sie Henri Lefèbvre in seinem Werk *La Production de l'espace* (Lefèbvre 1970) sowohl theoretisch als auch methodisch ausarbeitete. Lefèbvre, geprägt durch den Dialektischen Materialismus, bezieht sich hierbei zunächst auf die phänomenologische Fassung der Wahrnehmung⁴⁴, ergänzt diese aber um die Dimension einer konkreten, produzierten Materialität, die zudem nicht nur erlebt und gelebt, sondern gleichzeitig konzipiert wird. Die

⁴⁴ Lefèbvre bezieht sich hier vornehmlich auf die Arbeiten Maurice Merleau-Pontys und seiner Phänomenologie der Wahrnehmung von 1945.

Grundthese dieser dreidimensionalen Theorie der Produktion des Raumes lautet daher: „der gelebte und erlebte Raum, und damit die im Raum ausgedrückten und erlebten sozialen Bedeutungen, lassen sich nicht von der materiellen Seite der sozialen Praxis, des Handelns, trennen“ (Schmid 2010:226).

Dieser Triade entsprechend folgt im nächsten Schritt die Darstellung der historisch-materiellen Genese urbaner Räume über den Prozess der Urbanisierung und der inhärenten Veränderungen der sozialen, ökologischen und ökonomischen Strukturen von Städten (2.1). Zudem wird ein Überblick über die historische Entwicklung städtischer Gärten geboten, sowohl in ihrer materiellen Ausprägung und spezifischen Ausgangssituation als auch in ihrer kulturellen Bedeutsamkeit (2.2). Dieser Überblick mündet in die Darstellung der aktuellen räumlich-konzeptuellen Aufgaben und Stellung/Positionierung der (deutschen) Stadtentwicklungsplanung (2.3) und schließt die Kontextualisierung der Stadt als Deutungsrahmen für die urbanen Gärten ab.

Dieser Begegnung der städtischen Praxis wird der Bezug zu einer übergeordnet erscheinenden diskursiven Auseinandersetzung mit dem politischen, normativen und zivilgesellschaftlichen Diskurs über Nachhaltigkeit beigeordnet. Der Kontext Nachhaltigkeit wird sowohl in seiner theoretischen als auch praktischen Ausgestaltung nachgezeichnet (3.). Die Erläuterung der Umsetzung theoretischer Nachhaltigkeitsansätze in ihrer praktischen Ausgestaltung erfolgt im Sinne einer dichotomischen Betrachtungsweise zwischen Strukturen des top-down und des bottom-up⁴⁵. Kriterien einer nachhaltigen Stadt werden dabei einerseits von einer globalen Perspektive beleuchtet und der Prozess einer Deklination von globaler zu lokaler administrativer Umsetzung nachgezeichnet (3.1). Andererseits sollen Tendenzen der Nachhaltigkeit als Prinzip einer urbanen Praxis des guten Lebens und damit einhergehender zivilgesellschaftlicher Initiativen zur Verbesserung der sozialen und ökologischen Situation der Städte vorgestellt werden (3.2).

In Kapitel 4. wird das Phänomen Urban Gardening als räumliche Kategorie eingeführt. Die mehrschichtige Dimension der gärtnerischen Praxis im Kontext von Urbanität und Nachhaltigkeit kann durch die Theorie relationaler sozialer Räume als Spiegel gesellschaftlicher Strukturen aufgefächert werden. Soziale Räume entstehen in der gesellschaftlichen Produktion räumlicher Praktiken welche immer auch auf materielle wie sinnenthaltende Elemente rekurrieren. Die Dimension der Symbolik „überlagert den

⁴⁵ Als top-down und bottom-up werden zwei entgegengesetzte Wirkrichtungen in Prozessen bezeichnet. Top-down geht vom Abstrakten, Allgemeinen, Übergeordneten schrittweise hin zum Konkreten, Speziellen, Untergeordneten. Bottom-up bezeichnet die umgekehrte Richtung.

physischen Aspekt des Raumes, indem die materiellen Elemente bzw. ihre Anordnungen zu Trägern von Bedeutung werden. Sie ist aber auch dialektisch mit dem konzipierten Raum verschränkt, der einerseits selbst Symbolismen enthält, andererseits dazu tendiert, den erlebten Raum zu bestimmen und zu dominieren“ (Schmid 2010:227).

Der letzte Schritt der Arbeit will eben jene symbolischen Überlagerungen der gärtnerischen Räume und Praktiken herausarbeiten (5.). Dies erfolgt mit Rekurs auf das operationalisierte sozialwissenschaftliche Verstehen sozialen Handelns der hermeneutischen Wissenssoziologie nach Jürgen Raab. Diese Methode entstammt der phänomenologischen Auseinandersetzung mit symbolischer Wirklichkeitskonstruktion durch Alfred Schütz und Hans-Georg Soeffner (5.1). Die symbolische Bildinterpretation (5.2) dient der Verortung symbolischer Bedeutungshorizonte im empirischen Material. Durch die Fokussierung der Praxis der gärtnernden Akteure sowie der Hinwendung an das empirische Material werden die Potentiale der Gärten in ihrer Symbolik ausgearbeitet. Abschließend wird die Analyse der einzelnen theoretischen und empirischen Ausführungen zusammengeführt und die Bedeutung des Urban Gardenings für eine nachhaltige Stadtentwicklung abgeleitet (6.).

1.3 Vorstellung der empirischen Daten

1.3.1 Der Garten in Freiburg

Essbares Rieselfeld

Das Essbare Rieselfeld wurde im Frühjahr 2013 gegründet. Die Organisationsgruppe ist eng in die Initiative Transition Town Freiburg eingebunden. Die gärtnernden Akteure bestehen aus einer Kerngruppe von ungefähr zehn Leuten die durch weitere Interessierte ergänzt werden. Zu dieser Kerngruppe gehören Menschen unterschiedlicher sozialer Hintergründe, wobei eine gewisse Sammlung der höheren Altersklasse sowie das Vorhandensein konkreter Vorkenntnisse ökologischer und sozialer Art deutlich sind. Die bewirtschaftete Fläche liegt in der Nähe des Rieselfelder Quartierszentrums angrenzend an ein Schulsportgelände. Von dieser Schule wird auch das benötigte Wasser bezogen. Es finden regelmäßige Organisationstreffen statt die protokolliert werden sowie einen gemeinsamen Emailverteiler. Die Gärtnerinnen und Gärtner erstellen einen gemeinsamen Gießplan für die gemeinschaftlich bewirtschafteten Felder. Ernten und verzehren darf jeder der am Garten vorbei kommt, alle

Passanten, Anwohner und Interessierte sind aufgefordert sich zu bedienen. Die Stadt Freiburg versorgt das Areal mit Erde, sorgt für den nötigen Grasschnitt und stellt die Wasserversorgung über die Schule bereit. Setzlinge, Sträucher und Obstbäume wurden von einer Großgärtnerei gespendet (Herbstüberschuss). Die Stadt Freiburg ist bekannt für ihr besonderes Interesse an ökologischen Themen, nicht nur von Seiten der Administration und Politik sondern auch von Seiten der Bürger. Dies zeigt sich in der Vielzahl der im letzten Jahr gegründeten urbanen Gärten, sowie dem wenn auch nicht immer einfachen doch sehr engen Kontakt zwischen den Gärtnern mit dem Garten und Tiefbauamt der Stadt. Freiburg ist gleichzeitig wie die meisten Städte in Deutschland mit Haushaltsdefiziten und steigenden Flächen- und Wohnungspreisen konfrontiert. Das Wohlwollen von Seiten der Politik und Verwaltung wurde gleich zu Beginn des Trends unter Beweis gestellt. Ob sich eine Verstetigung der zur gärtnerischen Zwischennutzung ausgewiesenen Flächen (deren Qualität teilweise ungenügend für diese Zwecke ist) zukünftig bewerkstelligen lässt wird sich zeigen müssen. Das Nachhaltigkeitsmanagement der Stadt Freiburg zeigt bisweilen noch kein besonderes Interesse an diesen Projekten. Die Stadt Freiburg ist in Agenda 21 Prozesse eingebunden und unterzeichnete die Charta von Aalborg, die Charta von Aalhus, hat ein direkt beim Oberbürgermeister angesiedeltes Nachhaltigkeits- Management sowie ein Agenda 21 Büro.

Die hier durch teilnehmende Beobachtung und narrative Interviews erhobenen Daten sind in Form von Interview Transkripten, Gesprächs- und Sitzungsprotokollen sowie dem Emailverkehr im Anhang dokumentiert.

1.3.2 Die Gärten in Leipzig

Offener Garten Annalinde

Gegründet 2010 von zwei Universitätsabsolventen (soziale Arbeit und Medienpädagogik) und angesiedelt im Stadtteil Lindenau/Plackwitz Leipzig wird dieser Garten von einer Kerngruppe bestehend aus den Gründern, zwei Gärtnern die zusätzlich zu Hartz IV im Garten arbeiten und einer weiteren Person die sich um die Workshops kümmert organisiert. Hinzu kommen 20-40 unterschiedlich stark involvierte Gärtnerinnen und Gärtner. Der Garten wird konsequent gemeinschaftlich organisiert, d.h. die Ernte ist nicht für den Privatverbrauch gedacht, sondern wird gemeinsam verzehrt, eingekocht oder zu vereinzelt Events angeboten. In der Sommersaison Mai bis Oktober ist der Garten an zwei oder mehr Tagen in der Woche offen

für alle. An diesen Tagen kommen neu interessierte Personen zum Gärtnern hinzu oder genießen andere Besucher die Atmosphäre des Gartens bei Kaffee, Getränken und kulinarischem Angebot (auf Spendenbasis). Der Offene Garten Annalinde steht in engem freundschaftlichem Austausch mit den Nachbarschaftsgärten Leipzig e.V. Dieser Garten ging 2004 aus einer Kooperation des Lindenauer Stadtteilvereins und dem Quartiersmanagement hervor. Die Idee zur Zwischennutzung des vermüllten Privatgeländes als Freizeitfläche war entstanden, als immer mehr Nachfragen nach Wohnungen mit viel Außengelände eingegangen waren.

Die Gesprächsprotokolle mit den Gründern des Offenen Garten Annalinde entstanden bei einem Feldaufenthalt in beiden Gärten und wurden durch rege Beteiligung der nachbarschaftlichen Gäste während des gerade stattfindenden alljährlichen Freiflächensalon, einem Gartenfest im Nachbarschaftsgarten, komplettiert.

Die Stadt Leipzig war lange Zeit von Schrumpfung geprägt erfährt aber seit einigen Jahren einen starken Zuwachs der Bevölkerung. Die vielen frei stehenden Gebäude und ungenutzten Flächen ermöglichten und erforderten einen kreativen Umgang der Stadtplanung mit ihren Aufgaben. Wie auch Freiburg ist Leipzig in Lokale Agenda 21 Prozesse eingebunden und spielte immer wieder eine Vorreiterrolle in Sachen nachhaltiger Stadtentwicklung.

1.3.3 Die Gärten in Zürich

Stadionbrache

Die brachfliegende Fläche eines ehemaligen Fußballstadions wurde 2012 durch Anregung der Anwohner in Zusammenarbeit mit dem Amt Grünstadt Zürich umgestaltet. Die hieran beteiligten zivilgesellschaftlichen Akteure gründeten zudem den Verein Stadionbrache e.V. welcher die gemeinschaftlichen Anliegen gegenüber der Stadt vertritt. Auf der Fläche wurden neben dem Garten noch weitere Projekte entwickelt, wie etwa ein Skaterpool und ein Boulder Cube welche ebenfalls durch den Verein betreut werden.

Der Garten ist frei zugänglich und offen für alle die sich daran beteiligen möchten. Die Beete werden individuell oder in Gruppen betreut. Zentrum des Gartens sind zwei Lehmöfen in welchen regelmäßig Brot gebacken wird. In der Sommersaison findet ausserdem der wöchentlich organisierte Z Mittagstisch statt. Hierbei wird gemeinschaftlich im Garten gekocht. Die naheliegende Wohngenossenschaft Kraftwerk und deren Verbindungen zur solidarischen Landwirtschaftskooperation Ortoloco sind stark in das Gartenprojekt

eingebunden. Während der Gartensaison halten die ca. 30 Akteure immer sonntags Versammlungen ab in denen alltägliche Anliegen, Belange des Vereins und der Umgang mit anderen städtischen Gärten diskutiert werden. Im Herbst 2013 sollte die Züricher Bevölkerung über die neuen Bebauungspläne der Fläche abstimmen. Mit einer knappen Mehrheit entschied sich diese gegen das geplante Fußballstadion. Obwohl sich der Garten als Gemeinschaft nicht politisch dazu positionierte und mit der baldigen Räumung der Fläche rechnete, wurde dieser im Anschluss an die Abstimmung von Hooligans aufgesucht.

Das empirische Material zur Stadionbrache beinhaltet eine Reihe von Fotos sowie zwei transkribierte Interviews, die unabhängig voneinander entstanden.

Frau Gerolds Garten

Das kommerziell betriebene Projekt Frau Gerolds Garten ist nur wenige Tramminuten entfernt von der Stadionbrache inmitten des aufstrebenden Viertel Zürich West zwischen alten Industrie- und Gleisanlagen und Bürokomplexen gelegen. Der Garten besteht aus einigen Pflanzkübeln und einem Gartenhäuschen. Die Erträge aus dem Garten werden direkt im dazugehörigen Lokal verarbeitet, liefern aber tendenziell nur ergänzende Bestandteile wie Kräuter und Salat. Eine gewinnbringende Produktion an Gemüse wäre auf der vorhandenen Fläche nicht möglich. Auf dem Gelände von Frau Gerolds Garten (benannt nach der angrenzenden Geroldsstraße) befinden sich zudem mehrere, in alten restaurierten Schiffscontainer untergebrachte, Boutiquen. In diesen werden exklusive Modelabels, Vintage-Kleidung sowie extravagante Varianten alltäglicher Gebrauchsgegenstände angeboten.

Während des Feldaufenthaltes entstanden ausschließlich Bilder.

Die Stadt Zürich betont auf ihrer Homepage die nachhaltigen Anliegen der städtischen Verwaltung und hält unter der Rubrik Zwischennutzungen eine Übersicht über die in der Stadt befindlichen urbanen Gartenprojekte. Auf Antrag der sozialdemokratischen Stadträtin Simone Brandner wird derzeit überlegt aktuelle Zierbepflanzung im Stadtraum durch Nutzpflanzen zu ersetzen.

2. Kontext: Stadt

Inhaltlich und bezogen auf die Fragestellung soll am empirischen Material eine ideelle und symbolische Ebene der neuen urbanen Praktiken am Beispiel der Gärten ausgearbeitet

werden. Da diese Gärten in einem sehr prägenden städtischen Kontext entstehen, fortdauern und in Konflikte hineingezogen werden, welche sich aus einer bestimmten Situation des Städtischen ableiten lassen, muss zunächst der Kontext Stadt näher betrachtet werden.

Urbanisierung im europäischen Kontext erfolgt aktuell hauptsächlich über die Tendenz der Suburbanisierung⁴⁶. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich eine städtische Lebensweise, bezogen auf Konsum-, Infra- und Verkehrsstrukturen, weitestgehend auch im ländlichen Siedlungsraum durchgesetzt hat. Allerdings ist die Verstädterung der Gesellschaft im weltweiten Vergleich von unterschiedlichen Tendenzen bestimmt. Während in Entwicklungsländern des globalen Südens die absolute Zunahme der Wanderungsbewegungen in die Städte erwartbar bleibt, sind in den Industrienationen vor allem auch in Europa gewisse Sättigungsgrade der Urbanisierung erreicht. Die Anforderungen an die Städte sind ebenso vielfältig wie die verschiedenen Tendenzen der Urbanisierung. In den Städten, mehrheitlich in Lateinamerika, Asien und Afrika, in denen von einer Hyperurbanisierung⁴⁷ gesprochen werden kann, stehen der Ausbau von Wohnraum, Infrastruktur und die Schaffung von Arbeitsplätzen, also vorrangig entwicklungsbedingte Aspekte, im Vordergrund. In Städten jedoch, in denen die Population durch demographische Faktoren tendenziell rückläufig ist und sich die Flexibilisierung der Beschäftigungsstrukturen und der damit einhergehenden Mobilität stagnierend auswirken, werden die Anforderungen an die Urbanität durch Nachverdichtung und der ‚Stadt der kurzen Wege‘⁴⁸ aufgegriffen⁴⁹.

⁴⁶ Derzeit leben etwa 7,16 Milliarden Menschen auf der Erde. Seit 2007 lebt mehr als die Hälfte davon in urbanen Ballungszentren. Generell wird Urbanisierung über drei Komponenten definiert: Bevölkerungswachstum bedingt durch Wanderungsbewegungen von ruralen Regionen in urbane Zentren und das natürliche Wachstum der Stadtbevölkerung durch Geburtenüberschüsse. (Dies trifft hauptsächlich auf Städte in Afrika und Asien zu. Diese Wanderungsbewegung vom Land in die Stadt ist mit ruraler Überbevölkerung, unzureichenden Wohnverhältnissen, mangelhafter Infrastruktur und fehlenden Arbeits- und Ausbildungsplätzen zu erklären. Hinzu kommen angenommene Verbesserungen durch ein Leben im urbanen Raum, wie etwa höherer Verdienst, größere Auswahl an Konsumgütern und ein weniger reglementiertes Leben.); Neugründung von Städten und einer Umklassifizierung bisher als ländlich eingestufteter Siedlungen; Suburbanisierung. (Vgl. Bähr 2004).

⁴⁷ Eine Hyperurbanisierung bezeichnet das Ungleichgewicht zwischen der Verstädterungsquote eines Landes und seiner wirtschaftlichen Entwicklung, was zur Folge einen ausgeprägten informellen Arbeitssektor und Wohnungsbau hat. Vgl. Bähr 2004.

⁴⁸ Stadtentwicklung geht meist mit einem Leitbild oder einem Leitmotiv einher (‚Autogerechte Stadt‘ etc.). Mit ‚Stadt der kurzen Wege‘ (seit ca. 1980er Jahre) ist die Schaffung durchmischter Wohn- Einkaufs- und Arbeitsquartieren gemeint, welche zur Reduzierung der Verkehrsbelastung und Flächeninanspruchnahme führen. Vgl. <http://www.umweltbundesamt.de/publikationen/leitkonzept-stadt-region-kurzen-wege> 26.03.2014.

⁴⁹ Nachverdichtung und ‚Stadt der kurzen Wege‘ sind hauptsächlich unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit in die Planungsvorstellung der Städte eingeflossen. Obwohl es für Städte mit einem gewissen Standard der Lebensbedingungen einfacher ist Stadtentwicklung unter den Aspekt der Nachhaltigkeit zu stellen, werden auch Städte mit vorrangigem Entwicklungsbedarf im Diskurs des sustainable development miteinbezogen. Nachhaltigkeit

Alle Aspekte des städtischen Kontext, die im Folgenden skizziert werden, sind sicherlich nicht erschöpfend dargestellt, sollen aber einen Überblick darüber liefern, in welchem Rahmen sich die Diskussionen um Urban Gardening abspielen.

2.1 Von Urbanisierung zu Urbanität

„Für soziologische Zwecke kann die Stadt definiert werden als eine relativ große, dicht besiedelte und dauerhafte Niederlassung gesellschaftlich heterogener Individuen“ (Löw 2008:13). Ausgehend von dieser Definition werden wichtige Aspekte des Städtischen für einen Begriff der Urbanität abgeleitet um zu erklären in welchem speziellen Umfeld Urban Gardening stattfindet.

Die Merkmale Größe und Dichte der Besiedelung sind immer relativ zu betrachten⁵⁰. Kennzahlen wie Hektarfläche und Einwohnerzahl lassen nur bedingt Rückschlüsse auf die Größe einer Stadt zu, den das „bedeutsame Wesen der Großstadt liegt in dieser funktionellen Größe jenseits ihrer physischen Grenzen [...]: so besteht auch eine Stadt erst aus der Gesamtheit der über ihre Unmittelbarkeit hinausreichenden Wirkungen“ (Simmel 1984:201). Die Einschätzung der Größe einer Stadt hängt stark mit der Dichte der Besiedelung (Anzahl der Einwohner je km²) und Bebauung, der Ausprägung ihrer (technischen) Infrastruktur, dem öffentlichen Nahverkehr, ihrer administrativen, politischen und ökonomischen Bedeutung im globalen Vergleich und ihrem von kulturellen, touristischen und architektonischen Maßstäben

wird von Seiten der Vereinten Nationen also nicht als Zusatzmaßnahme der privilegierten Städte des globalen Nordens erachtet, sondern soll weltweit verankert werden. S. hierzu Kapitel Nachhaltigkeitsdebatte.

⁵⁰ Freiburg (Fläche: 153,1 km²; Bevölkerung: 229.144); Leipzig (Fläche: 297,6 km²; Bevölkerung: 531.809); Zürich (Fläche: 91,88 km²; Bevölkerung 400.028) Quelle: Wikipedia 25.04.2014.

Diese Zahlen zeigen eindrücklich, dass die Einwohnerzahl stärkeren Einfluss auf die empfundene Größe einer Stadt hat als sich dies in ihrer geografischen Größe ausdrücken würde. Statistisch werden Städte ab einer Größe von 100.000 Einwohnern als Großstadt bezeichnet. Städte welche für ihre Region eine zentrale Rolle spielen und besonderen Einfluss haben werden als Metropolen oder Metropolregionen bezeichnet. Meist sind diese Städte gleichzeitig Millionenstädte, also Städte mit einer Einwohnerzahl über 1.000.000. In Europa jedoch gibt es einige Städte, darunter Frankfurt a.M., Zürich und Genf, welche keine Million Einwohner haben und dennoch aufgrund ihrer globalen ökonomischen, kulturellen oder politischen Bedeutung als Metropolen bezeichnet werden. Städte mit mehr als fünf Millionen Einwohner werden als Megacities bezeichnet (London, Paris). Herkömmlich werden je nach Messkriterium Einwohnerzahl, Bevölkerungsdichte, Einzugsgebiet unterschiedliche Bezeichnungen verwendet. So können Städte welche eine große Stadtregion vereinen, wie etwa Zürich, auch als Agglomerationen bezeichnet werden und somit unter Hinzunahme der Vororte zur Kernstadt ebenfalls eine Millionen Marke erreichen. Vgl. Häußermann 2000.

geprägten Image⁵¹ ab. Im Zuge der Globalisierungsprozesse, der Vermehrung und Intensivierung weltweiter wirtschaftlicher und sozialer Beziehungen, wurden Standorte „neu bewertet und selektiv in die sich ausdifferenzierenden internationale Arbeitsteilung einbezogen“ (Häußermann 2000:70). Diese Standorte sind in der Regel Städte welche besonders in die globale Ökonomie der Finanzdienstleistungen eingebunden sind. Generell aber gilt durch diese globale Vernetzung und bedrängt von steigender Arbeitslosigkeit, Finanznot und dem Druck zur Privatisierung bzw. Zusammenarbeit mit Investoren, für die Städte die Maxime, sich „in der Geographie der globalen Ökonomie als ‚attraktiven Standort‘ zu positionieren“ (ebd. 85).

Martina Löw beschreibt Städte daher als „Kristallisationsorte sozialer und damit ästhetischer, räumlicher, politischer [...] Entwicklungen, die Auswirkungen auf umgebende und vernetzte Orte haben“ (2008:11). Dichte ist somit für die sozialwissenschaftliche und soziologische Betrachtung von Städten ein stärkerer Faktor als geographische Größe, da Dichte die „Konzentration von Menschen, Dingen, Institutionen und Formen, sowie die damit zusammenhängende Anonymität und Heterogenität der BewohnerInnen“ (ebd.) beschreibt⁵².

Der pluralistische und prozesshafte Zustand der Städte⁵³ resultiert aus strukturellen Veränderungen, einhergehend mit ökonomisch-(technischen) Veränderungen wie Privatisierung, Liberalisierung und Globalisierung (Vgl. Graham 2008; Harvey 2013).

„Privatisierung, Liberalisierung, Globalisierung und neue technologische Netzwerke [bringen] es mit sich, dass Städte zunehmend als (verkehrstechnisch und computertechnologische) vernetzte Gebilde mit sich überlagernden Eigentumsverhältnissen unter globalen Einflüssen betrachtet werden müssen“ (Löw 2008:12).

Gerade auch aus Sicht der Stadtentwicklung markiert dies einen Moment des Wandels. War noch bis Ende der 1960er Jahre die Standardisierung moderner Städte durch einheitliche technologische Normen, Planungskonzepte sowie homogenisierte Produktion und Konsumption das vorherrschende Leitbild, so wurde dieses in den 1970er Jahren durch das

⁵¹ Kevin Lynch beschreibt das Image einer Stadt als ein mental fixiertes Bild welches durch gruppenspezifische Leistungen Komplexität reduziert und durch Planerinnen und Planer durch Gestalt – und Strukturelemente vorbereitet und beeinflusst werden kann. Vgl. Lynch 2001.

⁵² „[Dichte] wurde [...] in der zweiten Hälfte des [20.] Jahrhunderts zum Synonym für städtische Vielfalt, Lebendigkeit, Erlebnisfülle, für das Städtische schlechthin. [...] Inzwischen gilt die verdichtete, kompakte, nutzungsgemischte Stadt, die „Stadt der kurzen Wege“, zudem als Garant einer „nachhaltigen“ Stadtentwicklung, als Sicherheit gegen Flächenverbrauch, Energieverschwendung, unnötigen Verkehrsaufwand“ (Spiegel 2000:39).

⁵³ Somit sind Städte nicht mehr essentialistisch mit festgelegten Rändern und einer einheitlichen (Wesens-) Struktur zu definieren. Vgl. Löw 2008.

Konzept der ‚unternehmerischen Stadt‘ ersetzt. Diese sah hauptsächlich die Stimulierung privater Investitionen vor (vgl. Oswalt et al. 2013:11). Spätestens mit Einsetzen einer postfordistischen⁵⁴ Ökonomie haben sich Flexibilisierung und Dynamisierung gesellschaftlicher Prozesse auch auf die Raumnutzung niedergeschlagen.

Oswalt et al. machen den Übergang vom Fordismus zu einer wissensbasierten Ökonomie für die Auflösung fester städtischer Siedlungsstrukturen verantwortlich. Die Flexibilisierung von Beschäftigungsverhältnissen, der Auslagerung von Industrieproduktionen sowie der Konzentration von Arbeits-, Konsum- und Freizeitprogrammen⁵⁵ in speziell hierfür entwickelten Subzentren, führte zu Schwankungen in der Einwohnerzahl der Städte, ihrer baulichen Auslastung und ihren infrastrukturellen Anforderungen. Somit ist der Aspekt der dauerhaften Niederlassung als definitorisches Faktum einer Stadt nicht in Frage zu stellen, deutlich wird aber auch, dass sich Städte in einem permanenten Spannungsfeld von Schrumpfung und Wachstum befinden.

Auf einer Makroebene kann der Aspekt der gesellschaftlich heterogenen Individuen stadttheoretisch durch die Segregation⁵⁶ nachgezeichnet werden. Im Zuge dessen ist es wichtig auf die Prozesse der Gentrifizierung einzugehen. Dieser mittlerweile sehr virale Begriff wurde 1979 von Phillip Clay als Äquivalent zur Beschreibung des Wandels eines Wohngebiets durch die Modernisierung durch Privateigentümer eingeführt. Entscheidend ist hierbei dass die Erneuerung durch das Eindringen einer einkommenshöheren

⁵⁴Postfordismus ist geprägt von Flexibilisierung von Produktion und Arbeitsorganisation. Just-In-Time Lieferungen und Outsourcing sind Produktionsmaßnahmen dieser Flexibilisierung. Die Flexibilisierung der Arbeitsorganisation bringt zudem eine Entbürokratisierung der Unternehmensorganisation sowie eine zunehmende Privatisierung der sozialen Absicherungssysteme mit sich. S. hierzu bpb „Vom fordistischen zum postfordistischen Kapitalismus“ 31.05.2012 unter:

<http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/137994/vom-fordistischen-zum-postfordistischen-kapitalismus?p=all>

⁵⁵ Hierfür ist gerade der Aspekt der Privatisierung mit verantwortlich zu machen. Die sogenannte Public Private Partnership, bei der Stadtplanung verstärkt durch Investoren selber erfolgt, sorgt zunehmend dafür, dass solche Subzentren vornehmlich für kapitalstarke und zahlungsfähige Schichten der Bevölkerung geplant werden. Für Investitionen relevante Standorte werden als Projekte geplant, während die dazwischen liegenden Territorien aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwinden. Vgl. Oswalt et al. 2013:11ff.

⁵⁶ Mit Segregation ist die „ungleiche Verteilung der Wohnstandorte von sozialen Gruppen in einer Stadt“ (Dangschat 2000:209) gemeint. Hierbei wird von Seiten der Stadtplaner, Kommunalpolitiker und Stadtbürger vor allem die Zunahme der räumlichen Konzentration sozial benachteiligter Gruppen (mehrheitlich Einwanderer) fokussiert. Die Diskussion wird hierbei von zwei ambivalenten Positionen dominiert. Zum einen wird versucht das ‚Problem‘ der Segregation durch Maßnahmen der Stadtentwicklung zu beheben, wie etwa ... Gleichzeitig gibt es Tendenzen in der Segregationsforschung die ‚positiven Effekte‘ der Konzentration homogener Gruppen in bestimmten Quartieren/Wohnvierteln aufzugreifen. Hierbei ist hauptsächlich der identitätsstiftende Effekt der ethnischen Segregation zu nennen. Vgl. Häußermann 2000.

Bevölkerungsgruppe in ein Quartier ausgelöst wird⁵⁷. Diese Quartiere sind meist durch Altbau in schlechtem Zustand, Stadtzentrumnähe, niedrigen Bodenpreisen und Mieten sowie einer meist marginalisierten Bewohnergruppe gekennzeichnet.

Mit dem Einzug besser gestellter Mieter und Eigentümer in das Quartier geht im Laufe der Zeit meist eine Verbesserung der Infrastruktur von Lebensmittelversorgung und Nahverkehr einher, sowie die Zunahme von kulturellen und sozialen Angeboten. Nachteilige Effekte stellen sich gleichzeitig für die ursprünglichen Bewohner der Quartiere ein, welche sich die steigenden Mieten nicht leisten können und weiter an den Stadtrand gedrängt werden. Dennoch sind die Effekte für die städtischen Haushalte durchweg positiv. Durch den Verbleib einkommensstarker Mieter steigen Einkommens- und Lohnsteuer einnahmen⁵⁸. Zudem wird für den Erhalt und Instandsetzung renovierungsbedürftigen Wohnraumes gesorgt. (Vgl. Friedrichs 2000:57ff.; Löw 2008:41f.)

Die ökologisch problematischen Folgen der Urbanisierung, wie die rapide Steigerung des Energie- und Rohstoffverbrauchs, die Zersiedelung des Wohnens durch Suburbanisierung und der damit einhergehenden Dominanz des Verkehrs. Der Massenkonsums des städtischen Konsumentenhaushaltes sowie die Zunahme des Abfalls sind mittlerweile Alltag von Städten nicht nur in industrialisierten, sondern auch in allen anderen Teilen der Welt. Viele Städte haben mit einer extrem rasant wachsenden Bevölkerung und der damit verbundenen Überlastung von infrastrukturellen Einrichtungen, Wasser- und Lebensmittelversorgung sowie einer ungenügenden Verkehrsanbindung zu kämpfen.

Der ursprüngliche Modernisierungsgedanke der Urbanität und der damit verbundenen humanemanzipatorischen Hoffnung an die urbane Entwicklung entpuppt sich als ein nicht universalisierbares, auf Herrschaft beruhendes Privileg. Da diese ressourcenlastige und müllgenerierende Lebensweise nicht auf alle Menschen übertragen werden kann und sie somit nicht zukunftsfähig sowie ökologisch und sozial verträglich ist müssen Strategien gefunden

⁵⁷ Der Prozess der Gentrifizierung verläuft laut Löw in zwei Phasen. Zunächst kommen Personen in das Quartier die als Pioniere oder Avantgarde bezeichnet werden können. Diese sind mehrheitlich studentisch und künstlerisch geprägt und auf der Suche nach günstigem Wohnraum und „kreativen Möglichkeit der Raumgestaltung“ (Löw 2008:41). Durch ihren Einfluss (Kneipenszene, Kulturangebote, soziale Durchmischung) erhöht sich die Attraktivität des Quartiers für eine weitere Personengruppe welche durch ihren Zuzug die zweite Phase markiert. Diese zweite Gruppe besteht meist aus wohlhabenden kinderlosen Doppelverdiener Paaren welche die besondere Atmosphäre, die Individualität des Wohnraumes und die Nähe zur Innenstadt gerne hoch bezahlt. Vgl. Löw 2008:41.

⁵⁸Die ökonomischen Interessen der städtischen Haushalte wirken sich stark auf die Liegenschaftspolitik einer Stadt und somit ihrer Agenda in Bezug auf die Distribution von Flächen und Wohnraum aus. Vgl. Kapitel 1.1.2.

werden, die für die globale Weltgemeinschaft sozial- und ökologisch nachhaltige Perspektiven eröffnen (Vgl. hierzu Häußermann 2004:68ff).

Historisch betrachtet bezeichnete Urbanität eine besondere städtische Lebensweise in Abgrenzung zu einer ländlich bäuerlichen Daseinsform. Im Laufe der Urbanisierung, sowie der Etablierung des Nationalstaats und der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise verliert sich diese Distinktion. Die Stadt wird zum akkumulierten Zentrum „eines sozialen Wandels, der Stadt und Land, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, betrifft“ (Siebel 2000:268). Folglich wurde nun der moderne Sozialcharakter anstelle einer urbanen Lebensweise analysiert (Vgl. Simmel 1903).

In den Städten des 21. Jhd. ist eine ländliche von einer urbanisierten Lebensweise, durch die Verbreitung des Konsumentenhaushaltes, des flächendeckenden Ausbaues von technischer Infrastruktur⁵⁹ und einer Angleichung der Lebensgestaltung kaum mehr zu unterscheiden. Die Annäherung von ruraler und urbaner Lebensweise führte jedoch nicht zur Stagnation des Urbanisierungsgrades. Ursächlich für diese Dynamik, so Henri Lefèbvre (1970), „sei die steigende Komplexität entwickelter Gesellschaften, die sich nur mit urbanen Strukturen verwirklichen und in diesen abbilden lässt“ (Helbrecht 2006:434). Städte fördern Differenz und Integration und ermöglichen so die Bewältigung alltäglicher Ambivalenzen von Heterogenität, Segregation, Anonymität und physischer Dichte sowie den sich hieraus ergebenden interdependenten sozialen Beziehungen, Hierarchien und moralischen Codes.

„The city creates a situation, the urban situation, where *different* things occur one after another and do not exist separately but according to their differences. [...] In this sense, the city constructs, identifies, and delivers the essence of social relationships: the reciprocal existence and manifestation of differences arising from or resulting in conflicts. [...] The urban is, therefore, pure form: a place of encounter, assembly, simultaneity” (Lefèbvre 2003:117f.).

In differenziellen Räumen konzentriert sich die steigende gesellschaftliche Komplexität zu einer expliziten Qualität des Urbanen. Diese besondere Qualität lässt sich in der Definition von Urbanität als „die räumliche Verdichtung von heterogenen Funktionen und sozialen Beziehungen, die ein innovatives Milieu und eine emanzipatorische soziale Praxis zur Folge haben“ aggregieren (Häußermann 2000:85)⁶⁰, welche zusammen mit einer differenzierten

⁵⁹ Straßen, Energie- und Wasser/Abwasserversorgung, Kommunikationsanlagen.

⁶⁰ Diese durchweg positive Definition von Urbanität wird von Walter Siebel jedoch kritisch ergänzt. So taue sie nicht als deskriptive Kategorie. Urbanität entfalte jedoch als kritischer Begriff, an der die städtische Realität gemessen werden könne „an den historisch gewachsenen Maßstäben: Befreiung von Arbeitszwang, durchge-

städtischen Öffentlichkeit und einer Kultur der Partizipation die „Voraussetzungen und Ergebnis einer lebendigen Stadtkultur“ (Schäfers 2010:154) sind.

setzte Demokratie, entfaltete Individualität, produktive Differenz und soziale Integrität“ (Siebel 2000:272) weiterhin analytisches Potential.

„Öffentlichkeit konstituiert sich im Gespräch (*lexis*) [...] ebenso wie im gemeinsamen Tun (*praxis*) [...]“ (Habermas 1960; hier zitiert nach Schäfers 2010:160).

Öffentlichkeit ist ein Begriff der Aufklärung und entwickelte sich im Zuge der Herausbildung bürgerlich demokratische Gesellschaften und summiert das Prinzip der demokratischen Stadtgesellschaft des allgemeinen Zugangs und der Teilhabe⁶¹. Öffentlichkeit als Strukturprinzip ist eng an die Ausbildung einer breit verankerten öffentlichen Meinung gekoppelt. Urbanität und Öffentlichkeit liegen eng beieinander. Denn dort wo „die räumliche Verdichtung von heterogenen Funktionen und sozialen Beziehungen, [...] ein innovatives Milieu und eine emanzipatorische soziale Praxis zur Folge haben“ (Häußermann 2000:85) findet die Ausbildung einer Kultur der Öffentlichkeit statt. Öffentlichkeit ist also ein Forum in dem eine pluralisierte Stadtgesellschaft sich selbst begegnen und durch Performativität darstellen und einbringen kann. Urbanes öffentliches Verhalten erfordert und ermöglicht die Fähigkeit das Spannungsverhältnis zwischen physischer Nähe und sozialer Distanz wahrzunehmen und auszuhalten und zudem zu wechselseitiger (fürsorglicher) Aufmerksamkeit im Stande zu sein.

Voraussetzung für die Herausbildung und den Erhalt einer städtischen Öffentlichkeit sind urbane Räume als öffentliche Orte der Versammlung und der Kommunikation (Vgl. Schäfers 2010:161ff.). Denn städtische Öffentlichkeit definiert sich über verschiedene Orte⁶², an denen unterschiedliche Öffentlichkeitswirksame und Identitätsstiftende Phänomene⁶³ zu Tage treten können, wie etwa:

- Orte des Austauschs;
- Orte der „Repräsentation und Darstellung der verschiedenen sozialen Gruppen und Individuen, um die Komplexität der Lebenswelt und Lebensformen öffentlich sichtbar zu machen“ (ebd.);
- Orte „an denen kulturelle und soziale Widersprüche deutlich werden und zur Sprache kommen können. „Sprache“ kann jede Form des verbalen, des folkloristischen, des gruppenspezifischen oder künstlerischen Ausdrucks sein“ (ebd.);

⁶¹ Zugang zu öffentlichen Orten, zu politischen Prozessen (Partizipation/Teilhabe), zu medialer Transparenz öffentlicher Interessen. Vgl. Schäfers 2010:160.

⁶² Das identitätsstiftende Band zwischen intersektionellen und intergenerationellen Gruppen durch prägende Elemente der Stadt (bspw. hist. Erbe) wird auch das „kollektive Gedächtnis der Orte“ (Halbwachs 1991, hier zitiert nach Schäfers 2010:170) genannt.

⁶³ Dies sind „öffentliche und halböffentliche Räume, die urbanes Verhalten sowohl ermöglichen als auch „erzwingen““ (ebd.)

- Orte „für den interessierten Umgang der Bürgerinnen und Bürger mit Kunst und den avantgardistischen Tendenzen im öffentlichen Raum“ (ebd.)

2.2 Historischer Kontext der Gärten in der Stadt

Die Geschichte der Gärten in der Stadt ist kulturhistorisch eng mit der Siedlungsgeschichte der Menschheit verknüpft. Der Übergang von nomadischer zu sesshafter Lebensweise, vor ungefähr 12.000 Jahren (Jungsteinzeit) in der Region Mesopotamien, wurde mit der Entwicklung von Ackerbau und Viehhaltung in dorfähnlichen Gemeinschaften eingeläutet. Hieraus ergab sich ein starkes Bevölkerungswachstum welches wiederum zu ersten städtischen Ausprägungen führte (Vgl. dtv Atlas zur Stadt 1994). In der islamischen Kultur ist das Anlegen von Gärten zur Naherholung und im Zusammenhang mit Machtdemonstrationen jeweiliger Herrscher⁶⁴ historisch belegt (Vgl. Kandler 1995). Gärten haben seit jeher eine doppelte Funktion. Einerseits gibt es die landwirtschaftlich geprägten und zur Nahrungsproduktion angelegten Nutzgärten und die aus ästhetischen (meist in Kombination mit religiös-philosophischen) Überlegungen angelegten Gärten⁶⁵.

Im Zuge der Urbanisation der bäuerlichen Lebensweise im 19. Jhd. kommt es in den ersten städtischen Siedlungen zur Trennung von Landwirtschaft in ländlichen Regionen und den parkartigen Zier-Gärten in der Stadt. Allerdings bleibt der Anbau von Obst und Gemüse im Kleingartenformat innerstädtisch über alle historischen Umwälzungen hin erhalten. Die Ausprägung dieser Art der Nahrungsproduktion war mit gesellschaftlichen Veränderungen starken Schwankungen unterworfen, blieb jedoch in allen Kulturen der Wunsch nach Aufenthalt im Grünen und das Wissen um die gärtnerische Tätigkeit erhalten⁶⁶. Erst zum Ende des 19. Jhd., bedingt durch das enorme Wachstum der Städte und der damit einhergehenden dichten Bebauung der vorhandenen innerstädtischen Flächen, verschwanden die privaten Nutzgärten zusehends⁶⁷. Dennoch gab es trotz der Zunahme der Mietskasernen

⁶⁴ „Akkadische Herrscher schufen um 2250 v. Chr. solche [Paradies]Gärten, um sich als „Herr der vier Quartiere“, als Mittelpunkt der Welt darzustellen“ (Kandler 1995:28).

⁶⁵ Wie etwa botanische Gärten oder die englische Gartentradition. Für die religiös-ästhetische Rezeption der Gartenkultur s. Betz 1995.

⁶⁶ Eine ausführliche Darstellung der Nutzgärten in den Städten des Mittelalters bis ins 20. Jhd. s. Tessin 1994.

⁶⁷ Allerdings sind die Varianten von Wohnsituation und Garten zu allen Zeiten äußerst vielfältig und regional stark unterschiedlich. Die Entwicklungen bspw. in Berlin und dem Ruhrgebiet bezüglich der Industrialisierung und dem Mietskasernenbau unterscheiden sich nicht nur im Tempo der Umsetzung sondern auch in der ext-

(welche keinen Raum für Gärten übrig ließen) im angrenzenden Umland der Städte bis um 1850 nach wie vor die kleinhäuslich-vorindustrielle Wohnweise mit eigenem Garten und Tierhaltung. Diese Gebiete wurden erst durch das massive Wachstum der Städte zum Ende des 19. Jhd. über ihre ehemaligen Begrenzungsstrukturen hinaus städtisch eingemeindet, wodurch auch hier das Mietskasernensystem zunehmend dominierte. Unterschiedliche Tendenzen sind aber weiter aufzuzeigen. So gab es etwa im Ruhgebiet⁶⁸ sehr viel früher Bestrebungen im Rahmen des Werkwohnungsbaus wieder die gemischte Wohnform mit Garten zu etablieren, wohingegen in Berlin die Zunahme der städtischen Bevölkerung rapide anstieg und daher eine nahezu vollständige Bebauung der Grundstücke forciert wurde. Für einen Großteil der Bevölkerung war somit die Versorgung mit Lebensmitteln von der Eigenproduktion abgekoppelt und wurde durch Großmärkte und erste Kaufhäuser, sowie Wochenmärkte und Krämerläden übernommen⁶⁹. Der Besitz von Gärten war wie der Besitz von Grund mehr und mehr einer monetären Elite vorbehalten. (Vgl. Tessin 1994).

Die direkten Vorläufer heutiger (deutscher) städtischer Gärten, entspringen Entwicklungen welche im 19. Jhd. zunächst in Leipzig, Berlin und anderen europäischen von Industrie und Urbanisierung geprägten Städten stattfanden⁷⁰ (Vgl. Krasny 2012). Die Formation gärtnerisch genutzter Flächen innerhalb der entstandenen Großstädte war eine Reaktion auf die Problemsituation der von Arbeitsmigration, Wohnraumnot und Entfremdung geprägten Stadtgesellschaft.

Die Entstehung der Schrebergärten⁷¹ geht aus einer Forderung des Schuldirektors Ernst Hausschild von 1864 in Leipzig hervor, wonach die Räume in der Stadt, in welchen Kinder spielen können, auf „gefährdrohende[s] Straßenpflaster, auf kleine feuchte Höfe und winzige

reme ihrer Durchsetzung im Vergleich zu anderen sehr viel länger landwirtschaftlich geprägten Regionen. Vgl. hierzu Tessin 1994.

⁶⁸ Genauer dem nordwestdeutschen Raum um Bremen, Aachen und der Rhein-Ruhrbezirk, sowie in Belgien und England (ebda.).

⁶⁹ Interessanterweise gab es auch hier Tendenzen zur Selbstorganisation der Bevölkerung durch sogenannte Konsumgenossenschaften welche sich gemeinschaftlich für eine gerechte Verteilung von Lebensmitteln organisierten.

⁷⁰ Urban Gardening ist ein weltweites Phänomen. Die kulturhistorischen Ursprünge sind daher sicherlich nicht überall gleich, wenn auch oftmals durch ähnliche historische Motivationen geprägt. Da ich auf die urbanen Gärten in Freiburg, Leipzig, Zürich eingehe, werde ich an dieser Stelle nur die historischen Bezüge zur europäischen Gartenentwicklung aufzeigen. Betonen möchte aber, dass es sicherlich von großem Interesse ist, die Gemeinsamkeiten der Ursprünge und der heutigen Ausformung städtischer Gärten aus der Subsistenzwirtschaft global herauszuarbeiten und aufzuzeigen. Siehe hierzu für eine erste Annäherung: Lüders, Melanie (2012) (unver.). urban, modern, global – Urban Gardening in Europa und Afrika. Ein Essay.

⁷¹ In Bezug auf Daniel Gottlob Mortiz Schreber wurde der Ort zunächst als Schreberplatz bezeichnet, woraus sich im Laufe der Zeit die Bezeichnung Schrebergarten entwickelte. Dieser veröffentlichte 1860 einen Artikel in der Zeitschrift Gartenlaube unter dem Titel *Die Jugendspiele in ihrer gesundheitlichen und pädagogischen Bedeutung* (Vgl. Krasny 2012)

Gärtchen“ reduziert sei. In einem Akt der Selbstermächtigung pachteten hierauf die Eltern von der Stadt Leipzig ein Grundstück, legten darauf Gärten an und erarbeiteten eine Satzung. Vorrangiges Ziel war die Betonung der „stadthygienischen wie individuellen Ebenen [einer] erzieherischen Funktion“ (Krasny 2010:267) der Gärten für die Kinder in der „Allianz von Grün und Verantwortung“ (ebd.).

Neben der Schrebergartenbewegung entwickelte sich in Berlin die Kolonisierung von Arbeitern in sogenannten ‚Lauben‘. Hier organisierte sich, im Gegensatz zum bürgerlichen Milieu in Leipzig⁷², ein proletarisches Milieu, welches aufgrund der mangelnden Bereitstellung von Wohnraum und Nahrungsversorgung von Seiten der Stadt selbstbestimmt und informell handelt⁷³. Elke Krasny argumentiert, dass „Wohnungsmisere, Armut und Hunger [...] zu Landnahme in der Stadt [führten]“ (2012:13) und neben der Schrebergartenentwicklung in Leipzig als zweiten großen Schritt in der Stadtentwicklung von unten⁷⁴ im europäischen Kontext⁷⁵ zu sehen sind.

Sowohl die Schrebergartenbewegung als auch die Laubenkolonien, welche mehr noch aus existenziellen Problemen in der Stadt resultierten, führten zu einer langfristigen Selbstorganisationsstruktur in Vereinen und Verbänden. Für Krasny liegen hier die Wurzeln die „das Gärtnerische [...] als die Handlungsstrategie der Selbsthilfe par excellence“ (Krasny 2012:14) ermöglichen. Beide Entwicklungen erfolgten aber nicht direkt in der Stadt sondern zumeist in den an das urbane Zentrum dicht angrenzende Freiflächen. Diese sind wiederum im Laufe der Zeit immer weiter eingemeindet und umbaut worden, sodass einige dieser Schrebergärten und Laubenkolonien heute im direkten städtischen Kerngebiet liegen.

Zeitgleich mit diesen Entwicklungen von informeller gärtnerischer Selbstermächtigung, kamen Armengärten, das sogenannte Grabeland und Kleingartenanlagen (welche von Baugesellschaften zur Zwischennutzung errichtet wurden). Im Gegensatz zu den Armengärten, welche es so nicht mehr gibt, ist das Grabeland bis heute im

⁷² Das bürgerliche Klientel der Leipziger Schrebergärten sah die Stadtverwaltung immer als mitverantwortlich an und versuchte ein gemeinsames Vorgehen zu aktivieren. (Vgl. ebd).

⁷³ „Die ersten Kolonisten in Berlin nannten sich ‚Ackerbürger‘. Der Kleingärtner bildete ein Zwitterwesen aus Bauer und Proletarier“ (Peter Warnecke 2001:20, zitiert nach Krasny 2012:13). Für die ersten Barackensiedlungen wurden Baumaterialien von Abrissstellen recycelt. Die Bezeichnung Kolonie für die informelle Landnahme zeugt von der damaligen Kolonialpropaganda für überseeische Kolonialbestrebungen und zeugt gleichzeitig von der eigenen Verortung der ‚städtischen Kolonisten‘ bei der Landnahme durch Binnenmigration vom Land in die Stadt.

⁷⁴ Die Möglichkeit der Stadtentwicklung von unten, also ein bottom-up Prinzip wird im Kapitel 3.2 expliziert und in die Auslegung des Nachhaltigkeitsprinzips als Leitbild der Stadtentwicklungsplanung mit ausgeführt.

⁷⁵ Weitere wichtige historische Entwicklungen vor allem für die USA stellt die von der Londoner Settlement-Bewegung inspirierte Gemeinwesenarbeit der Feministin und Aktivistin Jane Addams in Chicago um 1900 dar. Für dieses und weitere Beispiele Vgl. hierzu Krasny 2012.

Bundeskleingartengesetz (BKleingG) als „ein Grundstück, das vertraglich nur mit einjährigen Pflanzen bestellt werden darf“⁷⁶ definiert. Hierbei handelt (und handelte) es sich meist um Flächen, die bislang nicht ihrer gewünschten Nutzung zugeführt werden konnten, also landwirtschaftliche, industriegewerbliche, abfallwirtschaftliche Brachflächen, oder für welche noch keine konkreten Nutzungspläne vorgelegt wurden (vgl. Tessin 1994). Auch die Laubkolonien waren nur temporär bewilligt oder gar unbewilligt informell angelegt und meist schnell wieder abzubauen (bzw. mobil).

Etwas zeitverzögert formierten sich stadtplanerische Konzepte, die diese Tendenzen der Integration von Gärten und der dadurch verbesserten Versorgung mit Lebensmitteln in die städtische Bauweise von Wohnraum aufgriffen. So entstanden Entwürfe von Hochhäusern mit Kleingärten, die Idee eines Grünen Gürtels um die Stadt. Das wohl bekannteste Beispiel ist die Gartenstadt, entworfen von Ebenezer Howard im Jahr 1898 in England, deren Ideale bisweilen bis heute ihre Wirkung entfalten. (Vgl. Tessin 1994).

Verstärkt wurde das veränderte Denken in der Stadtplanung und Architektur durch Erfahrungen des ersten Weltkrieges. Während der Kriegsjahre des Zweiten Weltkrieges wurde die Versorgung der städtischen Bevölkerung durch Eigenanbau von Obst und Gemüse sehr stark von städtischer und staatlicher Seite unterstützt und propagiert.

Im Anschluss an diese Kriegsjahre und einer Übergangsdauer bis in die 1950er Jahre in der eine Selbstversorgung bisweilen noch elementar war, wurden die städtischen Gärten durch veränderte Konsumstrukturen, bedingt durch erhöhte Erwerbseinkünfte und der Etablierung von Supermärkten, nahezu vollständig verdrängt oder wurde ihre Funktion zu reinen Naherholungsgebieten⁷⁷ umgedeutet. Das Gärtnerische konzentrierte sich somit auf Zierpflanzen und diente verstärkt einem ästhetischen Ausdruck.

Erst durch die Ökobewegung der 1980er wurde die Forderung nach Nutzpflanzenanbau im Stadtgebiet wieder aufgegriffen und folgt verstärkt einer inhaltlichen Ausrichtung nach den Prinzipien der Nachhaltigkeit⁷⁸.

⁷⁶ s. hierzu: http://www.gesetze-im-internet.de/bkleingg/_1.html

⁷⁷ Ab diesem Zeitpunkt etwa etabliert sich die bis heute assoziierte starke Reglementierung der Schrebergarten- und Laubengartenvereine.

⁷⁸ Die Darstellung hier folgt lediglich den historischen Vorläufern städtischer Gärten im europäischen Raum. Als weltweiter Vorreiter urbaner Landwirtschaft gilt Kuba, wo nach Zusammenbruch der Sowjetunion die industrielle Landwirtschaft nicht mehr tragbar war. Daher wurden in den kubanischen Städten Flächen für Obst- und Gemüseanbau freigestellt, wodurch sich die Bewohner Selbstorganisierten und eine neue Form der Ökonomie entstand. Laut einer Schätzung wird in Havanna der Bedarf an Obst und Gemüse inzwischen zu einem Großteil durch den Anbau in der Stadt befriedigt. Auch die Community Bewegung in den 1970ern in New York City wird als globales Vorbild für diesen Trend der städtischen Gärten betrachtet. (Vgl. Müller 2012).

2.3 Aufgaben und Stellung der Stadtentwicklungsplanung

Einige Tendenzen, Hintergründe und Mechanismen der Stadtentwicklungsplanung sind in den vorangegangenen Kapiteln bereits angeklungen. An dieser Stelle sollen nun weitere Einflüsse und Grenzen der aktuellen Stadtentwicklung vorgestellt werden, welche im Verlauf der Arbeit mitgedacht werden müssen, wenn von Ansprüchen an die und Problemen der Stadtentwicklung durch professionelle Organe wie Stadtplanungsämter, PolitikerInnen, ArchitektInnen etc. gesprochen wird⁷⁹. Die Hauptaufgaben der Stadtentwicklung sehen die Städte selbst vor allem in der Haushaltskonsolidierung, dem Verkehrswesen, den demographischen Entwicklungen, Stadtumbau und -erneuerung, der Innenstadtentwicklung, den Bereichen Bildung, Wohnung und „Soziale Stadt“, Infrastrukturentwicklung, dem wirtschaftlichen Strukturwandel, der Liegenschaftspolitik sowie dem Stadtmarketing (Vgl. Difu Berichte 1/2007). Zusammengefasst bezeichnet Stadtentwicklung die räumliche, historische sowie strukturelle Gesamtentwicklung einer Stadt. Hierunter kann zum einen die Planung und Entwicklung der gesamten Stadt sowie zum anderen die Entwicklung einzelner Stadtquartiere verstanden werden.

Wie Werner Heinz im soziologischen Nachschlagewerk zur Großstadt unter dem Stichwort Stadtentwicklungsplanung (STEP) festhält, gibt es keine Definition einer reinen Stadtentwicklungsplanung oder kommunalen Entwicklungsplanung. Weder für deren Aufgabengebiete, ihre administrative Zuordnung oder ihre Verfahrensweisen. Sie ist zudem

⁷⁹ Die hier ausgeführte Darstellung der Stadtentwicklungsplanung bezieht sich zunächst auf die geteilte, später auf die vereinigte BRD. Da im weiteren Verlauf dieser Arbeit aber auch die Stadt Zürich eine Rolle spielen wird, soll hier für eine knappe Übersicht über die Situation in der Schweiz (welche sich sicherlich hauptsächlich strukturell administrativ von der in der BRD unterscheidet), die Selbstdefinition der Stadtentwicklung Zürich von der Homepage gleichnamiger Stelle zitiert werden: „Vier Ansätze für ein prosperierendes und weltoffenes Zürich. Stadtentwicklung Zürich (STEZ) umfasst die vier Bereiche Stadt- und Quartierentwicklung, Wirtschaftsförderung, Aussenbeziehungen sowie Integrationsförderung. Als Kompetenzzentrum für nachhaltige Stadtentwicklung ist STEZ an den Schnittstellen zwischen Politik, Wirtschaft, Bevölkerung und Verwaltung tätig und erarbeitet Entscheidungsgrundlagen für den Stadtrat. Zur Förderung des Standorts und der Wirtschaft sowie zur Integration der ausländischen Bevölkerung initiiert und realisiert STEZ Projekte im Dialog mit Anspruchsgruppen und Partnern. STEZ engagiert sich für ein zukunftsfähiges, weltoffenes Zürich und ist eine verlässliche, der Transparenz verpflichtete Partnerin. Ihre Querschnittfunktion nimmt STEZ auf strategischer wie auf operativer Ebene mit einer ganzheitlichen, interdisziplinären Denk- und Handlungsweise wahr“ (<http://www.stadt-zuerich.ch/stadtentwicklung> 28.03.2014). Wie auch für die Stadtentwicklungsplanung in der BRD gilt für Zürich bzw. die Schweiz, dass dieser als Planungsinstrument verstandene Ansatz fast immer von einem weltweiten wissenschaftlichen Kontext geprägt ist und somit ähnliche ‚Ideologien‘ und Leitbilder als Stimulus für die lokale Gestaltung voraussetzen sind. Vgl. hierzu das Kapitel Kontext: Nachhaltigkeit und Heinz 2000.

eine freiwillige Angelegenheit der Kommunen (Vgl. Heinz 2000:235). STEP muss daher mehr als Instrument oder Ansatz verstanden werden, welches zur Bewältigung der lokalen Herausforderungen und Problemstellungen, bedingt durch gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen, herangezogen werden kann.

Ab den 1960er Jahren versteht sich STEP als „flächendeckendes und konsistentes Gesamtprogramm in Abstimmung mit Investitions- und Finanzplanung“ (ebd. S. 238). Die positiven Effekte waren: stärkere Transparenz der kommunalen Verwaltungsstruktur und deren erweiterter Verknüpfung zwischen einzelnen Zuständigkeiten bei wechselseitig abhängigen Problemsituationen. Gescheitert ist dieser Masterplanansatz nach heutiger Erfahrung, aufgrund additiver und weniger integrativer Konzepte, die zudem „nicht fortschreibungsfähig, kaum umsetzungsorientiert und in ihren auf Extrapolationen basierenden Prognosen oft weit von realen Entwicklungsverläufen entfernt“ (ebd. S. 239) waren. Die Leitbilder die Handlungsbestimmend für die jeweilige Planung waren und bis heute sind variierten im Laufe der Zeit und fanden teilweise in einigen Städten mitunter zeitgleich, regional unterschiedlich und in lokaler Abwandlung Eingang in die jeweilige konzeptuelle Ausrichtung der Stadt. Die Schlagworte: „Autogerechte Stadt“⁸⁰, „vertikaler Städtebau“⁸¹, „Stadt der kurzen Wege“, „europäische Stadt“⁸², „nachhaltige Stadt“(s.u.), „creative city“⁸³ vermitteln das jeweilige konzeptuelle Hauptanliegen der STEP und deren Schwerpunktverlagerung.

⁸⁰ ca. 1955-1970. Durch den Fokus auf die autogerechte Stadt, sollte das Ziel einer aufgelockerten und gegliederten Stadt erreicht werden. Alte Gründerzeitviertel wurden abgelehnt und durch eine störungsfreie Lokalisierung städtischer Funktionen ersetzt. s. hierzu Ganser 2006:530.

⁸¹ ca. 1960-1973: Re-Urbanisierung durch Verdichtung/Flächensanierung und Erstellung von Großstrukturen in den Innenstädten. ebd. S.530ff.

⁸² Das Leitbild der ‚europäischen Stadt‘, seit ungefähr 30 Jahren etabliert, erfährt derzeit ein verstärktes Wiederaufleben. Städtebaulich werden Merkmale einer europäischen Stadt durch Vorstellungen wie etwa ‚kompakte Bebauung‘, ‚hohe Dichte‘, ‚geschlossene Baublöcke‘, ‚öffentliche Räume‘, ‚Nutzungsmischung‘ und ‚kurze Wege‘ assoziiert. Gleichzeitig bezieht sich dieses Leitbild auf die wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Abgrenzung bzw. Positionierung gegenüber der ‚Amerikanischen‘ oder ‚Globalen Stadt‘, bedingt durch Globalisierung und weltweiter Konkurrenz. Zur Kontroverse dieses Leitbildes s. Fehl 2006:59ff.

⁸³ Creative City ist ein stadtplanerisches Konzept das von Charles Landy in den 1980er formuliert wurde („*The Creative City: A Toolkit for Urban Innovators*“) und sich auf die veränderten Ansprüche an Städte durch den Strukturwandel von einer Industrie- zu einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft bezog. Die zentrale Fragestellung besteht darin, wie Städte im Transformationsprozess mit mehr Vorstellungskraft denken, planen und agieren können, um den gravierenden technologischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen zu begegnen. Verstärkte Aufmerksamkeit erfuhr dieses Konzept jedoch durch die „neue Geographie der Kreativität“ wie sie der Ökonom Robert Florida formulierte. Verfügt eine Stadt über „Talente, Toleranz und Technologie“ generiere die kreative Klasse innovatives Output welches maßgeblichen Einfluss auf die (wirtschaftliche) Entwicklung einer Region habe (Vgl. Robert Florida 2002. *The Rise of the Creative Class*).

Die somit etablierte Kreativwirtschaft sowie die starke Vernetzung untereinander durch bspw. das Creative Cities Network der Unesco (<http://www.unesco.de/creative-cities.html>) konturieren die städtebaulichen

Aus den Entwicklungen und Erfahrungen⁸⁴ der letzten Jahrzehnte abgeleitet wird aktuell ein Ansatz der Verbindung von konzeptorientierten „top-down“ und projektorientierten „bottom-up“ Strategien und dadurch ein Prozess der integrierten Stadt- und Infrastrukturentwicklung proklamiert. Auch wenn letztendlich beide Vorgehensweisen in einem Gesamtkonzept gebündelt werden sollen, verspricht man sich hiervon eine positive Rückkopplung der Strategien durch gemeinsames Lernen und praktischen Erfahrungsaustausch (Vgl. Libbe 2014). Uwe Altrock sieht derzeit vier Trends theoretische Ansätze in der deutschen Planungspraxis vertreten, die die Beteiligungsverfahren erweitern bzw. erneuern. Diese unterscheidet er je nach ihrem fokussierten Umsetzungsverfahren als 1) innovativ-kommunikativ, 2) explorativ, 3) marktorientiert und 4) performativ. Kommunikative Planungstheorien beziehen sich auf die oben angesprochenen partizipativen Verfahren, nutzen jedoch in noch stärkerem Masse neue Technologien und Medien, also internetbasierte Partizipationsverfahren und beabsichtigen neue Bereiche zu erschließen und eine höhere Reichweite von Partizipation zu erlangen. Die kommunikative Planungstheorie bezieht sich auf Jürgen Habermas‘ Theorie kommunikativen Handelns. Dieses auf einem konsensorientierten Modell basierende Konzept der Intersubjektivität als Voraussetzung für rationale Entscheidungsfindungen soll die Kluft zwischen Theorie und Praxis in der Planung überwinden⁸⁵. Die Theoretiker kommunikativer Planung beziehen ihre empirischen

(Stadtquartiere und Branchen auszuwerten und für Projektmacherinnen und Kreative attraktiv zu machen) wie sozialen (Netzwerke fördern, Know-How Transfer organisieren, Informieren, Beraten Fördern) Maßnahmen der Kreativen Stadt, um im globalen Wettkampf um den besten ökonomischen Standort mithalten zu können. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Leitbild „creative city“ führt zu Tendenzen der Städte die Umsetzung vornehmlich als Strategie des Stadtmarketings zu betrachten und somit letztlich nur Imagepflege durch Vermarktung von kulturwirtschaftlich relevanten Events und Personen bzw. einer besonders kreativen Atmosphäre zu betreiben (wohingegen Landy eine generellere Kreativität im Umgang mit Stadtmanagement andachte). Weitere Kritik richtet sich auf die Gefahr, das Leitbild der „creative city“ und die Fokussierung auf die „creative class“, zu Ungunsten einer auf Ausgleich ausgerichteten Sozialpolitik zu betreiben sowie der möglichen Gentrifizierung durch die innerstädtischen Aufwertungsprozesse. Vgl. Reckwitz 2012, Löw 2008, Oswald et al. 2013. Vgl. oben zu Ökonomisierung und Image von Städten

⁸⁴ Die langjährige Erfahrung in der STEP führte zu einer verstärkt partizipatorischen Ausrichtung in den Phasen der Planung und Umsetzung verschiedener Projekte. So sind ‚Runde Tische‘, ‚Workshops‘, ‚Welt-Cafés‘ um nur einige Partizipationsinstrumente zu nennen, mit dem Ziel einer ausgewogenen Beteiligung aller Betroffenen Interessensgruppen bei Verkehrs-, Wohnbau- und Spielplatzprojekten keine Seltenheit mehr. Die Ziele und Nutzen lauten Transparenz, Akzeptanz und Effizienz (durch Alltagswissen u. Abwägungshilfen) s. Krause. Dennoch sind die Vorwürfe und Ungereimtheiten der partizipativ ausgerichteten STEP zahlreich. Diese werden im weiteren Verlauf der Arbeit thematisiert.

⁸⁵ Die Ansprüche die somit durch Bezug auf Habermas Theorie des kommunikativen Handelns an partizipatorische Prozesse geltend gemacht werden müssen sind nur verzerrt auf die heute praktizierten Prozesse der Teilhabe an öffentlichen städtebaulichen Entwicklungsentscheidungen anzuwenden. Durch die neuen technologischen Kommunikationsmedien dürfte der Versuch einer bestmöglich ausgeglichenen Beteiligungsstruktur zur Dialoginitiation und –beteiligung noch am ehesten möglich sein. Die drei weiteren Ansprüche an eine ideale Sprechaktsituation des optimalen Diskurs: gleiche Chancen der Deutungs- und Argumentationsqualität, Herr-

Untersuchungen dabei aus der „Praxis als Rohmaterial ihrer Untersuchungen“ (Altrock 2006:249), wobei Altrock daran kritisiert, dass sich diese jedoch zu stark auf planungsbezogene Interaktionen wie Stadtratssitzungen und Experten- oder Bürgeranhörungen beziehen. Zusammen mit den Problemen, welche sich aus der Unzulänglichkeit partizipativer Verfahren ergeben (Vgl. Selle 2006; Altrock 2006), sind die auf kommunikativer Planung beruhenden Theorien nur bedingt ausreichend, um den aktuellen Herausforderungen der Stadtplanung zu begegnen (s.o.). Dies führt zu den Planungsansätzen 2) explorativ und 4) performativ. Diese beiden Ansätze beziehen sich auf die Gestaltung bereits vorhandener Räume in der Stadt, die durch veränderte Nutzungsansprüche oder Schrumpfung entstanden sind und nun neu bespielt werden sollen oder wenn veränderte ökologische Voraussetzungen Thesen zum Umgang mit besonderen Entwicklungsräumen im Einklang von Mensch und Natur erfordern. Eine explorative Planungspraxis konzentriert sich dabei verstärkt auf Lebensstilforschung und beabsichtigt eine neue gesellschaftliche Rolle von Planung einerseits. Andererseits geht es hierbei verstärkt um Zwischennutzungsprojekte, welche durch eine experimentelle Raumnutzung einen Effekt auf die unmittelbare Bedürfnisorientierung erzielen will. Der performative Planungsansatz⁸⁶ hingegen will Beteiligung am Raum zunächst inszenieren um bislang von der Planung ausgeschlossene Räume durch performative Impulse attraktiv zu machen (Vgl. Altrock 2006:252). Planung heißt bei diesen beiden Ansätzen nicht, auf ein vorbestimmtes Ziel mit festgelegten Mitteln hinzuarbeiten, sondern sich vermehrt auf den Planungsprozess bzw. auf die Inszenierung planerischen Handelns zu konzentrieren. Das heißt wiederum nicht, dass die anderen Ansätze

schaftsfreiheit sowie keine Täuschung der Sprechintentionen, sind auch durch neue Kommunikationsmedien nur bedingt anzunähern. Dies wird durch die evaluierten Probleme bei Partizipationsprozessen sichtbar. Vgl. Habermas 1981.

Bei meiner Tätigkeit bei der Stadt Freiburg konnte ich an einem Workshop zu bürgerschaftlichen Beteiligungsverfahren teilnehmen. Dort wurden folgende Defizite formuliert: fehlende Beteiligung an konzeptionellen Planungen, unzureichende Informationen über Ziele, Zusammenhänge und Auswirkungen, keine geregelten Verfahren, gängige Beteiligungsformen (z.B. Bürgerversammlungen) wirken sowohl in sozialer als auch in geschlechtsspezifischer Hinsicht selektiv (es beteiligen sich hauptsächlich die „sozialaktiven“ und reddegewandten Bevölkerungsteile, sowie diejenigen die negativ von der Planung betroffen sind, zudem nehmen weniger Frauen daran teil, worin fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten als Grund gesehen werden), konsensorientierte Verfahren werden noch wenig praktiziert, finanzielle Mittel stehen i.d.R. nicht ausreichend zur Verfügung. Vgl. http://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/495937/Empfehlungen_Beteiligungsverfahren.pdf

Planungstheoretiker, die sich auf Michel Foucault beziehen, argumentieren dabei dass diese „existierende(n) Machtverhältnisse und damit verbunden(en) Machtspiele durch ein Mehr an Partizipation nicht überwunden werden können“ (Altrock 2006:251).

⁸⁶ Die performative Planungspraxis begünstigt dabei eine künstlerische Auseinandersetzung mit Flächen deren konkrete Nutzbarkeit noch nicht planungstheoretisch konzeptualisiert werden konnte. Die angestrebte Reintegrierung oder Eingliederung von, durch Abriss oder andere Veränderungen verursachter, Freiflächen, soll durch performativ künstlerische Impulse initiiert werden. Vgl. Altrock 2006:251ff.

obsolet wären, bzw. dass die vier hier vorgestellten Ansätze alle neuen Planungspraktiken in Gänze widerspiegeln würden. Die Rolle der Gärten im städtischen Dialog um Beteiligung, veränderte Nutzungsansprüche, ökologisch nachhaltige Bedingungen und performativem Umgang mit Stadtentwicklung(splanung) lässt sich jedoch am sinnvollsten durch die hier vorgestellten Ansätze einer erweiterten partizipativen Planungspraxis erörtern.

3. Kontext: Nachhaltigkeit

*„Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“
(Brundtland Bericht 1987⁸⁷)*

Diese Definition der nachhaltigen Entwicklung stammt aus dem Brundtland Bericht und benennt das Nachhaltigkeitsparadigma auf welches sich die meisten am Diskurs über Nachhaltigkeit und Entwicklung Beteiligten seit her beziehen. Die Reichweite dieser Definition wird oftmals seiner Unschärfe und Breite zugeschrieben, denn diese Definition von Nachhaltigkeit lässt einigen Spielraum offen. Darin liegt sowohl die Stärke als auch die Schwäche dieser Definition. Denn der Nachhaltigkeitsdiskurs wird immer im Spannungsfeld zwischen verschiedenen ökonomischen wie auch sozial ökologischen Gesichtspunkten geführt. Hierbei konkurrieren technozentrische versus ökozentrische Ansichten, wobei einerseits das Lösungsversprechen ökologischer Probleme in technischen Innovationen liegt, oder andererseits die ökologischen Schäden durch eine Wertschätzende Behandlung der Ressource Natur behoben werden sollen. Zudem gibt es zwei divergierende sozial ökonomische Modelle in Bezug auf nachhaltige Entwicklung. Was Henrike Wolf (2005:18) als „business as usual“ bezeichnet verfolgt ein ökonomisches Prinzip welches sich allein auf die Funktionsfähigkeit des Marktes, also einem „nachhaltigen Wachstum“ des ökonomischen Standards oder zumindest an der Besitzstandwahrung ausrichtet und dabei vornehmlich das westliche Wohlstandsmodell erhalten will. Demgegenüber stehen die Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit welche ein sich selbst beschränkendes Wohlstandsmodell bzw. eine neue Weltwirtschaftsethik (vgl. Gehrlein 2004:20) voraussetzt. Die Brundtland Definition von

⁸⁷ Zitiert nach http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/brundtland_report_563.htm 20.10.2013 10:00

nachhaltiger Entwicklung stellt dabei den kleinsten gemeinsamen Nenner dieser vier widersprüchlichen Anforderungen an das Paradigma der Nachhaltigkeit dar. Über diesem Spannungsfeld, welches zu sehr unterschiedlichen Auswirkungen auf die Handlungsstrategien und Problemlösungsansätze im Rahmen nachhaltiger Entwicklung führt, steht das Leitbild des sustainable development wie es im Brundtland Bericht von 1987 formuliert wurde.

Wie Wolf bereits ausführte, steht der Begriff sustainable development für die Zusammenführung zweier Beschreibungen „die widersprüchliche Konnotationen und Zeitdimensionen beinhalten“ (Wolf 2004:39). `To sustain´ beschreibt einen bewahrenden statischen Charakter wohingegen `development´ einen progressiven prozesshaften Charakter ausdrückt. Es geht in der Nachhaltigkeitsdebatte also darum divergierende gesellschaftliche Bestrebungen, wie der Erhalt der Natur sowie die Verbesserung der Lebenssituation aller Menschen oder eben der Erhalt des wirtschaftlichen Standards mit einem verbesserten und schonenderen (auf fortschrittlicherer Technik basierendem) Umgang mit der Natur, zu vereinen.

Für eine Konzeptualisierung von Nachhaltigkeit wird seit 1998 das sog. Drei-Säulen-Modell herangezogen. Dieses Modell basiert auf der Annahme dass nur die wechselseitige Balance von Ökonomie, Ökologie und Sozialem eine langfristige Sicherstellung nachhaltiger Entwicklung und somit ökonomischer, ökologischer und sozialer Leistungsfähigkeit von Gesellschaft gewährleistet. Kritik erfährt das Modell vor allem für seine unpräzise Ausarbeitung aufgrund derer es kaum operationalisierbar ist bzw. sich kaum praktische Ableitungen hieraus ergeben. Wurde anfangs die Gleichsetzung ökologischer Belange mit wirtschaftlichen und sozialen Themen als Aufwertung positiv bewertet, führte es letztlich zu einer überkomplexen Teilung eigentlich miteinander verbundener Aspekte gesellschaftlich nachhaltigen Lebens. Ein weiterer Kritikpunkt ist die Instabilität dieser Drei-Säulen. Werden die drei Säulen als Kapitalien aufgefasst, also als Natur- Sach- und Humankapital, ergibt sich die Vorstellung dass sich ökologische, ökonomische und soziale Ressourcen gegeneinander aufwiegen lassen. Diese Vorstellung bezeichnet man auch als „schwache Nachhaltigkeit“ (Vgl. Ott/Voget 2008). Problematisch an dieser Auffassung von Nachhaltigkeit ist, dass sich somit der Abbau der tropischen Wälder durch bspw. eine Erhöhung der ökonomischen Ressourcen aufrechnen lässt. Der zukunftsgerichtete Aspekt von Nachhaltigkeit droht somit zu erodieren und zudem kann kaum ein intragenerationell gerechter Standard etabliert werden. Im Sinne einer ‚starken Nachhaltigkeit‘ (ebd.) geht man jedoch davon aus, dass das Naturkapital nicht durch andere Kapitalakkumulationen zu ersetzen ist. Die umweltbedingten Parameter bilden also den Korridor für die Umsetzung wirtschaftlicher und sozialer Ziele. Der

sog. Greifswalder Ansatz versteht nachhaltige Entwicklung als eine soziale, ökonomische, politische und kulturelle Entwicklung die sich die Konzeption einer ökologischen Nachhaltigkeit zum Ziel setzt. Ott und Voget stellen jeder Säule der Nachhaltigkeit eine dementsprechende Leitlinie zur Seite: Ökonomie/Effizienz⁸⁸; Ökologie/Resilienz⁸⁹; Soziales/Suffizienz⁹⁰. Die Ausgestaltung dieser Leitlinien beinhaltet jeweils ein starkes Konzept von Nachhaltigkeit und mündet letztlich in der Annahme, dass Suffizienz als stärkste Basis von Nachhaltigkeit ausgearbeitet werden müsse. Ott und Voget argumentieren dabei nicht nur aus der Haltung einer funktionalen Attraktivität von Suffizienz, die als „Strategie zur Senkung des Ressourcenverbrauchs durch Verringerung der Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen und als eine vernünftige, freiwillige Selbstbegrenzung“ (Ott/Voget 2008:2), im Hinblick auf die Grundkonzeption von Nachhaltigkeit „die Rebound-, Mengen- und Wachstumseffekte langfristig und in einem ausreichenden Maße [senken können] wenn Effizienz- mit Suffizienzstrategien zusammenwirken“ (ebd.) sondern erläutern die Implementierung dieses besonders nachhaltigen Lebensstil auch aus einer historischen Umwelt- und Moraltheorie heraus. Somit wird es möglich Suffizienz als Lebensstil nicht nur rational funktionalistisch zu legitimieren, sondern ihn auf eine ethische Basis zu stellen. Durch eine ethische Begründung der Forderung nach Änderung des Lebensstils wird die derzeitige von der Nachhaltigkeitsdebatte ausgehende kulturelle Dynamik greifbar.

Ott und Voget siedeln die Strategie der Suffizienz im Spannungsfeld eudaimonistischer Ethik, also der Frage danach wie ein Mensch als Individuum sein Leben gut bzw. glücklich leben will und dem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess normativer Ethik, also der Frage danach wie wir in einer sozialen Gemeinschaft miteinander leben wollen, an. Dieses Spannungsfeld zwischen individueller und gemeinschaftlicher Ethik wird auch durch die einführend vorgestellten urbanen Praktiken als individuelle Suche nach dem richtigen Leben

⁸⁸ Ausgestaltung: „Umwelttechnologischer Umbau der Industriegesellschaft. Um sog. „Rebound“-Effekte zu vermeiden, braucht es gleichzeitig komplementäre geänderte Anreizstrukturen, Regulierungen und Verhaltensweisen“ (Ott/Voget 2008:19). Rebound Effekt bezeichnet den Konsumanstieg ausgelöst durch Effizienzgesteigerte Produkte. Bspw. effizientere Energieausschöpfung bei elektronischen Geräten führt nicht zu weniger Energieverbrauch sondern die eingesparte Energie wird durch den Konsum weiterer zusätzlicher elektronischer Geräte aufgebraucht. Vgl. Paech, Nico (2012). Perspektiven einer Postwachstumsökonomie: Fremdversorgung oder urbane Subsistenz, in: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München. S. 88-104.

<http://www.et-energieonline.de/Zukunftsfragen/tabid/63/Year/2012/Month/8/NewsModule/413/20128.aspx>

⁸⁹ Ausgestaltung: „Vorsorgende Sicherung der Naturkapitalien durch entsprechende Sicherungs- und Investitionsstrategien, [...]“ (Ott/Voget 2008:19).

⁹⁰ Ausgestaltung: „Lebensstile, die zu der Grundkonzeption „passen“ (hohes Maß an Lebensqualität, Zeitwohlstand, neue Arbeitsformen etc.) und die begünstigend auf die Einhaltung der Regeln und die Erreichung der Zielsysteme wirken“ (ebd.).

und dem gemeinschaftlichen Diskurs nach (ökonomisch und ökologisch gerechten) Regeln des Umgangs miteinander in der Commonstheorie oder der Gemeinwohlökonomie gespiegelt. Fragen der Suffizienz nach Energieverbrauch, Ernährungsstil und Mobilitätsverhalten siedeln sich im Zwischenbereich von normativer und eudaimonistischer Ethik an. Sie betreffen sowohl den Bereich privater individueller Lebensführung als auch die normative Sphäre einer Umweltethik bezogen auf den moralisch vertretbaren gesamtgesellschaftlichen Umgang mit der Natur (im Sinne einer intra- und intergenerationellen gerechten Auffassung von sustainable development). Suffizienz zielt also sowohl auf einen substanziellen als auch einen institutionellen Wandel heutiger ökologischer, ökonomischer und sozialer Kulturpraktiken ab⁹¹.

3.1 Nachhaltigkeitsansätze: top-down...

Im Folgenden möchte ich die Entstehung einer globalen Auseinandersetzung mit nachhaltiger Entwicklung in Anbetracht der Erkenntnis von Umweltzerstörung, Klimawandel, Ressourcenendlichkeit und sozialer Ungleichheit erläutern und die Deklination dieses Prozesses von oben nach unten, also von den Konferenzen ranghöchster Politiker und Wissenschaftler hinzu lokaler Bürgerbeteiligungsprozesse skizzieren. Veranschaulichen möchte ich dabei die ambivalente Struktur gesellschaftlicher Auseinandersetzung mit den Problemen der Umweltzerstörung zwischen der Implementierung politischer Strukturen und der Entwicklung alltäglicher Bewältigung dieser Bedrohung (und den daraus resultierenden Potentialen).

1992 fand in Rio de Janeiro die UN Konferenz zu „Umwelt und Entwicklung“ statt. Während dieser wurde erstmals durch die Industrienationen (der „Norden“) die Verantwortung für die globalen Umwelt- und Entwicklungsprobleme übernommen. Zudem hat sie einen wesentlichen Teil zur Neugestaltung des Leitbildes der nachhaltigen Entwicklung beigetragen. Die 170 Teilnehmerstaaten gelangten während der Konferenz zu der Erkenntnis, dass eine nachhaltige Entwicklung nur durch ein weltweites Aktionsprogramm erreicht werden kann. Die Agenda 21, von welcher sich dann im Laufe der Zeit die Lokale Agenda 21 ableitete, stellt die Konzeption dieses weltweiten Aktionsprogramms dar.

⁹¹ Auszüge aus den Kapiteln 3. und 3.1 entstammen meiner Hausarbeit aus dem Sommersemester 2013: Lüders, Melanie (2013 unver.). Urbane Räume nachhaltig entwickeln.

Die Auseinandersetzung mit den Folgen der Urbanisierung erstarkte mit der sogenannten Ökologiedebatte der 60er und der frühen 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Diese beschäftigte sich mit diesen Entwicklungstendenzen und widmete sich der Diskussion über Folgen und Grenzen des technischen Fortschritts sowie des wirtschaftlichen Wachstums. Ausschlaggebend für eine langfristige Umwälzung im Umgang mit Umweltveränderungen und Entwicklung war die erste Umweltkonferenz der Vereinten Nationen 1972 in Stockholm. Bis dahin wurden Themen der Umwelt und der Entwicklung jeweils getrennt voneinander betrachtet. Bei dieser UN Konferenz konnten jedoch erst mal Entwicklungs- und Umweltprobleme in einen gemeinsamen Kontext gestellt werden. Daraus ergab sich der „Action Plan for the Human Environment“ welcher Maßnahmen zur Erfassung, Überwachung und den Austausch von Umweltdaten bzw. der Umweltforschung beinhaltete, erste Übereinkommen zum Umwelt- und Ressourcenschutz enthielt und unterstützende Maßnahmen zum Aufbau einer Umweltadministration vorsah (Wolf 2005: 24).

1975 fand ein Symposium von UNEP⁹² und der UN Konferenz zu „Rohstoffnutzung, Umweltschutz und Entwicklung“ in Cocoyok statt. Dort wurden die zwischen den Industrienationen und den „Entwicklungsländern“ divergierenden Ursachen von Umwelt- und Entwicklungsproblemen, wie etwa die armutsbedingte Umweltzerstörung als auch der Überkonsum in den Industrieländern und einer generellen Verteilungsungerechtigkeit zwischen Arm und Reich, erstmals festgehalten. Die Ergebnisse sollten dann auch direkt in die Formulierung von Entwicklungsstrategien eingebunden werden. Der daraus entstandene Dag-Hammarskjöld Bericht vertiefte diese Erkenntnisse weiter und verband sie gleichzeitig mit konkreten Forderungen nach Entwicklungsstrategien und einer bescheideneren Konsumstruktur. Die „anthropogenen Umweltzerstörungen“, wie Wolf (2005:26) die durch Überkonsum oder Armut verursachten Folgen für die Umwelt nennt, wurden dabei deutlich in einen Zusammenhang mit Interessen- und Machtkonstellationen gebracht. Die Kritik des Berichts am Entwicklungsbegriff mündete in der darauf anschließenden Debatte um neue Lösungsstrategien wobei vor allem der *Self- Reliance- Ansatz* sowie das *Ecodevelopment* zu nennen sind. Beiden Ansätzen gemein ist ihr Anspruch Veränderungen, nicht durch weltmarktorientierte Wachstumsstrategien zu fördern, sondern durch regionale dezentralisierte Strukturen und veränderten Lebensstilen sowie Denk- und Verhaltensstrukturen, gesamtgesellschaftliche Entwicklungen anzustreben.

⁹² UNEP United Nations Environment Program

Im Laufe der 1980er Jahre verschärfte sich die Diskussion um die Umweltproblematiken und drehte sich mehr und mehr um die Beeinträchtigung der Aufnahme- und Verarbeitungskapazitäten der Ökosysteme durch die Umweltnutzung als nur die Endlichkeit der Ressourcen. In Berichten wie Global 2000, dem Brandt-Report und dem Palme-Report (vgl. Gehrlein 2004:15) wurde dies auch deutlich dargestellt, zudem wurde der Produktions- und Lebensstil der Industrienationen weiterhin stark diskutiert und kritisiert. Dies mündete in der direkten Aufforderung an die Industrienationen die Hauptverantwortung bei der Lösungsfindung zu übernehmen. Laut dem Lexikon der Nachhaltigkeit der Aachener Stiftung Kathy Beys fanden diese Berichte aber kaum Eingang in umgesetzte Programme, sondern wurden nur immer wieder lose als wichtig betont.

Was jedoch ein weiterer wichtiger Schritt für die Entwicklung eines weltweiten Aktionsprogramms wurde, war die Gründung bzw. das Einsetzen der UN Weltkommission für Umwelt und Entwicklung im Jahr 1983. Diese Kommission sollte unter der Leitung von Gro Harlem Brundtland, für die Zukunft weitreichende nachhaltige und damit dauerhafte Umweltstrategien festlegen und ein „weltweites Programm des Wandels“⁹³ initiieren. 1987 veröffentlichte diese UN Kommission dann auch den sogenannten „Brundtland Bericht“ (offizieller Titel „Our Common Future“). Brundtland beschreibt darin eine Strategie für eine nachhaltige Entwicklung in den Bereichen Wirtschaft, Technik, Gesellschaft und Politik. Ebenso hat die UN Kommission durch diesen Bericht eine Veränderung der Wertehaltungen gefordert und mit der Definition von sustainable development eine bis heute gültige Handlungsprämisse für nachhaltiges auf Umwelt und Entwicklung bezogenes Handeln geliefert, demnach nachhaltige Entwicklung die Bedürfnisse der heute Lebenden decken muss, ohne die Möglichkeiten für künftige Generationen zu beeinträchtigen. Die daraus abgeleiteten Handlungsziele sind:

- die Beendigung des Bevölkerungswachstums
- die Umsetzung einer Strategie der Grundbedürfnisbefriedigung
- der Erhalt der Artenvielfalt
- die dauerhafte Sicherung der Nahrungsmittelversorgung
- die Senkung des Verbrauchs nicht erneuerbarer Energien
- die Steigerung der industriellen Produktion vor allem in den Entwicklungsländern mittels ressourcen- und umweltschonender Technologien
- die Beendigung des unkontrollierten Wachstums der Großstädte

⁹³ Brundtland Bericht 1987 zitiert nach Hauf 1987, S. XIX

(Vgl. hierzu Wolf 2005:28 oder Gehrlein 2004:15)

Die Kritik an diesem Bericht und seinen Handlungszielen bestand hauptsächlich darin, dass für die Problemlösung sehr optimistische Bevölkerungswachstumswahlen sowie Ressourcenvorräte angenommen wurden, außerdem waren die Lösungsstrategien vornehmlich an technische Fortschritte gekoppelt. Die gelieferten Handlungsoptionen blieben somit einem mehrheitlich ökonomisch-technokratischen Blickwinkel auf die Entwicklungs- und Umweltproblematiken verhaftet und schaffte es nicht Perspektiven durch weniger auf Wirtschaftswachstum basierenden Lösungsansätze zu geben, wie die bereits erwähnten *Ecodevelopment*- oder *Self-Reliance* Ansätze. Der Bericht trug aber maßgeblich dazu bei, dass der Diskurs über nachhaltige Entwicklung weltweit Gehör fand. Zudem formulierte er eine prägnante Definition des weitläufigen Themenfeldes nachhaltiger Entwicklung und schuf damit ein Leitbild, welches darauffolgend mit Aktionsplänen und konkreten Nachhaltigkeitsindikatoren umgesetzt werden sollte.

Daher führte der Bericht maßgeblich zu der Entscheidung der Vereinten Nationen eine Weltkonferenz über Umwelt und Entwicklung einzuberufen. Erstmals fand diese 1992 in Rio de Janeiro statt. Ihr Ziel sollte es sein, Strategien zu entwickeln um die Umweltprobleme durch nationale wie auch internationale Maßnahmen einzugrenzen und nachhaltige Bestrebungen weltweit zu unterstützen. Diese Konferenz, mit 170 Teilnehmerstaaten, dieser Weltgipfel war die bis dahin größte internationale Konferenz der Geschichte. Obwohl die Konferenz in weiten Teilen hinter ihren vorgegebenen Zielen blieb⁹⁴, wurden fünf wegweisende Dokumente von den Teilnehmerstaaten verabschiedet. Hierzu gehören die Rio Deklaration (die Erklärung von Rio zu Umwelt und Entwicklung), die Agenda 21, die Wald Deklaration, die Klimarahmenkonvention und die Konvention über die biologische Vielfalt.

Die Agenda 21 ist das wohl umfassendste Dokument und somit auch der Kern dieser Konferenz zu deren Umsetzung und Fortführung die Kommission für nachhaltige Entwicklung, die Commission on Sustainable Development kurz CSD gegründet wurde. Ihre Aufgabe sollte es sein, die Umsetzung der Agenda 21 auf verschiedenen politisch administrativen Ebenen auszulösen, jeweilige nationale Nachhaltigkeitsstrategien zu erarbeiten und die Durchführung von Agenda 21 Prozessen zu begleiten. Im sogenannten Rio Folgeprozess wurden weitere vielfältige und innerhalb dieses Prozesses mit besonderen

⁹⁴Wolf spricht hierbei von nicht erfüllten Erwartungen „Nord Süd Konflikte, nationale Egoismen und wirtschaftliche Eigeninteressen erschwerten die Verhandlungen“ (2005:31).

Themen betraute Konferenzen veranstaltet, wie etwa zu: Wachstum der Großstädte, Bevölkerung, Frauen, Soziales, Klimaschutz⁹⁵. Zusätzlich wurden die Weltgipfel weitergeführt⁹⁶.

Die Agenda 21⁹⁷ bezog sich in ihrem ersten Entwurf sehr stark auf den Brundtland Bericht und wurde im Rio Folgeprozess und den themenspezifischen Konferenzen, wie der Habitat Konferenz URBAN 21 zur Zukunft der Städte, 2000 in Berlin, kontinuierliche weiterentwickelt. Die Kritik jedoch welche schon am Brundtland Bericht geübt wurde bleibt dabei nach wie vor aktuell. So bemängelt Henrike Wolf (2005) unter anderem, dass im gesamten Folgeprozess und den dabei entwickelten Aktionsplänen weder das vorherrschende industrielle Wachstumsmodell noch die globale Welthandels- und Wirtschaftsordnung oder die Rolle der multinationalen Konzerne und Großtechnologie in Frage gestellt wurden.

Inhaltlich stellt die Agenda 21 ein weltweites entwicklungs- und umweltpolitisches Aktionsprogramm dar, welches Handlungsaufträge in Form von Zielen, Maßnahmen sowie der Benennung der Verantwortlichen auftritt und in vier Themengebiete bzw. Handlungsdimensionen aufgeteilt ist. Als erstes wird die *soziale und wirtschaftliche Dimension* angeführt. In diesem Handlungsfeld beschäftigt sich die Agenda 21 mit den Aspekten der Armutsbekämpfung, der Bevölkerungsdynamik, dem Gesundheitsschutz und nachhaltiger Siedlungsentwicklung. Das zweite Handlungsfeld *Erhaltung und Bewirtschaftung der Ressourcen für die Entwicklung* umfasst die ökologischen Themen wie etwa Schutz der Erdatmosphäre, Bekämpfung der Entwaldung, Erhalt der biologischen Vielfalt sowie der umweltverträglichen Entsorgung von Abfällen. Die partizipativen Aspekte diverser gesellschaftlicher Gruppen, welche für die Umsetzung der Agenda 21 von besonderer Bedeutung sind werden im dritten Teilbereich *Stärkung der Rolle wichtiger Gruppen* des Dokuments gefasst. Im letzten Bereich *Möglichkeiten der Umsetzung* werden die Rahmenbedingungen für die Umsetzung, wie etwa finanzielles und organisatorisches, behandelt. Es ist wichtig zu betonen, dass im gesamten Dokument und somit auch in den angestrebten Handlungsanweisungen gespiegelt, die Dimensionen Soziales, Ökologie, Globales und Ökonomie in einen interdependenten weltweiten Zusammenhang gestellt werden.

⁹⁵Diese Habitat Konferenzen fanden unter anderem 1996 in Istanbul oder 2000 in Berlin statt (Gehrlein 2004:16)

⁹⁶1997 New York, Rio + 10 in Johannesburg 2002, Rio + 20 in Rio de Janeiro 2012.

⁹⁷ Der Titel leitet sich davon ab ein Handlungsprogramm für das 21. Jhd. zu sein.

Die strukturelle Einbindung der Agenda 21 in Deutschland lässt sich kurz an einigen Wegmarken skizzieren und verdeutlicht wie es vom globalen Handlungskonzept der Agenda 21 zur Ausprägung einer regional verankerten Lokalen Agenda 21 kommen kann. 1994 wurde das Leitbild „Nachhaltige Entwicklung“ im GG Artikel 20a verankert und in das Raumordnungsgesetz, das Baugesetzbuch und das Bundesnaturschutzgesetz übertragen. Im Jahr 2001 wurde der Rat für Nachhaltige Entwicklung der BRD eingesetzt, welchem aber hauptsächlich eine repräsentative Aufgabe bzw. eine das Leitbild vermittelnde Rolle zukommt. Seit Mitte der 1990er Jahre kommt es zunehmend zur Formulierung von Landesagenden. Im Zuge der Kommunalreform kommt es zum Zusammenschluss des Netzwerks `Kommunen der Zukunft`, welche zur Reifung der Eigeninitiative der Kommunen beitragen soll.

Die letztendliche Durchsetzung eines lokalen Agenda 21 Konzeptes in der jeweiligen Kommune führt über Ratsbeschlüsse der Gemeinden und Städte zur Erarbeitung einer Lokalen Agenda 21. Damit diese Ratsbeschlüsse ein Fundament haben, wurde die Aalborg Charta 2004 vereinbart. Diese Charta kam 2004 durch eine Europäische Konferenz zur Zukunftsfähigkeit der Städte und Gemeinden zustande, organisiert von ICLEI⁹⁸, um die in der Agenda 21 ausgewiesene besondere Rolle der Kommunen bei der Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung zu organisieren. Die von den über 600 Teilnehmern am Ende der Konferenz in Aalborg beschlossene Charta der Europäischen Städte und Gemeinden auf dem Weg zur Zukunftsbeständigkeit (Charter of European Cities & Towns Towards Sustainability) besteht aus drei Teilen. Diese Charta enthält eine Erklärung der Kommunen, welche diese annehmen und unterzeichnen, die Europäische Kampagne „Zukunftsbeständigkeit der Städte und Gemeinden“ sowie das Handlungsprogramm der Lokalen Agenda 21 Prozesse.

Um die Aalborg Charta weiter zu verbessern, zu ergänzen und immer weiter zu implementieren fand im Jahr 1996 die 2. Europäische Konferenz zukunftsbeständiger Städte und Gemeinden⁹⁹ statt während der der Lissaboner Aktionsplan¹⁰⁰ verabschiedet wurde.

⁹⁸Internationaler Rat für Kommunale Umweltinitiativen

⁹⁹An der 2. Europäischen Konferenz über zukunftsbeständige Städte und Gemeinden vom 6.-8. Oktober 1996 in Lissabon, Portugal, nahmen rund tausend Vertreterinnen und Vertreter von Städten, Gemeinden und Kreisen aus ganz Europa teil. An ihrem Ende verabschiedeten sie den Lissabonner Aktionsplan.

¹⁰⁰Der Lissaboner Aktionsplan „Von der Charta zum Handeln“ enthält Weiterentwicklungen und Ergänzungsvorschläge zur Aalborg Charta.

Deren Weiterentwicklung und beständige Aktualisierung wiederum wurde 2004 mit den 10 selbst verpflichtenden Themen¹⁰¹, verabschiedet im Aalborg +10 Prozess¹⁰², gewährleistet.

Direkt in der Agenda 21 wurde auf die Notwendigkeit einer Implementierung eines regionalen Aktionsplanes zur Umsetzung des globalen Nachhaltigkeitsparadigma hingewiesen.

„Da viele der in der Agenda 21 angesprochenen Probleme und Lösungen auf Aktivitäten auf der örtlichen Ebene zurückzuführen sind, ist die Beteiligung und Mitwirkung der Kommunen ein entscheidender Faktor bei der Verwirklichung der in der Agenda enthaltenen Ziele“ (aus: Kapitel 28 Agenda 21¹⁰³).

Lokale Agenda 21 Projekte können auf verschiedene Weise initiiert werden. Manche europäischen Kommunen verpflichten sich mit der Unterzeichnung der Aalborg Commitments bzw. der Aalborg Charta eine lokale Agenda aufzustellen sowie ihre Politik und Verwaltung an den Zielen einer nachhaltigen Entwicklung zu orientieren. Andererseits können neben Kommunen auch Umweltverbände, kirchliche Institutionen, Bildungseinrichtungen oder andere Vereine solche Prozesse initiieren, koordinieren und organisieren. Wobei die Ansiedlung in den meisten Fällen beim Umweltamt oder dem Amt für Stadtentwicklung erfolgt und zusätzliche Agenda Büros oder Agenda Koordinierungsstellen eingerichtet werden. Es gibt aber auch externe Planungsbüros bei freien Trägervereinen oder es entstehen Mischformen aus öffentlich-privater Trägerschaft.

Die lokale Agenda gestaltet sich dabei immer stadtspezifisch. Denn, nachhaltige Entwicklungen sind „auf gegebene Wirtschaftsstrukturen, soziale Problemlagen und regionale Umweltbedingungen abzustimmen“ (Wolf 2005:42) wobei Kommunen diese Zusammenhänge am direktesten veranschaulichen und erfahrbar machen können. Besonders hervorgehoben wird der Aspekt der Bürgerbeteiligung bei Lokale Agenda 21 Prozessen. Durch eine konsensorientierte Partizipation relevanter Gruppen¹⁰⁴ soll durch einen offenen Lern- Such- Gestaltungsprozess eine Ergebnis- und Verfahrensgerechtigkeit gewährleistet werden durch welche die Generierung breiter Akzeptanz für langfristigen Erfolg der Nachhaltigkeitsstrategien gesorgt werden soll. Die Zielsetzung der Lokalen Agenda 21 soll es

¹⁰¹Zu diesen 10 Themen gehören unter anderem: Governance, natürliche Gemeinschaftsgüter, verantwortungsvoller Konsum, soziale Gerechtigkeit, von lokal zu global. Vgl.

http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/aalborg_charta_1994_554.htm 30.10.2013 10:21

¹⁰²Diese wurden im Juni 2004 von der Stadt Aalborg sowie dem RGRE sowie dem ICLEI entwickelt.

¹⁰³<http://www.agenda21-treffpunkt.de/archiv/ag21dok/kap28.htm> 30.10.2013 10:11

¹⁰⁴Siehe Teil III. der Agenda 21 „Stärkung der Rolle wichtiger Gruppen“

http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/agenda_21_dokumente_985.htm 30.10.2013 10:07

also sein „Ergebnisgerechtigkeit über eine inhaltliche Verknüpfung der sozialen, ökologischen, ökonomischen und globalen Dimensionen (ebd.)“ auf Basis einer Subpolitik, also eines bottom-up Prozesses durch die Mobilisierung der Bevölkerung, zu initiieren.

3.2 ...oder bottom-up?

*„...communities are the primary locus of responsibility for creating a sustainable world“
(Prugh 2000:15).*

Diese Schlussfolgerung von Thomas Prugh interpretiert Henrike Wolf so, dass Kommunen „als unterste politische und planerische Ebene“ (Wolf 2005) den besten Ort für die Umsetzung dieser Forderung darstellen. Gleichzeitig kann mit community aber nicht nur eine administrative oder politische Einheit gemeint sein, sondern ebenfalls die Gemeinschaft einer Gruppe welche die gleichen Ziele verfolgt und dementsprechend handelt. Somit wäre der Stadt als administrative community die Gemeinschaft der Urban Gardening Szene gegenüber gestellt.

Nachhaltige Stadtentwicklung ist ein konfliktreiches Spannungsfeld. Hieraus entwickelte sich ein oftmals langsamer, bürokratischer und konfliktreicher Prozess der nicht für alle die erhofften Ziele erfüllen kann. An dieser Stelle setzt die Weiterentwicklung dieser Ansätze zur nachhaltigen Entwicklung initiiert durch global agierende Netzwerke und Institutionen wie eben der Agenda 21, durch lokale informelle Gruppierungen an. Auf der einen Seite verstehen sich diese nicht als komplementär zu bestehenden verwaltungsinitierten Prozessen sondern stellen eine Erweiterung des Partizipationsgedanken dar. Auf der anderen Seite wollen sie sich nicht ideologisch oder planerisch vereinnahmen lassen¹⁰⁵. Gleichzeitig befürworten sie

¹⁰⁵Dass dieser „Hype“ um die städtischen Gärten in der medialen Rezeption auch Gefahren birgt, wird von den Akteuren kritisch angemerkt. So wurde auf der Tagung: Freiraumplanung und urbane Gemeinschaftsgärten - Kooperationen in Sicht? in München von verschiedener Seite darauf hingewiesen, dass über das populäre mediale Interesse hinaus Forderungen berücksichtigt und in stadtpolitischen Konzepten anerkannt werden müssten. s. Fazit der Veranstaltung: „Die Verstetigung der innovativen Projekte erfordert eine am Gemeinwohl und an ökologischen Erfordernissen ausgerichtete Freiraumplanung, Unterstützung durch die Politik sowie pragmatische Verwaltungsprozesse“ unter: <http://anstiftung-ertomis.de/urbane-gaerten/aktuell/26-freiraumplanung-und-gemeinschaftsg%C3%A4rten>. Gleichzeitig würde durch das verstärkte Interesse institutioneller Organe ein wesentlicher Teil der Gärtengemeinschaften in Schemata eingepasst, was dazu führen kann, dass die Potentiale und treibenden Momente die auf einer Situation des informellen aufbauen, verloren gehen.

weder Anarchie noch sonst eine aggressive Systemabschaffung¹⁰⁶. Es geht vielmehr darum, den Gedanken der nachhaltigen Entwicklung in die eigene Lebenspraxis zu überführen und gleichzeitig auf Problemlagen innerhalb unserer Städte zu verweisen welche trotz Lokaler Agenda 21 Prozesse oder anderer (verwaltungsgelenkter) Bürgerinitiativen unbeachtet blieben¹⁰⁷. Wie etwa dem ‚Recht auf Stadt‘¹⁰⁸, was sowohl bezahlbaren Wohnraum, Gestaltungsmöglichkeiten bei Frei- und Grünflächen sowie Infrastruktur beinhaltet, aber auch der Erhalt informeller, nichtkommerzieller Einrichtungen. Womit einerseits ein sehr viel weitreichenderer Partizipationsanspruch formuliert wird, gleichzeitig aber auch die Fürsorge Verantwortung direkt in die Hände der Stadtbewohner gelegt wird. Die Stadt und somit die Stadtentwicklungspolitik wird somit nicht länger als top-down Prozess oder bürokratisch hierarchisiertes Konstrukt betrachtet, sondern als gesellschaftlichen Prozess, welcher durch administrative Ebenen gelenkt und durch bottom-up oder grassroot Bewegungen ergänzt wird.

Die Kriterien einer nachhaltigen Stadt¹⁰⁹ oszillieren zwischen eudaimonistischer und normativer Ethik sowie globalen top-down Ansätzen und individueller bzw. zivilgesellschaftlicher Auseinandersetzungen mit Nachhaltigkeit und urbanen Lebensformen. Wie in Kapitel 2.3 ausgeführt setzen bestimmte Ansätze der Planungstheorie, wie etwa die

Die Problematik des gestiegenen Interesse an diesen neuen Räumen korreliert mit der These Henri Lefèbvres von 1970 aus seinem Buch „Die Revolution der Städte“ dass das herrschende System diese umgestalteten Räume wieder einverleibt: „Anomische Gruppen formen heterotopische Räume, deren sich die herrschende Praxis früher oder später erneut bemächtigt (hier zitiert nach David Harvey 2013:23)“.

¹⁰⁶ Dies wird in den Aussagen der Interviewpartner wiederholt bestätigt (Zitat N.R.:N.R.: Ich bin eigentlich auch froh über sowas. Als ich auch hingekommen bin, ich (-) irgendwie das Eine war mir ein Gräuel: es ist mir zu oberflächlich gewesen wäre, oder dass es so hardcore-politisch wäre weil ich dann auch finde das es so überfrachtet eigentlich (-) weil Gärtnern ist an sich ja nichts politisches, also ich finde so die (-) also ich finde das war mir noch wichtig das das Gärtnern an sich auch wichtig ist und nicht was man damit aussagen will und nur nebenher pflanzt und (-) aber das ist wie schon nicht möglich von der Tätigkeit selbst her, es ist gar nicht möglich das es in den Hintergrund tritt weil es die Hauptsache ist eigentlich #00:07:28-7#).

Auch die Analyse durch Oswald et. al. lässt diesen Schluss zu: „Anders als die Subkulturen und Protestbewegungen der 1960er, 1970er und 1980er Jahre, die mit ihren Versuchen der Verwirklichung von Gegen- und Alternativkulturen ebenfalls zu Zwischennutzern und Hausbesetzern wurden, haben die heutigen temporären Nutzer eine generelle Skepsis gegenüber allzu hohen politischen Ansprüchen. Ihr Handeln orientiert sich weniger an einer Utopie von befreiter Gesellschaft, als an persönlichen Visionen, sei es die unternehmerische Selbstverwirklichung oder ein kulturelles Projekt“ (ebd. 2013:13).

¹⁰⁷ So wurde erst durch die Prinzessinnengarten auf die aktuelle Liegenschaftspolitik der Stadt Berlin aufmerksam gemacht die seit geraumer Zeit mehr und mehr gemeinnützige Einrichtungen und, meistbietend veräußert und privatisiert und somit sich selbst den Zugriff und Mitsprache an der Gestaltung der Stadt entzieht.

¹⁰⁸ Siehe hierzu Kapitel ‚Urbane soziale Bewegungen‘

¹⁰⁹ Acht Ebenen einer nachhaltigen Stadt: Sustainable Urban Economy: Work and Wealth; Sustainable Urban Society: Social Coherence and Social Solidarity; Sustainable Urban Environment: Stable Ecosystems; Sustainable Urban Shelter: Decent Affordable Housing for All; Sustainable Urban Access: Resource-Conserving Mobility; Sustainable Urban Life: Building the Liveable City; Sustainable Urban Democracy: Empowering the Citizenry. Vgl. Hall/Pfeiffer 2000.

innovativ-kommunikativen, explorativen oder performativen Ansätze, auf die Potentiale die erwachsen, wenn unterschiedliche Akteure gemischt und sich gegenseitig beeinflussend sich der urbanen Ausgestaltung urbaner Räume annehmen.

Die Potentiale, die durch eine formell oder informell initiierte Freiraumkultur bzw. Zwischennutzung entstehen fassen Oswalt et al. als ‚augmented urbanism‘ zusammen. Der erweiterte Urbanismus ging einher mit Prozessen die durch die Flexibilisierung und Dynamisierung der Gesellschaft in postfordistischen ökonomischen Systemen ausgelöst wurden¹¹⁰. Sie argumentieren, dass dieser erweiterte Urbanismus neue urbane Praktiken stimuliere, die abseits (stadtpolitisch und ökonomisch) kontrollierter und in den „immobilienwirtschaftlich zumindest vorübergehend nicht verwertbaren Zonen“ (Oswalt et al. 2013:11) entstehen, wo sich neue städtische, temporäre und innovative Praktiken und Lebensformen entfalten können. Für sie lösen diese eigeninitiierten Zwischennutzungen diejenigen Dilemmata, die durch partizipative Stadtplanung hervorgerufen werden, da hierdurch die formale Partizipation in ein Do-it-yourself transformiert wird. Dies vermittelt den Akteuren eine völlig neue Wahrnehmung ihrer Selbst in der Stadt bzw. der Stadt selbst (was sich wiederum in der Selbstwahrnehmung und Außendarstellung der urbanen Gärten spiegelt und niederschlägt).

Wie sich in der Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeit immer wieder gezeigt hat, braucht es hierfür eine Stärkung der sozialen Faktoren, um eine Umsetzung nachhaltiger Praktiken weitgehend zu implementieren. Allein von oben implementierte Nachhaltigkeit sieht sich mit denselben Problemen konfrontiert wie eine rein von oben ausgeübte Stadtplanung.

Oswalt et al. argumentieren, dass sich gerade die von Kapitalismus und Planung vernachlässigten Zwischenbereiche durch eine besondere Urbanität auszeichnen (2013:11). Urbanität also, „die räumliche Verdichtung von heterogenen Funktionen und sozialen Beziehungen, die ein innovatives Milieu und eine emanzipatorische soziale Praxis zur Folge haben“ (Häußermann 2000:85), wird hier in besonderem Maße konstituiert. Wulf Tessins Analysen folgend liegt dies darin, dass Freiräume¹¹¹ besonderes Verhalten mit sich bringen. Dabei unterscheidet er Freiräume je nach ihrer (planerisch) vordefinierten

¹¹⁰ Diese Prozesse werden als „Eventisierung urbaner Räume wie auch die raumzeitliche Dynamisierung von Dienstleistungen“ (Oswalt et al. 2013) gekennzeichnet und die Möglichkeiten mobiler Kommunikation, sowie sozialer Netzwerke verstärkt.

¹¹¹ Freiraum ist ein in den Gebiets- und Bauplanungen (Landschaftsplanung, Landschaftsarchitektur, Städtebau, Architektur) verwendeter Begriff. Er beschreibt alle nicht durch Gebäude bebauten Flächen und umfasst sowohl Gärten, Straßen, Plätze, Parkanlagen und Friedhöfe als auch Gewässer, Wälder und Felder. Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Freiraum_%28Landschaftsplanung%29

Nutzungsantizipation. Gleichwohl es also für bestimmte Freiräume(wie etwa Parks) angemessenes oder abweichendes Verhalten zu attestieren gibt, werden viele bereitgestellte Freiräume(wie etwa Spielplätze oder Grillecken) gar nicht, kaum oder nicht in gewolltem Maße in Anspruch genommen. Zur Erklärung führt Tessin den Begriff der Aneignung ein, nachdem der Stadtbewohner das Bedürfnis hat, den öffentlichen Freiraum nicht nur zu benutzen, sondern sich anzueignen (Vgl. Tessin 2011:164ff.). Dieses Aneignen verläuft auf verschiedenen Ebenen: wahrnehmen; erkunden; praktisch nutzen; geistige Auseinandersetzung um Vorstellungen, Erinnerungen aufzubauen; affektiv besetzen; eigene Spuren hinterlassen; rechtlich-materielle sowie sprachliche Inbesitznahme (ebd. S. 165). Gleich darauf kritisiert Tessin jedoch die in die allgemeine Stadtplanung aufgenommene Vorstellung der Aneignung der bereitgestellten Freiräume, da eben dann, wenn sich die Vorstellungen der Planer nicht erfüllen und die Menschen die Räume nicht aneignen, aus der Perspektive der Planer unerwünschtes Verhalten vorherrscht. Ohnehin sei die „bloße“ Benutzung eines Freiraumes die Verhaltensregel, die ‚Aneignung‘ (in einem anspruchsvolleren Sinne) eher die Ausnahme“ (ebd. S. 168 Klammer im Original), und zwar aufgrund der Unmöglichkeit der Aneignung, da man über „99% der städtischen Umwelt und seiner Freiräume als Privatmensch materiell nicht (selbstbestimmt) verfügen kann“ (ebd. S. 168 Klammer im Original).

Des Weiteren analysiert Tessin das Verhalten der Menschen bezogen auf gärtnerische Freiräume am Beispiel einer Umgestaltung des Landschaftsraumes durch eine städtisch initiierte Allmende in Hannover. Hierbei kommt er zu dem Schluss, dass es gerade dort eine gesteigerte Aneignung im Sinne eines über die bloße Nutzung hinausgehendes, positiv-emotionales Verhalten gibt, wobei dies laut Untersuchungsergebnis hauptsächlich mit alltäglichem Aufenthalt und Gewohnheit und weniger mit einer rein ästhetischen Assoziation mit diesem Ort zu tun hat. Da der Raum dazu einlädt, ihn selbst zu besetzen, also keine vordefinierten Verhaltensweisen erwartet werden, kann der Raum stärker in Anspruch genommen werden. Das Hinterlassen von Spuren bzw. die Veränderung und Gestaltung des Raumes ist nicht auf Vorgelegtes eingeschränkt, wodurch es einfacher wird eine emotionale Beziehung aufzubauen, sich mit dem Ort zu identifizieren und ihn sich letztlich auch Zu-Eigen zu machen¹¹².

¹¹²„Aneignung enthält gegenüber der ‚Benutzung‘ eine produktive und kreative Komponente, nämlich die aktive Anwendung instrumenteller, kognitiver und emotionaler Fähigkeiten, die zum ‚Begreifen‘ natürlicher und sozialer Umwelt eingesetzt werden“ (Obermaier 1980:7 hier zitiert nach Tessin 2011:165).

Zusammengefasst kann man also sagen, dass es Freiräume in der Stadt gibt, welche jedoch von Planern eine vordefinierte Nutzungsantizipation aufweisen bzw. mit einem erwünschten Verhalten der Aneignung belegt sind. Aneignung steht hierbei unter verschiedenen Vorzeichen. Auf Seiten der Planung heißt Aneignung eine Nutzenerfüllung durch die Bereitstellung von bestimmten Flächen und Objekten durch eine ausreichende Annahme des Raumes durch die Betroffenen. Subjektiv meint Aneignung dabei einen wesentlich weitreichenderen Aspekt der durch individuelle, subjektive Prozesse der Wahrnehmung und Inanspruchnahme bedingten räumlichen Veränderung. Zu strikt vordefinierter Raum kann in gewissem Sinne jedoch nicht angeeignet sondern nur genutzt werden, da für eine Aneignung Potentiale der persönlichen Einschreibung in den Raum erforderlich sind. Genau hier kommt nun aber die Relevanz von brachliegenden Freiräumen, die zur Zwischennutzung geeignet sind, zum Tragen. Diese Räume ermöglichen eine sehr starke Identifikation, da sie alle Ebenen der Aneignung wie oben aufgelistet bereitstellen. Insbesondere die urbanen Gärten eröffnen vielfältige Ebenen der Aneignung, da sie in ihrer räumlichen und praktischen Konzeption darauf angelegt sind, kognitive Prozesse zu stimulieren und zur praktischen Tätigkeiten und Nutzung des Raumes einladen. Zudem können im Kollektiv besonders gut Vorstellungen formuliert und Erinnerungen geteilt werden und durch die Pflege und Hingabe an den Ort wird schnell eine emotionale Beziehung aufgebaut. Durch die Umsetzung eigener gärtnerischer Vorstellungen wird der Raum verändert und konkrete Spuren hinterlassen. Letztlich wird durch die regelmäßige Teilnahme und das Einbringen von Kreativität und Energie der Raum antizipiert und verbal sowie materiell in Anspruch genommen. Für die meisten urbanen Gärtner stellt der jeweilige Garten einen semi-öffentlichen Raum dar, der für alle offen ist, an dem man sich jedoch privater verhält bzw. sich keinen Anforderungen, die sonst im öffentlichen Raum an einen gestellt werden, ausgesetzt sieht; vor allem dem Druck zu konsumieren ist man entzogen¹¹³. Die urbanen Gärtner selbst sprechen in den meisten Fällen nicht von Aneignen, sondern von Besetzen (s. Stadt der Commonisten S. 41).

Für die Nachhaltigkeit bedeutet diese besondere Qualität des Urbanen durch angeeignete Räume der Zwischennutzung als urbane Gärten unterschiedliches. So wird durch die emotionale Bindung an den Ort besondere Sorge für den ökologischen Nahraum geleistet und durch die Gemeinschaft und den halb öffentlichen Aufenthaltsort werden soziale Beziehungen in der Nachbarschaft gestärkt. In vielen Fällen kommt es zu Kooperationen mit

¹¹³ N.R.: „Oder eben wo man auch nichts konsumieren muss. Ich fand all diese Sachen, es kommt mir alles entgegen. Ich kann einfach dort sein und keiner kommt und fragt willst du noch en Kaffee“ #00:03:12-0# (Transkript Interview Zürich 1)

ehrenamtlichen Initiativen, wodurch zu sozialem Ausgleich und sozialer Stabilisierung beigetragen wird. Besonders aber für die ökologische Nachhaltigkeit (nicht nur im Sinne einer momentanen Verbesserung der ökologischen Situation des jeweiligen konkreten Stückchens Erde, sondern von zukunftsfähigen langfristigen Veränderungen von Lebensstilen) tragen die Aspekte angeeigneter gärtnerischer Räume bei, die eine veränderte (Alltags-)Praxis der Nachhaltigkeit durch das gemeinschaftliche Ausprobieren von Subsistenz ermöglichen.

Die jeweilige Aneignung wird nicht von allen Seiten gleichermaßen positiv aufgefasst, da (öffentlicher) urbaner Raum immer im Interessenskonflikt unterschiedlicher Ansprüche an den Raum, das Grundstück, die Immobilie oder die Art der Zwischennutzung steht. Diese Konfliktlinien sind dabei meistens recht offensichtlich¹¹⁴. Subtiler sind die Vorwürfe, die den Gärten Gentrifizierungspotentiale attestieren oder die Problematik, die im Zusammenhang mit dem Leitbild der „creative city“ formuliert wurde. Die Aufwertungen, die brachliegende Flächen im Zuge von Zwischennutzung durch Gärten erfahren, sind vornehmlich sozialer und ökologischer Natur, welche schwer durch ökonomische Aspekte aufzuwiegen sind. Gleichzeitig besteht in vielen Städten der Verwertungsdruck un bebauter Flächen zur Sanierung klammer Haushalte. So führt einerseits die gemeinschaftlich bewerkstelligte Aufwertung einzelner Quartiere, wie bspw. der Jakobstr. in Leipzig durch die Nachbarschaftsgärten zu einer verbesserten Nachbarschaftsstruktur und zur optischen Aufwertung durch Pflege und der Beseitigung von Müll und Verwahrlosung, was wiederum zum Zuzug junger Familien und in diesem konkreten Fall zum Bau eines Kindergartens und der Sanierung der Straße führte. Daraufhin wurden eben durch diesen Zuzug und die sanierte Straße die verbliebenen un bebauten Grundstücke lukrativer und diese Prozesse führten letztlich dazu, dass die bis dahin den Gärtnern von Privateigentümern und der Stadt überlassenen Grundstücke (zu geringen Pachtvereinbarungen) nun ebenfalls veräußert werden sollen. Die Gärten sind somit sowohl Grund für die Aufwertung als auch negativ von den Mechanismen, die mit einer solchen Aufwertung einhergehen, betroffen.

¹¹⁴ So ist die Stadionbrache in Zürich auf dem Gelände entstanden auf dem ein Fußballstadion gebaut werden sollt, dies vorgelegten Entwürfe wurden aber in einer Abstimmung der Züricher Bürger abgelehnt, seither hängt das Projekt in der Schwebe. Die enttäuschten Fußballfans haben im Anschluss an die Volksabstimmung ihren Frust am Garten ausgelassen. Siehe Interview Zürich 1 Teil 2.

Auch der Verwertungsdruck welche die Städte dazu veranlassen solche Brachen nach kurzer Zwischennutzung meistbietend zu veräußern sind hinreichend bekannt. So drohte im letzten Jahr die Veräußerung des Grundstückes auf welchem sich der Prinzessinnengarten befindet, siehe hierzu: <http://prinzessinnengarten.net/de/der-garten-und-die-stadt/kampagne-wachsen-lassen/kampagnenverlauf-wachsen-lassen/> oder auch die derzeit angespannte Lage beim Nachbarschaftsgarten Leipzig der auf die Zustimmung von ca. 13 verschiedenen Grundstückseignern (darunter die Stadt) angewiesen ist, siehe hierzu: <http://www.l-iz.de/Politik/Brennpunkt/2014/02/Parzellierung-Nachbarschaftsgaerten-in-Lindenau-53773.html>

Eine weitere Kontroverse ergibt sich aus den in der Kritik am Leitbild der „creative city“ ausgeführten Tendenzen der Festivalisierung von Städten, die zunehmend die Attraktivität der urbanen Gärten als Bestandteil der Kreativwirtschaft vermarkten und in ihren Katalog der besonderen Events der Stadt für Werbezwecke mitaufnehmen. Allgemeiner Vorwurf hierbei ist, dass „in den meisten Fällen das Gerede von der „Creative City“ kaum mehr als ein Slogan des Stadtmarketings [ist], der keinerlei Auswirkungen auf die etablierte politische Praxis hat“ (Oswalt et al. 2013:14). Reckwitz beschreibt in seinem Buch „Die Erfindung der Kreativität“ das Leitbild der „Creative City“ als gouvernementales Steuerungsregime ästhetischer Sozialität, in welchem versucht wird, die über die Subkultur hinaus legitimierte Ästhetik über „die Produktion und Rezeption ästhetischer Ereignisse systematisch zu steuern“ (ebd. 2012:326). Die „Creative City“ zeichnet sich demnach dadurch aus, dass sie die „Selbststeuerung von Subjekten und die indirekte Steuerung durch institutionelle Mechanismen [verkoppelt]“ (ebd.) und Gegenkulturen „rasch als Impulse des ästhetisch Neuen in die Kreativitätssteuerung »einspeist«“ (ebd.). Die Problematik, die in diesem Zusammenhang von Seiten der urbanen Gärten kommuniziert wird, ist die rhetorische Vereinnahmung des Trends ‚Urban Gardening‘ zu Marketingzwecken, bei gleichzeitig unverändertem Umgang mit der Situation der Gärten, die eine Neuerung städtischer Planungspraxis erfordern würde (Vgl. hierzu auch Mayer 2013:162ff.).

3.3 Zusammenfassung

Im Kapitel „Kontext: Nachhaltigkeit“ wurde ein Überblick über die global geführten politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurse bezüglich einer nachhaltigen Zukunftsentwicklung der Städte (also sowohl der natürlichen als auch der sozialen urbanen Umwelt) im Sinne einer ökologischen, ökonomischen und sozialen Gerechtigkeit aufgezeigt. Die im Kapitel „Kontext: Stadt“ aufgezeigten Entwicklungen der Stadtentwicklungsplanung sowie die aktuellen Prozesse aus top-down und bottom-up Initiativen lassen sich unter dem Topos des aus der Politikwissenschaft stammenden Begriffes Governance¹¹⁵ zusammenfassen: Governance bezeichnet die „Gesamtheit der zahlreichen Wege, auf denen

¹¹⁵ Selle vollzieht eine Gruppierung des Spektrums welches Governance betrifft in: „Handlungsebenen (global, EU, Nationalstaat, Regionen, Kommunen etc.), Handlungsfelder (Umwelt, Verkehr, Stadtentwicklung etc.) und Organisationen (*Organizational, Business* bzw. *Corporate Governance*)“ (Selle 2012:42).

Individuen und öffentliche wie private Institutionen ihre gemeinsamen Angelegenheiten regeln“ (UN Bericht „Our Global Neighbourhood“ hier zitiert nach Selle 2012). Dieses Regeln ist als kontinuierlicher Prozess zu verstehen, durch den „kontroverse und unterschiedliche Interessen ausgeglichen werden und kooperatives Handeln initiiert werden kann. Der Begriff umfasst sowohl formelle Institutionen und mit Durchsetzungsmacht versehene Herrschaftssysteme als auch informelle Regelungen, die von Menschen und Institutionen vereinbart oder als im eigenen Interesse angesehen werden“ (ebd.). Die Ziele einer nachhaltigen Stadt unter dem triadischen Topos von sozialem, ökologischem und ökonomischem Ausgleich können nur im Zusammenspiel von Aushandlungsprozessen über nachhaltiges Verhalten und makrodynamischen Prozessen der urbanen Entwicklung langfristig erfolgreich sein.

Sowohl für die Stadtentwicklung nach Maßstäben der Nachhaltigkeit als auch für die lebenspraktischen ethischen Vorstellungen und Umsetzungsmöglichkeiten von einem ‚gerechten und guten Leben‘ bedarf es interdependenter Aushandlungsprozesse, die sowohl auf politisch inkludierter als auch auf informell dilettantischem Weg reziproken Einfluss aufeinander ausüben. Governance verbindet aus ihrer analytischen Perspektive „Akteure, Interdependenzen und Raumbezüge“¹¹⁶ (Selle 2012:46).

In folgenden Abschnitt soll hieran anschließend das Verhältnis von Nachhaltigkeit, Stadtpolitik und urbanen Praktiken durch die theoretische Perspektive aus dem städtischen Raum heraus in Bezug gesetzt werden und in ein Verständnis davon münden, wie sich gesellschaftliche Strukturen im Handeln am konkreten Ort der Stadt realisieren. Ausgehend von der Binarität der Raumkonstitution durch institutionalisierte Strukturen¹¹⁷ und repetitiver örtlicher Handlungen ergibt sich der spezifische Raum durch die Gleichzeitigkeit von Makro- und Mikrostrukturen in der Stadt. Somit kann die Verwobenheit von persönlichem Ausdruck im Garten und Diskursen nachhaltiger Stadtentwicklung deutlich gemacht werden. Hierzu wird die Analyse der Gärten in der Stadt in den theoretischen Zusammenhang soziologischer Raumtheorien gestellt.

¹¹⁶ Gleichzeitig ist ihr eine normative Folgerung inhärent, wie etwa der Terminus „good Governance“ vermittelt. Vg. Selle 2012.

¹¹⁷ Hiermit ist eine besondere Qualität von Struktur in Martina Löws Raumtheorie gemeint. Institutionalisierte räumliche Strukturen normieren ‚spacing‘ und ‚syntheseleistung‘ und bleiben somit über das individuelle Handeln hinaus wirksam (siehe hierzu auch das nachfolgende Kapitel sowie Löw 2001). Der Einfluss von A. Giddens ‚Structural Theory‘ wird hier sichtbar.

4. Städtische Gärten: Räume sozialer Praxis

„Städte [...] sind strategische Orte der Gesellschaft. Sie bilden Zentren der Produktion und Konsumption. Die Strukturen des Arbeitsmarktes oder der Kulturproduktion stehen nicht als Abstraktion einer konkreten Örtlichkeit gegenüber, sondern werden im Handeln am konkreten Ort der Städte realisiert. Städte sind durch dieses Erfahrenwerden des Ortes immer auch gedeutete und wahrgenommene Formen. Als solche können sie je nach Perspektive und Kontext als abgegrenzte eigene Formationen oder als heterogene, widersprüchliche Anordnungen erlebt und gelebt werden“ (Löw 2008:12).

Menschen sind, so Pierre Bourdieu „biologische Individuen und soziale Akteure [...], die in ihrer und durch ihre Beziehung zu einem sozialen Raum [...] konstituiert werden“ (Bourdieu 1991:26). Sozialer Raum wird hier als abstrakter Raum begriffen, in dem soziale Positionen in ihrer Relation zu einander abgebildet sind und der sich in den verschiedensten Kontexten in der Form räumlicher Gegensätze manifestiert. Die Lokalisierung sozialer Akteure und die von ihnen mit Eigenschaften versehenen Gegenstände spiegeln in ihrer relationalen Stellung zu einander die hierarchisierte Gesellschaft und deren soziale Distanzen wieder. Die soziale Realität schreibt sich in die physische Welt ein. Der physische Raum kann somit auch als „soziale Struktur in objektiviertem Zustand“ (ebd. S. 27) beschrieben werden. Die Ausübung von Macht kann durch die Aneignung von Räumen bestätigt und vollzogen werden und sich „zugleich in die Objektivität der räumlichen Strukturen [...] und in die subjektiven Strukturen, die zum Teil aus der Inkorporation dieser objektivierten Strukturen hervorgehen [einschreiben]“ (ebd. S. 28). Mit Aneignung meint Bourdieu nicht die informelle Besetzung oder die gewollte Inanspruchnahme (wie in Kapitel 3.2 beschrieben). Hier wird Aneignung im Sinne eines sich zu Eigen machen durch symbolische Gewalt mittels Veränderung bzw. Produktion physischer Räume verstanden (bspw. architektonische Räume „deren stumme Gebote sich unmittelbar an den Körper richten“ (Bourdieu 1991:28)). Die Aneignung brachliegender Zwischenräume in den Innenstädten zeugt von einer veränderten hierarchischen Disposition des physischen Raumes. Die Interessenskonflikte die sich in der Auseinandersetzung um diese Räume in der Stadt einstellen spiegeln die jeweilige zeitlich variierende und wertbezogene Zuschreibung an diese Orte. Innerhalb dieser Anspruchskonflikte an den jeweiligen physischen Raum ist die Aneignung durch die Gärten als Ausdruck einer veränderten sozialen Realität als Anspruch auf Wahrnehmung ihres Interesses nach Freiräumen zu verstehen.

Ein ebenfalls relationales Raummodell entwirft Martina Löw und begreift Räume „als relationale An(Ordnungen) von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“ (2008:63). Damit erweitert sie das Konzept Bourdieus, da hierin „nur die Gesellschaft den Raum zu prägen scheint, nicht umgekehrt Räume gesellschaftliche Prozesse vorstrukturieren“ (Löw 2001:167). Raum und Gesellschaft jedoch stehen sich nicht gegenüber sondern „die in der Konstitution von Raum erzielte Reproduktion von Strukturen muß auch eine Reproduktion räumlicher Strukturen sein“ (ebd.). Räume entstehen im Handeln und produzieren bzw. reproduzieren räumliche wie auch gesellschaftliche Strukturen. Durch den Verweis auf die Konstitution von Räumen durch die Dialektik von Struktur und Handeln und der somit inhärenten subversiven Kraft einer veränderten alltäglichen Praxis der Raumkonstitution wird die Wirkmacht der städtischen Gärten über die rein symbolische Dimension deutlich. Sie sind nicht nur Ausdruck symbolischer Macht im Sinne Bourdieus, sondern sie üben Einfluss auf die räumliche Struktur der Städte aus und können somit über die Wiederholung dieser räumlichen Praxis gesellschaftliche Strukturen verändern. Die Konstitution von Räumen basiert zunächst auf einer Praxis des Anordnens. Diese Praxis des Anordnens entspricht einer „wahrnehmend-synthetisierenden Verknüpfung¹¹⁸“ (ebd.) sowie einer Platzierungspraxis.

„Unter Wahrnehmung verstehen wir den Prozess, soziale Wirklichkeit [mit allen Sinnen] zu erfahren und zu interpretieren. [...] Wahrnehmung ist kein unmittelbarer Vorgang, sondern aus der Vielfalt des möglich Wahrnehmbaren wird ausgewählt, so dass Wahrnehmung immer ein selektiver und konstruktiver Prozess ist (also eine Aktivität)“ (Löw 2008:13).

Somit sind Räume „erfahrene, er- und gelebte Orte, deren Einzigartigkeit sowie deren Grenze und Vernetzung Resultat sozialer Praxis ist“ (ebd.). Räume sind aber eben auch strukturell eingebunden in die Dichotomie von Sozialität und Physis und geben so auch eine gesellschaftliche Ordnung vor. Die räumliche Struktur zeigt sich in einer Gleichzeitigkeit von Raum und Zeit, so wie jede Form von Struktur im Handeln verwirklicht wird, aber auch das Handeln strukturieren¹¹⁹. In dem diese Strukturen zu bestimmten Zeiten nur noch von Teilen der Gesellschaft reproduziert werden, verlieren sie ihre stabilisierende Wirkung und

¹¹⁸Lefèbvre als auch Merlon-Ponty brachten diese Subjektperspektive als Wahrnehmungsperspektive in die Raumtheorie. Ausgehend von der systematischen Integration des Rezipienten in die Analyse in Literatur- und Kunstwissenschaft, wurde die reflektierte Wahrnehmungsperspektive in die Raumtheorie übertragen. (????)

¹¹⁹ Löw ist der Auffassung, dass Strukturen nicht starr und deterministisch, losgelöst vom Handeln betrachtet werden können, sondern prozesshaft an den Handlungsverlauf gebunden sind. Somit ermöglichen oder verhindern Strukturen Handeln, behalten diesen stabilisierenden Charakter aber nur, solange sie von einer Mehrheit reproduziert werden. Geschieht dies nicht, verlieren sie ihre strukturierende Wirkung (vgl. Löw 2001:167).

verändern sich. Die Reproduktion von Strukturen findet über repetitive Alltagshandlungen statt. Wird jedoch die Wiederholung und somit die Verstetigung aufgebrochen, entstehen neue alltägliche Iterationen, welche je nach Verbreitung und Intension neue Strukturen hervorbringen (Vgl. ebd.).

Den Vorgang der räumlichen und sozialen Praxis (über eine wahrnehmend-synthetisierende Verknüpfung sowie einer Platzierungspraxis) bezeichnet Löw als Syntheseleistung und Spacing. Spacing bezieht sich auf die Praxis der Platzierung und Positionierung von sozialen Gütern und Menschen, sowie der Positionierung von Markierungen zur Kennzeichnung von Ansammlungen (von Menschen und Gütern). Spacing bezieht sich dabei sowohl auf den Moment der Platzierung von Menschen und sozialen Gütern¹²⁰ selbst, als auch die Bewegung zur nächsten Platzierung. Menschen positionieren sich im Raum gegenüber anderen Menschen und Objekten, bewegen sich oder auch die Dinge. Alles Errichten, Bauen und Positionieren von Menschen und sozialen Gütern in Relation zu anderen Positionierungen bezeichnet das Spacing. Das Gestalten von Gärten, das Zusammenkommen zu Festen, der Aufenthalt im Garten, die Abgrenzung oder nicht Abgrenzung des Gartens zur Straße lassen Räume durch Platzierungen entstehen. Ein wichtiger Aspekt kommt der Kennzeichnung von Orten zu. Diese „primär symbolischen Markierungen“ (Löw 2008:64), erzeugen eine räumliche Abgeschlossenheit die durch soziale Prozesse festgelegt wurden. Dieser Prozess kann aber nur stattfinden, wenn Elemente die im Raum vorkommen aktiv verknüpft werden. Diese Verknüpfung wird von Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozessen geleitet und fasst diese einzelnen Elemente, also sozialen Güter und Menschen zu einer Einheit einer räumlichen Zusammengehörigkeit zusammen. Dieses Konvergieren einzelner Elemente zu einem Raum durch eine strukturelle Synthese lässt den physischen Raum zu einer wahrnehmbaren sozialen Entität werden.

„Im alltäglichen Handeln der Konstitution von Raum existiert eine Gleichzeitigkeit der Syntheseleistung und des Spacing, da Handeln immer prozesshaft ist. Tatsächlich ist das Bauen, Errichten oder Platzieren, also das Spacing, ohne Syntheseleistung, das heißt, ohne die gleichzeitige Verknüpfung der umgebenden sozialen Güter und Menschen zu Räumen, nicht möglich“ (ebd.)

¹²⁰ Mit dem Begriff ‚soziale Güter‘ verweist Löw auf die Konstruktionsleistung welche vergesellschaftete Wesen auch in Bezug auf Objekte vornehmen. Denn auch die Materialität der Räume, also die Platzierung von Objekten, wird durch ein „tradiertes System von Sinnggebung und somit symbolischen Besetzungen“ (Löw 2008:64) wahrgenommen.

Die Konstitution von Räumen wird von Menschen weder individuell einzigartig noch übergreifend identisch vorgenommen. Als „vergesellschaftete Wesen“ also als sozialisierter Teil einer Gemeinschaft sind diese durch verschiedene soziale Merkmale geprägt. Diese habituelle Prägung beeinflusst die Wahrnehmung sowie die symbolischen Besetzungen von Materialität und der daraus resultierenden Syntheseleistung und Spacing. Unterschiedliche Räume können in ihrer Bedeutung für gesellschaftliche Gruppen variieren. Ein einzelner Ort kann somit mehrere Bedeutungsdimensionen zur gleichen Zeit auf sich vereinen. Diese Interessenskonflikte lassen Räume zu Konfliktzonen werden wodurch über Raumkonstitution meist auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse ausgehandelt werden. (Vgl. Löw 2008:65).

Henri Lefèbvre definiert den sozialen Raum als einen durch eine soziale Praxis des Wahrnehmens, des Konzipierens und des Erlebens produzierten Raum. Es besteht also eine dialektische Beziehung von physisch-sinnlichen und mentalen Räumen welche in die räumliche Praxis einfließen und über das alltägliche gesellschaftliche Handeln soziale Räume produzieren. Lefèbvre geht davon aus, dass sich im Raum weder abstrakte Ideen noch materielle Dinge allein befinden, sondern dass der Raum durch konkrete Subjekte, Individuen und Kollektive, konstituiert wird. Diese sozialen Akteure sind „eingebettet in einen bereits vorhandenen, vorgegeben Raum, der die materielle Existenzweise der Handlungen aller ist (die Städte, ihr Verkehr, ihre Produktionen, ihr Müll...). Jede menschliche Handlung findet in einer „Umwelt“ statt, jedoch ist sie Teil der Umwelt aller. Und jede Handlung kann ihrerseits die Umwelt aller zum Guten wie zum Schlechten verändern“ (Lipietz 1991:132). Diese wahrnehmbare Umwelt ist die „Welt in meiner Reichweite“ (Schütz 2003:346), die geteilte Lebenswelt mit Anderen, die sich in reziproker Kommunikation, Deutung und Bewegung miteinander befinden¹²¹. Das jeweilige Jetzt des Menschen ist der Ausgangspunkt seiner Wahrnehmung und wird durch weitere Sinnbereiche der Lebenswelt, wie etwa Wissenschaft, Religion und Kunst, transzendiert. Symbole tragen dazu bei, „dass außeralltägliche Bedeutungswelten intersubjektiv erfahrbar, d.h. kollektiv ›zugänglich‹ werden, darüber hinaus werden diese politischen, religiösen, ästhetischen, wissenschaftlichen etc. Wirklichkeitsbereiche gleichzeitig auf der Basis kontinuierlicher Verwendung von Symbolen in sozialen Kontexten erst konstituiert“ (Dreher 2007:465). Symbole sind, in gradueller Variation, Transmitter dieser Transzendenz, die als Brücken zwischen Sinnbereichen

¹²¹Der Mensch wird durch seine Mitmenschen, die Gesellschaft und seine natürliche Umgebung beeinflusst, während er gleichzeitig selbst Einfluss üben kann. Die Alltagserfahrungen des Individuums werden durch die Anderen und „zusätzlich [durch ...] die Gesellschaft (Schütz 2003:127)“, sowie die „offenen Horizonte von Zeit und Raum (ebd.)“ transzendiert.

fungieren und den Blick auf einen größeren Sinnzusammenhang ermöglichen (Vgl. Endreß 2006:88).

Der Mensch ist somit „schon von Anbeginn in einer Umgebung, die für ihn von anderen »abgesteckt« worden ist, das heißt, sie ist für ihn bereits »vor-gemerkt, »vor-angezeigt«, »vorgedeutet« und sogar »vor-symbolisiert«“ (ebd. 187). Diese Symbole sind „Elemente der Alltagswelt, die außeralltägliche Ideen und Vorstellungen aus alltagstranszendenten Wirklichkeitsbereichen versinnbildlichen“ (Dreher 2007:465). Gleiches gilt auch für den Raum, als analytische Kategorie: „Eben darin liegt die soziologische Bedeutung des Raumes begründet, dass er nicht existiert außer in unserer Wahrnehmung und dass diese Wahrnehmung immer und unausweichlich durch soziale Bezüge vorgeformt und vermittelt stattfindet“ (Hamm 1982: 21, hier zitiert nach Dangschat/Hamedinger 2007:25). Die Dimension der Symbolik „überlagert den physischen Aspekt des Raumes, indem die materiellen Elemente bzw. ihre Anordnungen zu Trägern von Bedeutung werden. Sie ist aber auch dialektisch mit dem konzipierten Raum verschränkt, der einerseits selbst Symbolismen enthält, andererseits dazu tendiert, den erlebten Raum zu bestimmen und zu dominieren“ (Schmid 2010:227).

Der soziale Raum besteht also aus der alltäglichen Lebenswelt der Akteure, der physisch-materiellen Spiegelung gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Werte die in reziproken Aushandlungsprozessen kommunikativen Handelns eine symbolische Praxis aktualisieren und umdeuten. Die Praxis des alltäglichen, spielt eine entscheidende Rolle bei der Konstitution von Räumen, ebenso wie der materielle Ort die Handlungen beeinflusst. Diese Dualität von Handlung und Raum, zeigt ihre Wirkung sowohl in der städtischen Architektur als auch in ihrer Kulturlandschaft, dem was man Urbanität nennt und an der Ausgestaltung alltäglicher Praktiken. Die Praxis im Raum lässt den Raum zum Ort werden. Gleichzeitig bedingt sich dieser Ort in seiner relationalen Anordnung zu anderen Räumen und Orten, global, lokal, sowie temporal¹²². Die Gärten in der Stadt sind also eine räumliche Anordnung die über die Handlungen der Akteure eine (Wirk-)Praxis erlangen die sich wiederum räumlich einschreibt und den unspezifischen Raum zu einem individuellen Ort werden lässt. Die Gärten folgen

¹²² Löw verweist darauf, dass die relationale Raumauffassung keineswegs darüber hinwegtäuschen darf, „dass ohne ein Verständnis der Qualität der sozialen Güter und Menschen als Elemente der Räume räumliche (An)Ordnungen unbegriffen bleiben. Relation und Objektbestimmung sind zwei Perspektiven auf den Konstitutionsprozess, welche nicht als hierarchisch nacheinander geordnet zu verstehen sind“ (2008:66).

gleichzeitig aber auch einer räumlichen Struktur. Sie sind individuell wie die jeweilige lokale Ausprägung des Raumes den sie vorgefunden und angeeignet haben¹²³.

Für die (symbolische) Analyse der urbanen Gärten wird ein Verständnis von Raum vorgeschlagen, dessen konkrete materielle Erscheinung unter gesellschaftlichen Machtbedingungen, Interessenlagen und Verordnungen seine Form erhält; der in seiner Bedeutung maßgeblich auch durch die Interaktionsformen der Menschen im Raum bestimmt wird, welche in sozialen Prozessen den lokal gebundenen Sinn herstellen und dessen symbolische Wirkung in Wahrnehmungs- und Bewertungsvorgängen ermittelt wird, d.h. Orte werden über deren Symbolik von Individuen vor deren jeweiligen Erfahrungshintergrund, aber auch in den raum- und zeitgebundenen sozialen Kontext eingebunden konstituiert. (Vgl. Läßle 1991).

¹²³ „Die Dualität von Struktur und Handlung in den sozialen Prozessen ermöglicht gleichzeitig in sozialen Prozessen die Reproduktion, die Spannung, die ständigen Wandlungen, die Krisen und Revolutionen“ (Lipietz 1991:131).

5. Symbolische Bedeutungshorizonte der Gärten in der Stadt

„Da das Gesellschaftliche an konkret erfahrbaren Orten Gestalt annimmt, eröffnet dieser fragile und zugleich starke Moment, der sich zwischen Raum und Raumwerdung als klaffende Verbindung auftut, die Möglichkeit, in diesem gedachten, nicht zu schließenden Zwischenraum eine Raum gewordene Ideengeschichte zu situieren, zu konstruieren, zu rekonstruieren. Das Dazwischen markiert Raum wie Zeit. Raum verkörpert ortsspezifische gewordene Ideengeschichte“ (Krasny 2010: 265).

Davon ausgehend, dass Handlungen einer alltäglichen Praxis, sowohl städtischer Individuen als auch einer stadtplanerischen Entwicklung, in reziprokem Verhältnis, den städtischen Raum langfristig sowohl physisch-materiell (baulich), als auch mental (konzeptuell) und sozial (hierarchisch) prägen, kann die Bedeutung der urbanen Gärten für eine nachhaltige Stadtentwicklung nur aus der Kumulation der hierfür prägenden konstitutiven Momente abgeleitet werden. Anders gesagt, die interdependente Beziehung aus sozialer alltäglicher räumlicher Praxis unterschiedlicher Akteure und deren Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata hat langfristige Auswirkungen auf die physische und soziale Ausgestaltung und das normative Verständnis von urbaner Nachhaltigkeit. Genau diese Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die symbolischen Assoziationen mit diesen Orten soll nun nachfolgend ausgearbeitet werden. Hierzu wird zunächst die Funktion und Eigenschaft von Symbolen, ergänzend zur raumkonsituierenden Wirkung, erläutert.

Im Spannungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft erfüllen Symbole, insbesondere Kollektivsymbole, die Funktion eines gemeinschaftlich erfahrbaren außeralltäglichen Sinnhorizonts, der als Grundlage für die Entstehung von Gemeinschaft dient. Die geteilten Sinnhorizonte integrieren dabei die „isolierten institutionellen Prozesse und verleih[en] der Gesellschaft als Ganzheit einen Sinn“ (Berger/Luckmann 1991; hier zitiert nach Soeffner 2000). Die im jeweiligen kulturellen Kontext gültigen Symbole „sind die immer wieder neu zu bestätigenden Produkte und Instrumente menschlicher Arbeit *an* und *mit* den Bedingungen des Zusammenlebens in Gruppen, Gemeinschaft und Gesellschaft. In dieser Hinsicht konstituieren Kollektivsymbole das Gefühl der Gemeinschaft ebenso, wie sie deren (Kollektiv-) Bewußtsein und Fortbestehen zu sichern helfen“ (Soeffner 2000:200 Kursivsetzung im Original). Die besondere Eigenschaft dieser Kollektivsymbole definiert Soeffner als „Arbeit am Widerspruch“ (2000:200) und bezeichnet damit die Fähigkeit von Symbolen „unterschiedliche, miteinander scheinbar unverträgliche Bedeutungen, Gefühle,

Werte und Tendenzen zu einer bildhaft ausgeformten, *widersprüchlichen Einheit* zu verknüpfen“ (Soeffner 2000:200). Die symbolischen Grenzgänge sind somit in ihrer Dynamik nicht nur mehrdeutig sondern oftmals widersprüchlich, bisweilen sogar gegensätzlich. Die multiplen lebensweltlichen Erfahrungen werden durch Symbole zu einer „ganzheitliche[n], höhere[n] Bedeutsamkeit zusammengebunden“ (ebd. 201) indem sie unterschiedliches in sich aufnehmen, miteinander verknüpfen und so zur Harmonisierung bzw. Überwindung dieser Widersprüche beitragen. Dieses sinnstiftende der Symbole kann als gemeinschaftskonstituierendes Kommunikat für spezifische außeralltägliche Problem- und Grenzsituationen bezeichnet werden. Der Vergemeinschaftungseffekt liegt in der Eigenschaft von Symbolen, auf das Individuum einzuwirken und dabei gemeinschaftliche Reaktionen hervorzurufen.

Der Nutzen dieser spezifischen Struktur von kollektiven Symbolen kann darin gesehen werden, dass sie die Gesellschaft dazu befähigen, auf „konkrete, historische Problemsituationen“ (ebd. 201) zu reagieren. An einer Verstetigung dieser Harmonisierung oder Überwindung gesellschaftlicher Paradoxien, sind soziale Aushandlungsprozesse maßgeblich beteiligt. Die kontinuierliche Verwendung von Symbolen führt zur Konstitution vergemeinschaftender Bedeutungswelten. Diese prozesshafte Aufladung der Symbole erfolgt über iterative Situationen sozialen Handelns innerhalb eines spezifischen Ordnungszusammenhangs. In diesem Zusammenhang spricht Soeffner von rituellem Verhalten¹²⁴. Diese ritualisierten Bedeutungszusammenhänge sind Orientierungssicherheit gewährleistendes Verhalten. Rituale sind an Verkörperung und Handlung gebunden, sie sind die „Aktionsformen des Symbols“ (Soeffner 2004:61), anhand derer Räume symbolisch aufgeladen werden können.

5.1 Wissenssoziologische Bildhermeneutik

Im Sinne der symbolischen Wirklichkeitskonstruktion der Lebenswelt und der vergemeinschaftenden Wirkung von Kollektivsymbolen, nach der, sinnhafte gesellschaftlich-

¹²⁴ Soeffner schreibt Ritualen eine „Aura des Heiligen“ zu, welche in Zeiten wissenschaftlicher Aufklärung als mechanisches, unaufrichtiges und unhinterfragtes Verhalten gebrandmarkt wurde. Dieser Aspekt des Ritualen sowie die daran anschließende Diskussion muss hier außer Acht gelassen werden. In dieser Arbeit steht der Aspekt des iterativen, an Körper und Handlung gebundene Verweisungszusammenhang von ritualisierter Symbolik im Vordergrund. Vgl. Soeffner 2004:61

intersubjektive Verweisungszusammenhänge, also Symbole und Zeichen, Wirklichkeit konstituieren und Alltagserfahrungen transzendieren, „ist soziales Handeln in allen seinen symbolischen Erscheinungsformen immer mehrdeutig und daher prinzipiell auslegungsbedürftig“ (Raab 2008:151). Dennoch sind diese „intersubjektiv wahrnehmbaren, intendierten und nicht-intendierten symbolischen Ausdrucksgestalten sozialen Handelns“ (ebd.) der Ort hermeneutischer Wissenssoziologie, da deren Auslegung alltägliches Verstehen zugänglich machen. Allen Ausprägungen der Wissenssoziologie¹²⁵ liegt die Beschäftigung mit der Entstehung, Verbreitung, Verwendung und Bewahrung von Wissen und Erkenntnis innerhalb von Gruppen, Gemeinschaften und Gesellschaften und der Schlussfolgerung, dass Erkenntnis durch den sozialen Kontext hindurch geprägt und in ihm verankert ist, zu Grunde. Die Hermeneutik begreift *Verstehen* als sozial erlernte, alltäglich eingeübte und routinierte, menschliche Eigenschaft und geht von der Interpretationsbedürftigkeit allen Sinns aus (Vgl. Raab 2008:135ff). Demnach ist es das Anliegen der Hermeneutik nicht das unmittelbare Verstehen zu betrachten, sondern jenes *Verstehen*, das „der Deutung bedarf“ (ebd.). Dieses *Verstehen* wird in der hermeneutischen Wissenssoziologie methodisch kontrolliert eingesetzt, um zu einer „verstehenden Rekonstruktion gesellschaftlicher Wahrnehmungs- und Darstellungsformen von Wirklichkeit“ (Raab 2008:7) zu gelangen.

Im Zusammenhang mit der Technisierung der Lebenswelt und dem Anstieg visueller Kommunikation¹²⁶, fordert Raab eine Hinwendung zur wissenssoziologischen Bildhermeneutik, bzw. der visuellen Wissenssoziologie um die damit einhergegangene Gleichzeitigkeit individueller Erfahrungen und medial vermittelter Deutungsformen nachvollziehbar zu machen. Raab beschreibt den Gegenstand der visuellen Wissenssoziologie als die „historischen, kulturellen und sozialen Bedingungen und Bedingtheiten der Wahrnehmung, der Darstellung und Deutung sozialer Wirklichkeit in pluralistischen, medialisierten Gesellschaften“ (Raab 2008:7). Das hervorstechendste Merkmal von Bildmaterialien verortet Raab in ihrer Künstlichkeit. Demnach sind diese keine natürlichen Produkte sondern sozial konstruierte Artefakte. Raab argumentiert dabei, dass die Bildmaterialien, nicht nur Ausdruck des Wunsches nach einer „selbsterzeugten Welt und

¹²⁵ Begründet durch Max Scheeler und Karl Mannheim. In den 1960er Jahren erfolgt durch Berger/Luckmann, in Bezugnahme auf die phänomenologische Erweiterung der verstehenden Soziologie durch Alfred Schütz, eine Neuausrichtung hinzu einer empirischen Wissenssoziologie. Diese ergänzt Hans Georg Soeffner dann um einen anthropologischen und symboltheoretischen Aspekt. Vgl. Raab 2008:135

¹²⁶ Film-, Fernseh-, Video-, Computerbilder. Raab 2008:7.

einer `zweiten Natur` (Raab 2008:10)“ sind und auch nicht nur dazu dienen die „Wahrnehmung zu affizieren [...] oder die Schaulust zu befriedigen“ (Raab 2008:12f). Sondern, dass sie einen „herausragenden Anteil an der Vergemeinschaftung von Menschen haben“ (ebd.). Raab erklärt dies mit dem Potential für Gruppen, durch diese bilderreichen technischen Kommunikationsmedien, im sozialen Handeln zu versuchen „ihre sinnlichen Wahrnehmungen aufeinander abzustimmen und aneinander anzugleichen, um ihre Erfahrungen zu vereinheitlichen und so Intersubjektivität und Gemeinschaft herzustellen“ (ebd.)¹²⁷. Dabei greifen diese Gruppen auf konkrete mediale Typisierungen und Handlungsformen zurück um ihre spezifischen Sehordnungen zu reproduzieren und so innerhalb der Gemeinschaft reziproke Wahrnehmungs- und Deutungsmuster zu vereinheitlichen, um sich somit von anderen Entwürfen von Sozialität abzugrenzen.

Die methodische Ausarbeitung einer visuellen Wissenssoziologie begründet Raab darin, der symboltheoretischen Arbeit Alfred Schütz folgend, dass soziales Handeln immer in einen symbolisch konstituierten Verweisungszusammenhang eingebunden ist und dass die Deutung dieser Zusammenhänge durch ein methodisch objektiviertes Verstehen gelingen kann. Dieses methodisch kontrollierte Verstehen basiert zunächst darauf, dass das eigene Verstehen systematisch reflektiert wird. In der Tradition der Hermeneutik betrachtet wird dieses deutende Verstehen aber immer nur ein vorläufiges und unvollkommenes bleiben und bedarf einer immerwährenden Reflexion und Aktualisierung¹²⁸.

Für die Analyse der „empirischen Auslegungsgegenstände“ (Raab 2008:152) in denen die „Symbolsysteme, Darstellungsformen und Deutungsmuster von Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften“ (ebd.) als Ausdruck von Lebenswelt geäußert wurden, ist wichtig, dass sie in konkreter, fixierter also unveränderbarer Form vorliegen und somit diskursiv zugänglich sind. Als Medium für diese festgestellten Lebensäußerungen können Tonbandprotokolle, Videoaufnahmen, Bilder, Homepages, Filmdokumente uvm., dienen. Es ist Ziel der Bildhermeneutik durch eine materiale Analyse die medialen Wirklichkeitskonstruktionen und ihre Rückwirkung auf das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft Schritt für Schritt offen zu legen. In seiner Einführung zur „Visuellen Wissenssoziologie“ spricht Raab von einer „empirisch-ethnographische[n] Untersuchung und

¹²⁷ Raab argumentiert somit entgegen der Auffassung von u.a. Knorr-Cetina und Castells, dass das postmoderne Individuum durch die technischen Möglichkeiten einer verstärkten Individualisierung und einer fortschreitenden „Sozialität mit Objekten“ unterworfen sei. Vgl. hierzu Raab 2008.

¹²⁸ Um diesen Prozess nachvollziehbar zu machen, ist es wichtig die Schritte der Deutung und ihrer Sinnschließung explizit zu machen. Vgl. Raab 2008:152.

Beschreibung“¹²⁹ (Raab 2008:7). Um diese materiale Analyse durchzuführen, muss Untersuchungsmaterial zugänglich gemacht werden. Es ist hierfür nicht nur geeignetes Material erforderlich, sei dieses nun durch eigene Aufzeichnungen entstanden oder durch Rückgriff auf bestehendes Kondensat sozialer Sinnzusammenhänge vorhanden, sondern es muss in gleichem Maße das Kontextwissen angeeignet und sichtbar gemacht werden. Der bisherige Teil der Arbeit, in welchem das Phänomen Urban Gardening im Kontext von Stadt und Nachhaltigkeit sowie den jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen erörtert wurde, stellt das notwendige Kontextwissen für die Analyse der symbolischen Bedeutung der städtischen Gärten bereit.

Das konkrete Datenmaterial, welches hier verwendet wird, entstand bei persönlichen Aufenthalten in den Gärten. Hierzu gehören sowohl Bilder als auch Interviews und Gesprächsprotokolle. Auch die Emailkorrespondenz zählt hier dazu. Das zentrale Bild der Analyse entstammt jedoch nicht aus der Reihe meiner eigenen Aufnahmen sondern ist dem Bildband „Stadt der Commonisten“ entnommen. Dieser Bildband enthält Fotografien aus unterschiedlichen städtischen Gärten innerhalb Deutschlands. Abgebildet sind nicht nur die Gärten an sich sondern auch einzelne besondere Details sowie die Protagonisten dieser Gärten. Ergänzt wird der Band durch ein Glossar, welches die zentralen Begriffe rund um die urbanen Gärten aufgreift. Der Rückgriff auf diesen Bildband und ganz konkret dieses eine Bild (Abb.1) hat verschiedene Gründe. Erstens war es mir nicht möglich, selbst eine Aufnahme von Garten und Gärtnernden gleichzeitig zu machen. Die Feldaufenthalte waren hierfür immer zu kurz, zudem waren die Gärtnernden meist gleichzeitig in unterschiedliche Aufgaben eingebunden. Es entstand daher keine Situation, in welcher Praxis und gärtnerisches Umfeld zur selben Zeit aufgenommen werden konnte. Zweitens ist die Aufnahme ästhetisch sehr speziell. Die durch Filtertechniken hergestellte Stimmung des Bildes scheint eine besondere Sinnlichkeit des Ortes zu vermitteln. Drittens stellt dieser Bildband in seiner Gesamtheit eine exemplarische Darstellung dieses Phänomens des urbanen Gärtnerns durch visuelles Material dar. Zusammen mit der spezifischen Aufnahmetechnik (welche auf fast alle Bilder im Band angewendet wurde) produziert dieser Bildband eine visuell wahrnehmbare und medial transportierbare Eigenwahrnehmung der Gärtnernden¹³⁰.

¹²⁹ In dieser Arbeit wird dieser Verweis auf die empirisch-ethnographische Herangehensweise durch Interviews, Feldaufenthalt, Beobachtungsprotokolle, Informationen über Homepage, Netzwerke und medialer Diskurs zur Ansammlung von Kontextwissen, ausgeführt.

¹³⁰ Die verwendeten Aufnahmen entstanden in Zusammenarbeit mit den Herausgeberinnen, einer Fotografin und den Protagonisten der Gärten. Vgl. hierzu: „Die analoge Fotografie von Inga Kerber (Leipzig) sucht eigene

Das konkrete Vorgehen der Analyse lehnt Raab direkt an die von Hans-Georg Soeffner entwickelte Methode der Sequenzanalyse¹³¹ an und verfeinert diese an den Stellen an denen sie über die für Texte entwickelte Methode für die Interpretation von Bildern und anderen visuellen Medien hinaus reicht. Die Herangehensweise der Sequenzanalyse als Auslegungs- und Deutungsverfahren ist es, die „sinnkonstituierenden Abfolgen der Handlung“ (Raab 2008:152) zu rekonstruieren und interpretativ nachzuzeichnen. Es geht darum spezifische außeralltägliche Sinngehalte aus dem Datenmaterial sichtbar zu machen.

Ziel ist es die in alltäglichen Handlungen und Inszenierungen hervorgerufene gemeinschaftliche Bedeutungszusammenhänge durch eine deutende/verstehende Auslegung von Lesarten und kontextuell abgeleiteter Ausschlussverfahren interpretativ offenzulegen. Hierfür wird zunächst ein konkreter Auszug aus dem vorhandenen Datenmaterial ausgewählt welcher aufgrund der Fragestellung oder des Forschungsinteresse als Schlüsselstelle herauskristallisiert wurde, um dann Sequenz für Sequenz¹³² das Datum zu untersuchen. Wichtig ist, dass hierfür das Kontextwissen, ausgeblendet werden muss¹³³. Dies ist notwendig um möglichst viele, kontroverse und vor allem alle ‚möglichen‘ Lesarten also, „hypothetische Handlungskontexte, Sinnvorstellungen und Handlungsorientierungen“ (ebd.) bilden zu können. Ein einzelner Aspekt des Datums wird also herausgehoben aus seinem ‚visuellen‘ Kontext, sowie ebenfalls das Wissen über seinen Entstehungsrahmen, seine räumliche und zeitliche Verortung, sein Milieu, seine Umwelt usw. zunächst ausgeklammert wird. Die Lesarten zu bilden geschieht dabei nach dem Prinzip von Assoziationsketten, in denen mögliche abgebildete Handlungsziele und Sinngehalte antizipiert werden. Die dabei

künstlerische Zugänge zu den Projekten. Ihre mehreren Reproduktionsschritten unterworfenen Fotografie berührt die gesehene Wirklichkeit der Projekte und „übersetzt“ sie in einen Erfahrungsraum eigener Materialität und Komplexität: Es entsteht eine Fotografie des Klischees und eine eigene visuelle Phänomenologie der gesehene Projekte. Ihr Bildessay wird ergänzt durch Einsichten in einen eigens zusammengetragenen Pool von Fotos aus den Projekten“ (Baier et al. 2013:223). Die ergänzenden Bilder wurden teilweise dieser analogen Technik optisch durch entsprechende Filtertechniken angepasst.

¹³¹ „So wird eine Hermeneutik der Symbole diese spezifischen ›Kommunikationsmaterialien‹ in ihre Bedeutungsschattierungen, Varianten und Antagonismen zerlegen und sie der interpretierenden Vernunft zugänglich machen können (Soeffner 2000:202)“.

¹³² Roswitha Breckner hat die Sequenzanalyse sowie deren Erweiterung zu einer wissenssoziologischen Bildhermeneutik, konkret für Bildinterpretationen ausdifferenziert und spricht hierbei von einer Segmentanalyse, da sie Bilder in Segmente aufteilt, die sie dann Segment für Segment analysiert. Da Raab sich in seiner Auslegung stärker auf bewegte Bilder konzentriert, wird stellenweise ein Verweis auf die Methode Breckners erfolgen. Für eine grundlegende Erklärung der theoretischen Konzeption und der Ausarbeitung einer Hermeneutik visueller Medien erscheint Raab, da ausführlicher, besser geeignet.

¹³³ Aus diesem Grund ist es, beinahe zwingend, erforderlich, die Analyse in einer Gruppenkonstellation durchzuführen.

entstandene Mehrdeutigkeit in der Auslegung wird dabei gewollt, und auch im Verlauf der interpretativen Analyse solange mitgetragen, bis sie anhand des Bildmaterials selbst oder durch die Einführung von Kontextwissen ausgeschlossen werden kann. Allerdings ist es wichtig zu betonen, dass die Mehrdeutigkeit der Lesarten, also der durch das Medium festgehaltenen durch soziale Handlung zum Ausdruck gebrachten symbolhaften Sinn- und Verweisungszusammenhänge, die von Soeffner für Kollektivsymbole aufgedeckte, strukturelle Funktion von Symbolen zur Vereinheitlichung paradoxer Bedeutungszusammenhänge, widerspiegelt.

Diese Lesarten werden so lange gebildet und anhand des Datenmaterials geprüft und durch einfließendes Kontextwissen bestätigt oder verworfen, bis sich einzelne Lesarten immer wiederkehrend einstellen und bestätigen und somit von einer intersubjektiv Gültigkeit beanspruchenden Sinnvariante ausgegangen werden kann, anhand derer die Interpreten „eine erste Hypothese über die Sinnstruktur des Handelns“ (Raab 2008:154) formulieren können. Da diese sehr ausführliche Vorgehensweise nur begrenzt für mehrere Daten erfolgen kann, ist es daher von Vorteil, wenn diese Einzelfallanalyse, als Idealtypenbildung¹³⁴ aufgefasst, durch einen kontrastiven Fallvergleich, konkretisiert und überprüft werden kann. Die nun folgende Bildinterpretation basiert auf den Aufzeichnungen der hierzu veranstalteten Interpretationssitzungen im Rahmen des Masterkolloquiums von Dr. Jochen Dreher im Wintersemester 2013/2014. Daran beteiligt waren jeweils mind. sechs Personen.

5.2 Bildinterpretation

Das erste Bild entstammt dem Bildband „Stadt der Commonisten“ (S. 33) und wurde während eines Gartenfestes im Offenen Garten Annalinde in Leipzig im Jahr 2012 aufgenommen. Hingegen der anderen Bilder trägt dieses keine Bildunterschrift. Die Zuordnung erfolgt durch die vorangestellten und nachfolgenden Bilder im Kapitel Annalinde des Bildbandes.

¹³⁴ Die interpretative Auslegung der im sozialen Handeln erkennbaren Sinnhorizonte, Ordnungsstrukturen der Symbole, sowie durch das Einfließen des Wissens über die sozialen und natürlichen Bedingungen die zur Entstehung dieser Sinnhorizonte und symbolischen Strukturen beigetragen haben, ist es möglich die Fallanalyse in eine tendenziell generalisierbare Aussage zu überführen. „Weil das Allgemeine immer nur in der Verschiedenheit seiner individuellen und sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsformen vorliegt, ist „Hermeneutik das Auslegen und Verstehen des Singulären in seinen typischen und typisierbaren Beziehungen zu allgemeinen Strukturen“ (Soeffner 2004: 153)“ (Raab 2008:155).

Als Ausgangslage wurde dieses Bild gewählt da in dieser Aufnahme sowohl der Garten an sich als auch die Gemeinschaft die hier tätig ist gut zur Geltung kommt. Im Anschluss an die Interpretation dieses Bildes erfolgt eine Kontrastierung mit einer selbstgemachten Aufnahme. In einem zweiten Schritt werden zwei Bilder aus Zürich interpretiert und wechselseitig kontrastiert. Die Auswahl der Bilder erfolgte auch hier auf Grund der veranschaulichten Gartenpraxis als auch der sichtbaren Einbettung in ihr städtisches Umfeld.



Abb. 1

Dieses Bild vermittelt auf den ersten Blick eine sehr starke atmosphärische Verdichtung. Die Atmosphäre wird durch die Unschärfe und die weiche Farbkomposition hergestellt. Das Auge wird zunächst nicht auf ein besonderes Merkmal gelenkt, sondern die Gesamtheit des Bildes steht im Vordergrund. Natürliche Begebenheiten des Settings wie etwa der Schattenwurf zwischen den Füßen der nach vorne gewandten Person stimulieren ebenso spontan und intensiv das Wohlgefühl der Situation wie die durchweg erdigen Farbtöne aller Objekte im Bild. Gerade diese Farben, das rostige Rot der Kordhose, das Altrosa des Rockes, das satte Gelb des Kinderkleides wirken verwaschen und strahlen eine aus alltäglichem Gebrauch resultierende Bestimmtheit und Verlässlichkeit aus wie sie sich auch in den gefestigten Bewegungen der drei Protagonisten im Bildvordergrund spiegelt. Die Füße aller drei

Personen im vorderen Bildteil befinden sich im dialektischen Moment von Vorwärtsbewegung und Standhaftigkeit. Die notwendige Balance einer impuls gesteuerten Vorwärtsbewegung benötigt die Sicherheit einer festen Verortung. Absichern und Aufbrechen finden gleichzeitig statt.

Der Boden auf dem die Personen stehen als auch gehen, zeigt ebenfalls deutliche Spuren von wiederholten Handlungsabläufen. Die Beständigkeit alltäglich wiederholter Bewegung im Garten hinterlässt eindeutige Spuren im Gras zwischen den Objekten. Der Weg der alltäglich notwendigen Bewegung durch den Garten, sowie der für die Notwendigkeit ursprüngliche Gedanke der Handlung im Garten, schreiben sich so in ihre Umgebung ein. Die Nutzung des Weges macht eine spezielle Pflege des Bodens, wie etwa das Kürzen des Grasses überflüssig. Der auf den ersten Blick vernachlässigte Grund wird durch die gewollten Handlungsabläufe gezeichnet und trägt somit ein deutliches Zeichen alltäglicher Absichten. Dies erscheint gerade im Kontrast mit anderen Grünflächen bedeutend. Der Grund und Boden wird nicht zur Zierde bearbeitet noch ist er als schmückende Oberfläche bedeutsam oder muss dementsprechend geschont oder geschützt werden. Er wird genutzt und gebraucht, er festigt, stabilisiert und macht Bewegungen möglich und erfährt hierdurch eine Wertschätzung, die sich im Flächenanteil an der Bildkomposition als auch durch die nackten Füße des Kindes andeutet.

Die Bewegungen (der drei Personen im Bildvordergrund) die auf diesem Boden stattfinden und in dieser Aufnahme festgehalten wurden, bilden ein ebenso ambivalentes Paar wie die Füße die zugleich Halt bieten als auch das Anstreben einer Veränderung möglich machen. Die als männliches Subjekt wahrnehmbare Person im linken Bildvordergrund ist dem Betrachter in seiner Körperhaltung und Vorwärtsbewegung von Händen und Beinen zugewandt. Der Kopf ist leicht nach rechts gedreht wodurch die Person am fotografierenden und Bild betrachtenden vorbei über den Bildhorizont hinaus schaut. Seit Blick ist somit weiter als der augenblicklich festgehaltene Moment. Seine gehende Bewegung erhält im Zusammenspiel von sichtbaren Bewegungsabläufen (leicht in die Knie gebeugt, der vordere Fuß fest aufgesetzt während sich der hintere schon leicht angewinkelt in der Bewegung nach vorne befindet, die in der Pendelbewegung einer schwungvollen Gangart schweben) und dem leicht gereckten, nach rechts gedrehten Kopf und dem etwas außerhalb stehendes fixierende Blick, eine durchdringende zielstrebige Dynamik. Auch hier erscheint die Dynamik dialektisch im Gleichklang von Absichern und Aufbrechen. Die Kleidung der Person verstärkt dieses Moment. Die braunen Schuhe sind fest geschnürt, die rostrote Kordhose ist nicht verschließen, lässt dennoch auf Bewegungsfreiheit schließen und wirkt robust. Das knittrige,

grau/beige Leinenhemd mit Kragen hängt locker, die oberen zwei bis drei Knöpfe sind aufgeknüpft, die Hemdsärmel sind bis zum Ellbogen aufgekrempt. Die Trageweise des Hemdes verstärkt den Eindruck dieser Person gefestigt, selbstbewusst und gleichzeitig individuell zielstrebig zu sein. Das Kragenhemd wird nicht, wie es in seiner Form angelegt ist, fest gesteckt, zugeknöpft und glatt gestrichen um dem Körper eine straffe Förmlichkeit zu verleihen. Die hochgekrempten Ärmel und der offene Kragen lassen auf eine vorhergehende körperlich eventuell anstrengende Tätigkeit schließen, wie sie sich auch in der Redensart „kremple wir die Ärmel hoch und packen es an“¹³⁵ angedeutet wird. Gleichzeitig ist es Fakt, dass dennoch zu diesem Anlass keine andere Kleidung gewählt wurde. Seine Position im Bild wie auch die Zielstrebigkeit lassen jedoch darauf schließen, dass er nicht zufällig an diesem Ort ist, somit auch die Wahl des Hemdes nicht zufällig war. Das Hemd wird zum Zeichenträger einer zeitlichen Doppelstruktur. Es deutet eine doppelte Absicht an und zeugt zudem von prozessualer Wechselhaftigkeit der Tätigkeiten am Ort.

Das Duo rechts ist in entgegengesetzter Richtung unterwegs. Mit dem Rücken zum Betrachter, Blickrichtung nach unten, den Bildhintergrund anstrebend. Die weiblich gekleidete Person begleitet ein Kleinkind im Kleidchen. Sie hält die Hände stützend bereit, beugt sich leicht und schützend nach vorne. Das Kind scheint eigentlich schon sicher Laufen zu können, die Hände der Frau werden nur noch obligatorisch als emotionaler Rückhalt, als Absicherung und Führungshilfe, mehr berührt als gehalten.

Die Ambivalenz dieser Bewegungspaare, wie oben angesprochen, ist einerseits die dynamische handlungsweisende Kraft der linken Person und die sanfte, beschützende, stabilisierende Haltung im Zusammenspiel der beiden in der rechten Bildhälfte. Das dabei Tatkraft über die männliche Person vermittelt, Zuwendung und Schutz aber durch die weibliche Gruppe dargestellt werden, kann hierbei sowohl zufällig, als auch Spiegel von Rollenzuweisungen in der tatsächlichen Lebenswelt der Akteure sein. Eine andere Möglichkeit der Interpretation wird durch die Metapher „Mutter Erde“ freigelegt. Die ‚Mutter‘ beschützt das neue Leben, den fruchtbaren Samen, während der Mann ‚als Vertreter, als Patriarch der Menschheit‘ sich diese aneignet und für eigene Ziele beschreitet und benutzt. Zudem spiegelt diese Situation ein Argument im allgemeinen Diskurs über ‚Wie wir leben

¹³⁵ Eintrag im Redensarten Index: „die Ärmel hochkremple/aufkremple: tüchtig zupacken; viel arbeiten: umgangssprachlich; Das Bild bezieht sich auf die scheinbare Unmöglichkeit, mit den als vornehm geltenden langen Hemdsärmeln eine grobe Arbeit zu verrichten“ ([http://www.redensartenindex.de/suche.php?suchbegriff=~die%20Aermel%20hochkremple%20/%20aufkremple&suchspalte\[\]=rart](http://www.redensartenindex.de/suche.php?suchbegriff=~die%20Aermel%20hochkremple%20/%20aufkremple&suchspalte[]=rart) ou 08.04.2014 11:21)

wollen‘/nachhaltige Entwicklung wider, in dem immer wieder argumentiert wird, dass Frauen sorgfältiger, da sinnlicher und empathischer mit der sozialen und ökologischen Umwelt umgehen würden. Dieser Aspekt wird in der interdisziplinären Symbiose aus Gender Studies und Stadt- und Nachhaltigkeitsforschung thematisiert¹³⁶.

Die bepflanzten Holzkisten dominieren den mittigen vorderen Teil des Bildes. Ihre Platzierung lässt zweierlei assoziieren. Erstens sind sie durch ihre Stellung, ihren Platz im Raum Produkt von Handlungen und Handlungsabsichten, gleichzeitig beeinflussen sie die Inanspruchnahme des Raumes bzw. den begehbaren Weg.

Zweitens, bedingt durch ihre mittige Platzierung, wecken sie das Interesse des Betrachters nach ihrem Daseinsgrund, ihrem Inhalt, ihrem Zweck und verweisen somit auf einen wahrscheinlichen zentralen Aspekt dieses Raumes. Ihre Beschaffenheit zeugt von einem Anspruch von Zweckmäßigkeit im dilettantischen, da selbst gemachten, Zustand der Kisten. Der Aufdruck ‚Grundig‘ einer europäischen Firma für elektronische Gegenstände verweist auf die zweckentfremdete Wiederverwertung der ursprünglichen Kisten, da diese Firma wahrscheinlich keine Holzkisten deren Zweck ein Pflanzenkübel ist, herstellen bzw. bedrucken würde. Diese Kisten sind allein Zweckerfüller, selbst hergestellt, aber nicht prekär sondern zeugen von einem professionellen Anspruch, durch die Verwendung genau gleichgroßer wahrscheinlich dementsprechend zugesägter Bretter und den Metallbeschlägen an den Kanten, für genau diesen Zweck. Hoher zweckmäßiger Anspruch, Wiederverwendung und Selbermachen werden mittels dieser Kisten zum Ausdruck gebracht. Auslöser hierfür sind die gut geschützten Pflanzen in der Kiste, die versteckt und kaum sichtbar erst in der Korrespondenz zum pflanzenreichen Bildrahmen deutlich werden. Der optische Mittelpunkt der Fotografie, behütet in den Kisten und beinahe schon zu versteckt um den Blick darauf zu lenken, bildet zusammen mit dem alle anderen Bestandteile des Bildes umgebenden homogenen Rahmen, eine Einheit. Dass die Pflanzen der ‚wahre Kern‘ dieser visuellen Aussage bzw. Anlass für diese Inszenierung sind, wird durch den im Weg liegengelassenen Gartenschlauch unterstrichen da dieser die Fürsorge für die Pflanzen vermittelt. Dieser liegt auf dem Weg den die Frau mit Kind zwischen den mittigen Holzkisten und denn in den rechten Bildrand hineinragenden Pflanzen entlang geht. Dieser durch Wiederholungen ausgetretene Pfad im Gras trägt sowohl das ziellose Schlendern von Frau und Kind, als auch den praktischen handlungsorientierenden Umstand der gärtnerischen Tätigkeit, den

¹³⁶ Siehe hierzu: Sabine Hofmeister et al. (2013). Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen.

Gartenschlauch zum Zwecke des Erhalts der Pflanzen auf sich. Muse und Pflicht überlagern sich an diesem Ort.

Links im Bild sind weitere bepflanzte Kisten angeschnitten. Aus diesen ragen, mit Stäben stabilisierte grüne rankende Pflanzen weit aus einer ebenfalls akkurat gezimmerten und mit Metallecken beschlagenen Holzkiste auf. Sie spenden Schatten und grenzen zusammen mit den mittig stehenden Kisten einen Pfad vom hinteren Teil des Bildes hin zum Vordergrund, ab. Diese Pflanzen, wahrscheinlich Tomaten, oder eine ähnliche Nutzpflanze, schließen beinahe auf selber Höhe ab, wie die nach vorne gehende männliche Person. Auch hier ergibt sich optisch eine einheitliche Struktur, vor dem chaotischen Hintergrund der blätterreichen Bäume. Beide Objekte, Mann und Pflanze, stehen aufrecht und deutlich an ihrer Position und werfen ihren Schatten voraus.

Der rechte Bildteil wird bestimmt von der Frau mit Kind sowie den aus dem Bildrand hineinragenden großen Pflanzen auf die die beiden zu steuern. Diese sind im Gegensatz zu den anderen im Bild sichtbaren gepflanzten Objekten nicht in den scheinbar typischen Holzkisten eingelassen. Die Einfassung ist ebenfalls aus Holz, aber sehr viel niedriger als die anderen Kisten als auch zu niedrig für die sehr hohen Pflanzen darin. Diese erwachsen aus weißen aufrecht stehenden Säcken. Die ganze Konstruktion ist nicht sichtbar durch Stangen, Seile oder dergleichen abgesichert bzw. stabilisiert und wirkt zufälliger und unüberlegter als die fein säuberlich arrangierten ‚Tomaten‘ Pflanzen. Auch sind sie vom Typ her sehr viel chaotischer und wilder als die kultivierten Tomaten. Es könnte sich hierbei um Mais handeln, der im Gegensatz zur Tomate als Grundnahrungsmittel in vielen Gesellschaften dient. Er überragt das mütterliche Paar sehr deutlich um einige Längen und scheint sie wie einen Wald oder Hain in sich aufnehmen zu können. Einige Schritte weiter und sie wären hinter diesen wilden Pflanzen verborgen. Sollte es sich hierbei tatsächlich um Mais handeln¹³⁷, ist dies ein sehr interessanter Aspekt. Die Kulturgeschichte des Mais begleitet die menschliche Zivilisationsgeschichte von Anfang an. Erst der großflächige Anbau von Mais, genauso wie in anderen Regionen Reis- oder Kartoffelanbau, ermöglichte die Sesshaftwerdung und damit einhergehend die Entwicklung der prähispanischen Hochkulturen bspw. der Maya (‚Menschen aus Mais‘) denn er ernährte erstmalig größere Bevölkerungsansammlungen. Die Kultivierung des Mais ist dabei eine der bis heute wichtigsten Domestizierungsleistungen des Menschen. Er kann sich nicht mehr ohne menschliche Hilfe fortpflanzen und ist bis heute ein

¹³⁷ Mein Vergleich mit Pflanzenlexika lässt diesen Schluss absolut zu. Die großen typisch gebogenen Blätter sowie die buschige Spitze sind erkennbare Merkmale.

absolut grundlegender Bestandteil unserer Zivilisation. Er dient als Futtermittelgrundlage in der expansiven Tierwirtschaft, ist Grundnahrungsmittel in Lateinamerika und Afrika, ist Energielieferant für Biosprit, dient als Ausgangsprodukt für viele weitere Nahrungsmittel ebenso wie für Biokunststoffe und Fermentationsrohstoffe. Genau diese extrem hohe Relevanz für unsere Nahrungs- und Energieversorgung, sorgt auch für Interessenskonflikte¹³⁸. Am meisten Kontroversen löst der Umgang mit Genmais aus sowie der Verbrauch von Anbauflächen zur Energieerzeugung oder anderer Veredelter Produkte aus Mais was wiederum auf Kosten von Anbauflächen von Mais als Grundnahrungsmittel geht. Dies wird auch im Kontext von städtischen Gärten immer wieder diskursiv aufgegriffen¹³⁹.

Hier im Bild wird aber gerade nicht der Mais als hochgradig Kultiviert in Szene gesetzt, sondern die Tomate. Die Tomate die eigentlich von jedem auf dem Balkon angepflanzt werden kann, aber fast nur noch in Form von Din genormten Einheitsprodukten, importiert aus Ländern wie Spanien, Italien, Marokko und Israel und somit zu allen Jahreszeiten in gleicher Menge und Qualität, auf unseren Tischen landet. Der Mais dessen Kultivierung dennoch eine sehr viel größere, aber gleichzeitig auch unmittelbarere Rolle spielt, scheint hier befreit, urwüchsig und idyllisch.

Die Tomate spielt für die städtischen Gärtnerinnen eine sehr zentrale Rolle. Sie ist für viele die erste Nutzpflanze die sie anbauen. Tomaten benötigen zwar einiges an Aufmerksamkeit, sind aber sonst robuste und gefällige Pflanzen, die zudem schön aussehen und in der Regel, wenn man genügend Mühe hat angedeihen lassen, verlässliche Ernte versprechen. Diese Ernte ist dann auch die erste größere die den gewohnten Einkauf im Supermarkt zumindest für eine begrenzte Zeit ersetzen kann.

Die gesamte Bildkomposition des vorderen Teil spielt sich in einer Spannung zwischen drei Segmenten ab: Mann/Tomatenstaude; mittige Holzkiste/darin fast versteckte Pflanzen; Frau mit Kind/wildwüchsiger Mais. Diese drei Segmente spiegeln wichtige Aspekte die im Kontext von Urban Gardening kommuniziert werden. Der Einklang von idyllischer Oase inmitten der Stadt, der quasi als Zufluchtsort vor dem überbordenden Alltag dient (rechter Bildabschnitt) und dem zudem strukturiertem und strukturierendem Anlass des Gärtnerns (linker Bildabschnitt). Die geschützten und quasi verborgenen Pflanzen in der Mitte sind der

¹³⁸ Siehe hierzu: <http://grüneliebe.de/grundnahrungsmittel-mais/>

¹³⁹ Während Veranstaltungen zum Thema Urban Gardening, sowie bei Feldaufenthalten wurde das geplante Freihandelsabkommen zwischen Europa und den USA, kurz TTIP, immer wieder Schwerpunkt der Diskussionen. Auch Flyer von attac mit ausführlichen Darstellungen der Problematik von Genmais und dem Zusammenhang mit dem Abkommen waren überall zu gegen.

zentrale vordergründige Anlass diesen Ort aufzusuchen. Gleichzeitig, verblast das Gärtnern als Initiationsmodus für diesen Ort da sich darüber hinaus andere Ziele und Wünsche etablieren und zum Motor für Handlungen werden. Wie etwa die entstandene Gemeinschaft, die stetig enger zusammenwächst, zu Freunden und Familie wird, somit sozialen Kontakt und Austausch ermöglicht der vorher nicht möglich war. Für einige wird der Ort des Gartens somit zentraler Bestandteil ihrer sozialen Welt und der Kontakt der dabei ermöglicht wird, wird stärker gewichtet als die gärtnerische Tätigkeit, die originärer Anlass für das Zustandekommen dieses Ortes war.

Andererseits können sich die ursprünglichen naiven Sehnsüchte die im Gärtnern in Gemeinschaft ausgelebt wurden weiterentwickeln.

Der hintere Teil des Bildes wird optisch durch die hinter der mittigen Holzkiste aufragenden Wiesenblumen getrennt. Dahinter findet ein Szenerie Wechsel statt. Während die Segmente des vorderen Bildteils verstärkt Rückschlüsse auf die generelle Bedeutung dieses Ortes zu lassen, macht die Szene des hinteren Teils den aktuellen Anlass dieses Zusammenkommens deutlich. Die Personen in der hinteren Szene sind durchweg festlich gekleidet. Das Gesamtbild ihrer Kleidung wird von der Kombination von Hemd und Weste, Sommerkleidern und Haarschmuck dominiert und spricht eher für einen gehobenen Anlass wie etwa einen Theaterbesuch. Hierzu passt auch das weiße bodenlange Tischtuch. Die Wiesenblumen heben sich auf den ersten Blick nicht vom Tischtuch ab. Daher wirkt das Tuch bestickt und besonders elegant. Das Tischtuch erhält in diesem Bild eine ‚natürliche‘ blumige Stickapplikation. Auch die Dinge die auf dem Tisch stehen sind von Design und Materialien her von gehobener Qualität, also Glasflaschen statt Plastik, edle Spirituosen statt Sangriaeimer. In diesem Segment wird eine Distinktion vorgenommen. Zunächst wird deutlich dass dem Zusammenkommen an diesem Ort zu diesem bestimmten Anlass eine sehr hohe Bedeutung zugesprochen wird. Es ist außerordentlich festlich. So wie man sich auch für andere schöne Anlässe besonders herausputzt, wie etwa zu Hochzeiten, Schulabschlüssen, Beerdigungen oder Theaterbesuchen wird damit angezeigt wie sehr man diesen Anlass oder die damit in Verbindung stehenden Personen ehrt und respektiert. In diesem Fall zeigt man den Stolz den man in Bezug auf diesen Ort entwickelt hat. Dies wird deutlicher wenn man sich andere Ausdrucksformen von Gartenfesten vorstellt. Wie etwa einer Grillparty, mit Biertischen, Lampengirlanden und lauter Musik. Obwohl man sich offensichtlich in einem Garten befindet, ist das Ambiente gediegener und festlicher als bei anderen vorstellbaren Gartenpartys. Das Erntedankfest das hier gefeiert wird, ist sicherlich ein besonderer Anlass für die Gärtnerinnen und Gärtner. Man ist stolz darauf diesen Ort geschaffen zu haben, das

hieraus eine Gemeinschaft entstanden ist in welcher man sich wohl fühlt und die es zudem geschafft hat den bis dahin verwahrlosten städtischen Raum urbar zu machen und dessen Früchte man nun ernten kann. Man feiert aber vielleicht auch die eigene Gruppenindividualität, das Avantgarde Bewusstsein, die Besonderheit dieses Ortes und Anlasses, nämlich der Ernteertrag mitten in der Stadt, zu dem man persönlich beigetragen hat. Dieses ‚festliche‘ Segment dieser Aufnahme ist aber nur ein relativ kleiner Ausschnitt aus dem weitaus größeren Garten. Diese besondere Festlichkeit hervorzuheben muss also zudem aus der Perspektive des Fotografierenden betrachtet werden. Bevor ich mich diesem Aspekt zuwenden möchte ich jedoch noch den abschließenden Hintergrund des Bildes erörtern. Der gesamte Bildhintergrund ist von einer luftigen, sonnengespiegelten aber dennoch beinahe blickdichten Blätterwand bedeckt. Nur an einer Stelle wird das dahinterliegende Haus bzw. ein Fenster dieses Hauses sichtbar. Hierdurch erahnt man die Größe des Hauses, welches die komplette Breite des Bildes einnimmt und durch die Höhe des Fensteransatzes auch auf ein mehrgeschossiges Haus schließen lässt. Der Garten, diese vermeintliche Oase, ist also ein begrenzter, von Häusern umfasster, Raum. Durch die Durchlässigkeit der grünen Wand und die Durchscheinende helle Häuserfassade wirkt das Bild luftig und frei. Die hohen Bäume im Hintergrund beschützen denn Raum des Gartens, lassen aber wie eine Membran gleichzeitig gefiltert Licht, Geräusche und andere äußere Einflüsse hinein. Obwohl der Ort von viel Grün eingefasst und gerahmt ist und sich hierdurch eine Geborgenheit und Sicherheit ergibt, ist er offener und heller, als bspw. ein Grillplatz mitten im Wald. Das verborgene Dickicht welches hinter diesem geschützten Raum liegt ist kein kühler undurchdringlicher Wald, sondern der ‚Stadtdschungel‘. Dieser Ort grenzt sich vom städtischen Umfeld ab, eine Fläche im sonst unwirtlichen Stadtdschungel wird landwirtschaftlich und gesellschaftlich nutzbar gemacht und dennoch wird das Äußere nicht vollständig ausgegrenzt sondern bleibt sichtbar. Noch mal die Membran Metapher aufgreifend, wird durch diese Durchlässigkeit ein Austausch durch beide Seiten angedeutet.

Der Kleinbus und der Kühlschrank passen bislang nicht direkt in diese gärtnerische Idylle. Jedoch unterstreicht der Kühlschrank den festlichen und außeralltäglichen Anlass für dieses Zusammenfinden. Ebenso die Kreidetafel, die entweder das Programm oder Speisen und Getränke anzuzeigen scheint. Diese beiden Elemente irritieren darüber hinaus die bislang wahrgenommene Privatheit. Jedoch müssen ‚professioneller‘ Kühlschrank und Getränke- oder Speisekarte nicht unbedingt auf einen kommerziellen Zweck hindeuten. Durch diesen erweiterten Anschein von Professionalität bzw. Kommerzialisierung könnte ebenso der hohe Anspruch an diese Festlichkeit weiter verdeutlicht werden. Trotz dessen ich dies in diesem

speziellen Fall nicht eindeutig sagen kann, kann davon ausgegangen werden, dass durch die Tafel keine Preisauskünfte und somit der Wunsch nach Geldeinnahme angezeigt wird. Die Feste und andere Anlässe in diesem Garten werden nicht im monetären Austausch organisiert, da hierdurch kein Profit erzielt, sondern der Austausch mit Anwohnern, Interessierten und den Zusammengefundenen feierlich veranlasst werden soll. Der Konsum von Speisen und Getränken basiert auf Tausch bzw. Spenden.

Der Kleinbus scheint zunächst aus Zeit und Raum gefallen. Seine Form lässt nicht direkt auf Modell und Entstehungsjahr schließen. Seine Platzierung und Ausstattung mit Sonnenschirm, Markise und geöffnetem Fenster erinnern an mobile Eisverkäufer. Farbe und Alter lassen zudem die Assoziation mit Campingbussen zu. Ein Auto im Garten wirkt zunächst paradox. Schließlich steht er in starkem Kontrast zur Wertschätzung der Natur, die der hohe motorisierte Individualverkehr in der Stadt durch Lärm- und Abgasbelastung beeinträchtigt. Da der Bus an diesem Ort aber fest eingebaut zu sein scheint, wird die Funktion dieses Autos hier im Garten umgedeutet. Nicht seine motorisierte Fortbewegungsfunktion hat hier Relevanz, sondern dient als Unterschlupf. Genau wie die Eisbuden, beherbergt er benötigte Dinge, wie etwa Kasse, Küchenutensilien oder ähnliches und ermöglicht ein geselliges Zusammenkommen. Er zentriert und leitet die Menschen dazu an sich an diesem Ort zu sammeln. Das aber nun gerade ein Auto anstelle einer Gartenlaube hierzu benutzt wird, deutet auf den Wunsch der Gärtnernden hin sich sowohl von Schrebergärten abzugrenzen. Es ist eben kein Schrebergarten an dem man hier zusammenkommt. Das Auto ist aber nicht nur keine Schrebergartenlaube sondern auch ein Objekt welches schwer einem konkreten Kulturkreis zuzuordnen ist. Ob dieser nun amerikanischer Herkunft aus den 70er ist, oder aus der Zeit der DDR stammt oder gerade erst von Spanien hierher gefahren wurde lässt sich nicht genau sagen. In dieser Uneindeutigkeit verweist er auf zeitliche und räumliche Überlappungen die die Verbindung dieses Ortes zu anderen Orten und Zeiten anzeigt. Noch ein weiterer Aspekt steckt in diesem Fahrzeug. Es wird eben gerade nicht in seiner ursprünglichen Funktion für den Garten relevant sondern erst in seiner Umgestaltung, seiner Veränderung erhält er die Eigenschaften die für die Menschen an diesem Ort wichtig sind. Das umdeuten und wiederverwerten ausrangierter alltäglicher Objekte spielt auch hier eine zentrale Rolle. Zudem vermittelt es die Auseinandersetzung mit einer ganz eigenen Form der Ästhetik. Der Bus, ist immer noch ein Transportmittel, wenn auch eventuell verkehrsuntüchtig und symbolisiert gerade auch im Kontrast zu seiner Umnutzung die potentielle Möglichkeit Aufzubrechen und den Ort zu verlassen. Freiheit und Harmonie spiegeln sich in ihm wenn man an entsprechende Bilder VW Bus fahrender Hippies denkt.

Gerade im Zusammenspiel mit anderen Aspekten der Aufnahme, wie etwa Farbton, Einstellung etc. wird deutlich, dass nicht nur die Akteure des Gartens oder besser die Protagonisten dieser Aufnahme sich in das Bild eingeschrieben haben, sondern dass auch der Fotograf/die Fotografin eindeutige Spuren in der Aufnahme hinterlassen hat. Dies wird im Vergleich mit einer anderen Aufnahme desselben Ortes bzw. unter Hinzunahme des Bildbandes in welchem das Bild veröffentlicht wurde, sichtbar. Auffällig ist zunächst besonders Farbton und Kontrast bzw. Schärfe der Aufnahme. Im Zusammenspiel mit den vielen natürlichen Elementen ergibt sich dadurch ein vertrautes sommerliches Gefühl welches durch das Eingebettet sein in die hohen Bäume und Pflanzen zudem idyllisch wirkt. Die verblassten Farben, sowie die Dominanz von Rot, Gelb, Grün und Braun erinnern an Epochen in denen diese Farben besonders angesagt waren, wie etwa die 1960er bis 1980er Jahre. Die Fotografie ist stark an eine Bildästhetik die wir sonst hauptsächlich aus alten Familienalben kennen angelehnt. Dieser retrospektive Stil wird hier in der Aufnahme durch die zeitlos wirkenden Kleider noch verstärkt. Zudem gibt es kaum ein Detail das direkt auf eine Datierung der Aufnahme schließen lässt. Obwohl Details wie das Grundig Logo, der ‚moderne‘ Kühlschrank sowie der ausrangierte Kleinbus dazu tendieren lassen die Aufnahme als aktuell einzustufen sind sie keine Eindeutigen Merkmale für eine Datierung in die post 2000er Jahre. Erst die Recherche des Werbeaufdrucks auf dem Kühlschrank bringt hier Klarheit. Zwar ist ‚Tropicana‘¹⁴⁰ ebenso wie ‚Grundig‘ eine Marke die direkt nach dem Zweiten Weltkrieg groß wurde, allerdings wurde ‚Tropicana‘ erst nach 1998 durch die Übernahme durch den Pepsi Konzern in Deutschland vertrieben.

Dass die Aufnahme zeitlich unspezifisch bleibt hängt stark mit der Belichtungstechnik und Bildbearbeitung zusammen. Deutlich wird dies wenn das Bild mit einer am selben Ort gemachten Aufnahme ohne Filter- und Belichtungstechniken kontrastiert wird. Obwohl der Ort auch hier idyllisch wirkt, durch das schützende Dickicht der grünen Pflanzen als auch die Ruhe und Harmonie ausstrahlende Arrangement des Busses, bleibt die Ästhetik des Bildes oberflächlicher als bei der bearbeiteten Version.

¹⁴⁰http://en.wikipedia.org/wiki/Tropicana_Products#Going_public_and_expansion:_1969.E2.80.931997



Abb. 2

Die durch analoge Fotografie hergestellte Ästhetik des ersten Bildes ist derzeit ein weitverbreitetes Phänomen. Das Fotosharing Programm Instagram¹⁴¹ für Smartphones verwendet neben anderen, einen Belichtungsfilter wodurch analog aussehende Bilder mit Digitalkameras hergestellt werden können. Die Technik wird beschrieben als Schleier den man auf die Originalaufnahme legt. Dadurch werden alltägliche Schnappschüsse in Bilder verwandelt welche denen ähneln die man sonst nur noch aus zwanzig bis dreissig Jahre alten Familienalben kennt. Auch der Bildband aus welchem die Abb. 1 entnommen ist, ist durchgängig mit Bildern gestaltet welche eben diese Ästhetik aufweisen. Diese Bildästhetik drängt das Gefühl von Privatheit, Intimität und Abgeschlossenheit auf. Dies wirkt Paradox da sonstige visuelle Medien derzeit besonderen Fokus auf Schärfe und Brillanz legen, wie etwa das HDTV. Die Bildbearbeitungstechnik ermöglicht also Bilder welche eine Ästhetik des verklärten, vergangenen und intimen transportieren und sich zudem von üblichen hyperrealen visuellen Reizen abgrenzen. Den Garten durch eben diese Ästhetik darzustellen, verweist darauf, dass der Garten mehr sei als tatsächlich dargestellt werden kann. Nicht die besonders scharfe Aufnahme vermittelt die Intuition des fotografierenden sondern das Verschleiern und Weichzeichnen. Der Garten zeigt sich somit nicht nur als greifbarer Ort sondern wird durch

¹⁴¹ Das Programm ist mit ungefähr 150 Millionen Nutzer weltweit äußerst beliebt. Es ermöglicht den Nutzern neben den verschiedenen Filtertechniken Bilder direkt in das Internet einzustellen und ist in andere soziale Netzwerke, wie Facebook und Twitter eingebunden. Vgl. hierzu <http://instagram.com/#>.

ästhetisch künstlerische Weise atmosphärisch dargestellt. Die Darstellung des Gartens in der Ästhetik vergangener Familienalben ermöglicht es zudem diese heterogene Gruppe der Gärtnernden als verbundene Gemeinschaft darzustellen.

Die nachfolgende Abbildung ist eine eigene Aufnahme der Stadionbrache in Zürich im Dezember 2013.



Abb. 3

Auffällig ist hier der Kontrast zwischen der martialisch aufragende Wand im Hintergrund und dem arrangierten Ort im Vordergrund. Der gigantisch bebaute hochaufragende Hintergrund wirkt bedrohlich. Der Garten im Vordergrund im Gegensatz dazu idyllisch und spielerisch, gleichzeitig zerbrechlich und fragil. Der Schnee der überall auf den Freiflächen, Wegen und Gegenständen liegt unterstreicht die unwirtliche Situation. Es erscheint paradox das trotz dieser ungemütlichen klimatischen Situation und der bedrohlich wirkenden Umgebung der Garten dennoch einladend wirkt. Der eigentliche Garten auf der sehr großen Brachfläche ist zu allen Seiten hin offen. Er ist im Gegensatz zum Garten auf Abb.1 nicht durch Hecken und Bäume abgegrenzt. Der Zugang zum Garten und zur Gruppe der Gärtnernden ist also sowohl

physisch als auch sozial barrierefrei gehalten. Die Einladung diesen Ort zu betreten und sich darin aufzuhalten wird hier im Bild zudem durch die Sitzgruppe mit Tisch im rechten Bildvordergrund vermittelt. Diese wirkt provisorisch und spontan zusammengesetzt. Der praktische Nutzen steht im Vordergrund. Die Bank aus Paletten, der wackelige Tisch und die zwei verschiedenen Stuhltypen lassen darauf schließen, dass hier Menschen am Werk waren, denen die Möglichkeit sich gemeinschaftlich niederzusetzen, also gesellig zu sein und gemeinsam Essen zu können wichtiger war als eine optisch ansprechende, einen modischen Stil widerspiegelnde Sitzgelegenheit zu platzieren. Um diesen Nutzen zu erreichen wurde aus dem was vorhanden war eine Palettenbank und ein Tisch gezimmert und der Rest zusammengetragen. Auch hier wurden, wie schon in Abb. 1 erkennbar, ausrangierte alltägliche Gebrauchsgegenstände wiederverwendet und Materialien (Europaletten) entgegen ihrer ursprünglichen Funktion wiederverwendet und somit einer neuen Funktion und Nützlichkeit zugeführt. Diese improvisierte Sitzgelegenheit vermittelt somit einen künstlerischen Aspekt der Umdeutung die jedoch in pragmatischem Nutzen erst vollendet wird. Dass die Sitzgelegenheit trotz des Wintereinbruchs nicht weggeräumt und geschützt wurde lässt darauf schließen, dass dieser Ort weiterhin aufgesucht wird. Das Gärtnern, welches im Winter kaum möglich ist, ist also nicht alleiniger Anlass sich an diesem Ort zusammen zu finden. Der Garten, bedroht durch den martialischen Hintergrund und von der klimatischen Situation bedrängt, wurde nicht aufgegeben oder gesichert sondern demonstriert durch die offene Gestaltung und Einladung die Absicht der Gärtnernden diesen Ort weiterhin aufrecht zu erhalten.

Das Gebäude im linken Bildmittel verdeutlicht die Dauerhaftigkeit dieses Ortes. Die darauf platzierten Solaranlagen lassen darauf schließen dass hier nicht nur ideelle Werte vertreten werden sondern auch finanzielle Ressourcen vorhanden sind und an diesem Ort keiner verstärkten Schutzvorrichtung bedürfen. Es gibt also ein Vertrauen darauf, dass dieser Ort auch von nicht direkt daran beteiligten respektiert wird. Das Geschirr, welches vor dem bauwagenähnlichen Gebäude steht, wirkt ebenso verlassen wie die Sitzgelegenheit, weist aber auch daraufhin dass die Menschen jederzeit wieder hierher zurückkommen.

Der tatsächliche Garten mit Pflanzen und Behältnissen im Zentrum des Bildes scheint durch die darum führenden Wege gezielt angelegt. Er ist von der Sitzgruppe sowie dem Gebäude konkret abgegrenzt. In sich jedoch wirkt er chaotisch und ineinander verwachsen. Es lassen sich zwar einzelne Elemente voneinander unterscheiden. Wahrgenommen wird aber im ersten Augenblick ein von Grün und einzelnen bunten Akzenten dominiertes gewachsenes Ganzes. Die einzelnen Elemente sind erst auf den zweiten Blick auszumachen. Auch hier sind die

Pflanzen in umfunktionierten Kübeln und Behältnissen aufgebaut. Es wirkt aber stärker provisorisch und spontan als im Garten auf Abb. 1. Auch sind mehr dekorative Aspekte innerhalb der bepflanzten Elemente zu erkennen. Die bunten Fahnen sind tibetische Gebetsfahnen. Erhältlich sind diese in Eine-Welt oder Dritte-Welt Läden. Im europäischen Kontext werden die Fahnen selten im rein religiösen Sinne verwendet sondern stehen eher für einen Ausdruck von Weltoffenheit, Naturverbundenheit und respektvollem Umgang mit Mensch und Natur wie dies im Buddhismus vermittelt wird. Gerade die buddhistische Lehre der Achtsamkeit transportiert ihre Inhalte über Metaphern aus dem Garten: „Offen zu sein dafür, den Samen der Achtsamkeit im Garten des Geistes immer mehr zur Reife zu bringen“ (Thich Nhat Hanh, hier zitiert nach Richard 2012:229). Der Garten wird durch die Fahnen mit solchen philosophischen Inhalten in Bezug gesetzt. Die anderen bunten Elemente sind selbstgestaltete Schilder und künstlerisch-spielerische Objekte. Jeder der hier in der Stadionbrache gärtner ist Teil einer Gemeinschaft, die dieses Gärtnern erst ermöglicht. Gleichzeitig betreut jeder einzeln, als Gruppe oder Familie eigene Beete. Diese werden durch diese Schilder und Objekte, wie etwa Steine, Töpfe und andere umfunktionierte Gebrauchsgegenstände, individualisiert. Somit ist es möglich sich innerhalb der Gruppe und dem gemeinschaftlich getragenen Garten individuell auszudrücken. Der Gesamteindruck der gärtnerischen Fläche vermittelt eine chaotische Wildheit welche durch ein gewachsenes Arrangement und die einzelnen künstlerischen Elementen kultiviert wurde.

In starkem Kontrast zu diesem wildwüchsigen Garten steht die kommerziell betriebene und nur wenige Tramminuten entfernte Zwischennutzungsinitiative Frau Gerolds Garten. Die Aufnahme entstammt der Homepage von Frau Gerolds Garten.



Abb. 4

Diese Aufnahme lässt sich in drei Segmente aufteilen. Da ist zunächst die im Bild mittig platzierte Reihe bepflanzter Holzkisten. Rechts daneben sind mehrere Biertischgarnituren an denen vereinzelt Menschen sitzen. Als drittes Segment erscheint der Bildhintergrund der von einem Bürogebäude über die gesamte Breite des Bildes dominiert wird. Das große Gebäude im Hintergrund verdeutlicht den städtischen Rahmen in welchem das im Bildvordergrund stattfindende Setting platziert ist. Die Sonnenschirme und Biertische erinnern an einen Biergarten oder ein größeres Open Air Fest in der Stadt. Dies wird durch die über die Hälfte des Platzes gespannten Lichtgirlanden unterstrichen. Die Menschen an den Tischen sind sommerlich leger gekleidet und scheinen sich im Gespräch zugewandt. Keiner von ihnen erscheint sonderlich ausgelassen oder festlich gestimmt. Auch die Kleidung ist wenig Aussagekräftig. Im Gegensatz zu Abb. 1 sind die Pflanzen nicht versteckt sondern prominent platziert. Die Zucchini im vordersten Beet erscheint geradezu herausgehoben aus dem Kasten um sichtbar zu sein. Der Ort wird dadurch strategisch als Garten inszeniert. Der Anlass oder zentrale Moment dieses Raumes ist nicht verschleiert, verborgen und dadurch mythisch wie in Abb.1 sondern exponentiell in den Vordergrund gedrängt. Die Absicht für die Realisierung

dieses Raumes erhält somit eine andere Zielsetzung als die vorherig abgebildeten Gärten. Der Kontext Stadt ist hier nicht als durchdringender oder bedrohlicher Rahmen sichtbar. Vielmehr erscheint die Vermischung der mittleren und hinteren Bildebene als Einheit. Stadt und Garten sind nicht getrennt voneinander sondern ergeben zusammen ein Element. Im Zusammenspiel mit der Exponiertheit der Zucchini erhält das gärtnerische Element im Bild eine andere Bedeutung. Der Ort ist zwar auch hier als Garten wahrnehmbar, erhält aber zusammen mit den anderen Objekten in ihrer relationalen Anordnung eine andere Bedeutungsebene. Gärtnerische Praxis erscheint an diesem Ort, bedingt durch die Fülle der Objekte, vor allem der Bierbänke, kaum möglich. Die Bewegungsfreiheit ist stark eingeschränkt. Es wird deutlich dass das Zusammenkommen an diesem dennoch als Garten erkennbaren Ort einen anderen Anlass als das Gärtnern selbst hat. Der Ort soll als Garten wahrgenommen werden. Die räumliche Struktur erfüllt aber einen anderen Zweck als das Gärtnern in einer idyllischen grünen Umgebung. Urban Gardening wird hier als Event inszeniert. Der Übergang des Phänomens Urban Gardening als zivilgesellschaftliche Praxis hin zu einer kommerzialisierten Inszenierung des lokalen städtischen Image wird hier sichtbar.

6. Fazit

Ausgehend von der Überlagerung räumlicher Praktiken durch symbolische Verweisungszusammenhänge wird nachfolgend die Bedeutung der Gärten für eine Transformation urbaner Lebensweisen ausgelegt. Von der symbolischen Praxis werden Bedeutung und Wandel für urbane Lebenswelt und die stadtplanerische Praxis abgeleitet und die Bedeutung des Urban Gardening für eine nachhaltige Stadtentwicklung aufgezeigt.

6.3.1 Gärten als Ausdruck räumlich symbolischer Praxis

„Raum als Raumwerdung durch Handlungen und Aussagen zu begreifen, erlaubt eine spezifische ideengeschichtliche Orientierung in allen denkbaren Verbindungen, die sich zwischen Raum, Orten und Ideen herstellen lassen“ (Krasny 2010:265).

Die Attraktivität der Gärten liegt mitunter darin begründet, dass selbst absolute Laien eine ungefähre Vorstellung davon haben, was es heißt, einen Garten zu bewirtschaften. Die elementaren Dinge, die getan werden müssen, um Pflanzen gedeihen zu lassen und im Fall von Nutzpflanzen nach einer Periode des Hegens und Pflegend einen Ernteertrag zu erhalten sind im kulturellen Gedächtnis der Menschen immer noch enthalten. Ein Garten entsteht relativ schnell. Sicherlich verändert sich der Ort über einen längeren Zeitraum stärker, wird durchwachsener und erhält stärkere Ausprägungen. Eine freie Fläche benötigt aber nicht viele Merkmale um als Garten erkannt zu werden. Gegliederte Beete mit Pflanzen umgeben von Sträuchern und Bäumen lassen sich sofort als Garten identifizieren. Die Orte des Urban Gardening sind somit durch die gärtnerische Praxis leicht zugänglich.

Im Gegensatz zu einer bepflanzten Fläche des öffentlichen Raumes wirkt ein Garten durch abgetrennte Beete, bestückt mit als solchen erkennbaren Nutzpflanzen, wie etwa Salat, sofort privat. Ist der Garten von weiteren größeren Pflanzen umgeben angelegt entsteht zeitgleich eine intime und geschützte Atmosphäre. Aus diesem Grund tragen die offenen Gärten des Urban Gardening meist Schilder oder andere Hinweise darauf, dass Betreten, Erkunden und mitunter sogar Ernten erwünscht ist. Der Zugang ist somit meist von Etappen geprägt. Einerseits erkennen die meisten Menschen die Gärten als solche und Verbinden eine konkrete Vorstellung damit. Andererseits gehen sie aber aus Gewohnheit davon aus, dass diese privat sind und wissen nicht wie sie sich dort bzw. im Umgang damit Verhalten sollen. Dies führt dazu, dass vor allem ältere Menschen zunächst Schwierigkeiten mit diesen Orten haben. Für sie sind diese Orte zu ungeordnet, chaotisch und in ihrem Zustand zwischen öffentlich und privat schwer fassbar. Ist diese Schwelle jedoch erst überwunden, bieten der Garten und die darin mitgelieferte Vorstellung davon Handlungssicherheit. Diese Vorstellung bezieht sich zunächst auf die gärtnerische Tätigkeit beinhaltet aber auch die Momente von Muse, Erholung und Genus. Einen Garten zu bewirtschaften bedeutet neben der Arbeit des Säens und Gießens eben auch sinnliche Aspekte. Gärtnern mündet immer in einer Art genussvoller Belohnung, sei dies nun das Zurücklehnen nach getaner Arbeit, der Anblick und Duft von Blumen oder die Ernte und der Verzehr von Obst und Gemüse.

Der Garten an sich enthält in seiner wahrnehmbaren Objektivität eine Verweisungsstruktur auf Handlungs- und Verhaltensweisen sowie Sinn- und Bedeutungsgehalte, welche von der räumlichen Struktur antizipiert werden können. Durch die Platzierung von Objekten (Pflanzenkübeln, Geräteschuppen) innerhalb eines Raumes über die gemeinsam etablierte soziale Praxis (Gärtnern) und der Syntheseleistung (Vorstellung von Gärten) entstehen deutlich als Entitäten erkennbare soziale Räume. Die Gemeinschaft der Gärtnernden wird in

der Symbolik des Gärtnerns und der relationalen (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern als Kollektiv, subjektiv wie intersubjektiv, wahrnehmbar. Urbane Gärten sind somit umgedeutete Kollektivsymbole für eine Gemeinschaft städtischer Akteure. Symbole sind Geschehnisse und Gegebenheiten, die über sich als Objekt hinaus weisen und dadurch weitere Sinnhorizonte transzendieren.

Das Gärtnern in der Stadt beinhaltet zwei Richtungen transzendenter Sinnhorizonte. Zum einen wirkt der Garten nach innen. Die inkorporierten Erfahrungen iterativer Handlungen in Gemeinschaft löst ein subjektives Bewusstwerden für den Ort und die Gemeinschaft aus. Die Gärten werden als Orte aufgefasst, an denen man sich betätigen und selbst erfahren kann, an denen man sich erholen und entspannen kann und an denen man Gemeinschaft erlebt. Die andere Richtung ist die nach außen. Das Außen wird aber nicht als Gegensatz aufgefasst sondern als reziproker Deutungsrahmen. „Aus der Stadt heraus in den Garten“. Vom Stadtleben mit einem Schritt im Garten sein. Die dialogische Referenz zueinander wird betont. Diese Referenz wird im Garten in gradueller Variation mitgedacht und angesprochen. Jede einzelne Tätigkeit dient zunächst allein der Versorgung des Gartens oder der Gemeinschaft, impliziert aber immer auch einen Verweis auf transzendente außeralltägliche Sinnhorizonte. Die Erde, die durchwühlt werden will, muss zunächst auf Schadstoffe geprüft werden. Wasser muss bisweilen mühsam mit Eimern angeschleppt werden und steht nicht im Überfluss zu Verfügung. Setzlinge und Samen, die nicht modifiziert wurden, sind nur auf lokal organisierten Märkten zu erhalten¹⁴² und erfahren hierdurch eine enorme Wertsteigerung. Die Reanimierung von Biodiversität, von alten Kartoffelsorten und aus den Supermärkten verschwundenem Wintersaisongemüse wird hier habituell umgedeutet. Es ist nicht die Oma vom Land, die noch die Samen alter Gemüsesorten im Keller hat und Rezepte für die Verwendung von Topinambur und Pastinake kennt, sondern dieses Wissen wird von einer heterogenen urbanen Gemeinschaft in kollektiven Lernprozessen angeeignet und salonfähig gemacht. Zugleich ist der Anspruch nicht monokultivierte Samen aus dem Baumarkt zu verwenden auch eine klare Positionierung gegen das Angebot in Supermärkten. Die Inszenierung abweichender Ernteprodukte wie etwa zusammengewachsene Tomaten oder dreibeinige Karotten drückt eine Wertschätzung des mühsam großgezogenen Gemüses aus. Es drückt den Wunsch nach „echten“ Nahrungsmitteln aus. Die perfekten riesigen Tomaten

¹⁴² Manche Gärtner:innen nehmen hierfür lange Reisen auf sich. Daher werden bei vielen Gelegenheiten Samentauschbörsen abgehalten.

aus dem Supermarkt wirken suspekt neben den selbst gezogenen verwachsenen und unterschiedlich großen Tomaten. Die Sehnsucht nach Vielfalt und dem Wissen darum, woher die Lebensmittel kommen und wie sie produziert werden kann hier kompensiert werden und gleichzeitig wird die Abstraktheit urbanisierter Konsumpraktiken sichtbar.

Der deutlichste Verweis an die Dialektik vom gärtnerischen Innen an das städtische Außen ist jedoch der Garten als räumliche Struktur selbst.

„Gärtnerisches wird begriffen als Dazwischen in räumlicher wie zeitlicher Dimension, als Landnahme im urbanen Raum, die über die Erzeugung von Ordnungen das Zusammenwirken der Politiken von informeller und formeller Entwicklung von Stadt ermöglichen. Die Momente des Gärtnerischen werden wirksam in Krisen, Versorgungsengpässen, sozialer Übereinkunft, Aktivismus, Selbstorganisation, Policymaking, Stadtentwicklung und Pädagogik. In diesen Momenten entstehen auf allen Ebenen neue Verhältnisse zwischen Individuum und Kollektiv, zwischen Formellem und Informellem“ (Krasny 2010: 265).

Die reziproke Struktur von Symbolen, welche transzendente Sinnstrukturen verdeutlichen und gleichzeitig in iterativen sozialen Handlungen konstituieren, beherbergt auch immer das Potential zur Umdeutung. Der veränderte perspektivische Standpunkt auf die Praxis des Gärtnerns, direkt von der städtischen Nachbarschaft aus in den Garten hinein, verändert auch die wahrnehmbaren Verweisungsstrukturen, die damit verbunden werden. Der Ort wird eben nicht als landwirtschaftliche Ackerfläche wahrgenommen, welche außerhalb der Stadt verortet wird und deren Zweck allein die Lebensmittelproduktion ist. Auch ist er keine blumenverzierte Freifläche, die allein der Freizeitgestaltung, Erholung und ästhetischen Rezeption dient. Die räumliche Struktur der Gärten in der Stadt vereint beide Verweisungselemente in sich. In der Praxis der städtischen Gärten sind beide möglichen Bedeutungshorizonte kulminiert. Sie bringen die rurale landwirtschaftliche Tätigkeit der Nahrungsmittelproduktion in den städtischen Raum und verbinden ihn dort mit Elementen urbaner der Erholung und Freizeitbeschäftigung dienender Freiraumanlagen. Die bewusste und betonte dilettantische Herangehensweise an das Gärtnern eröffnet die Möglichkeit der Gärtnernden, diese beiden Bedeutungshorizonte habituell umzudeuten. Die Zielsetzung des Gärtnerns bewusst unspezifisch zu lassen, nicht ernteorientiert zu pflanzen, sondern das gemeinschaftliche Lernen und soziale Miteinander in den Vordergrund zu stellen, setzt die Möglichkeit frei, den Garten in seinen Handlungs- und Bedeutungsverweisungen neu zu definieren. Gärten sind somit nicht mehr nur Räume für professionelle Gärtner oder Hausfrauen vom Lande. Ebenso dienen sie nicht nur der Nahrungsmittelproduktion, sondern

auch dem Aufenthalt im Freien innerhalb einer Gemeinschaft. Gleichzeitig setzt die Aneignung von Räumen inmitten der städtischen Umwelt ein Zeichen dafür, die mit den Gärten kommunizierten Anliegen nicht außerhalb der Städte auszuhandeln. Die Gärten treten bewusst in einen Dialog mit der Stadt und positionieren sich somit als Bestandteil von Urbanität und nicht als Alternative zu ihr. „Die Stadt wird nicht mehr nur als Ort von Arbeit, Handel und passivem Konsum verstanden, dem sich auch das innerstädtische Naturerleben in Form von Parks, Botanischen Gärten und Zoos weitgehend unterordnet, sondern als Raum, in dem neue Formen kreativen gemeinschaftlichen Tuns im Umgang mit natürlichen Ressourcen erprobt werden“ (Richard 2012:225).

Die körperliche Hinwendung durch das Beharken von fruchtbarer Erde führt zu einer achtsamen und aufmerksamen Wahrnehmung der pflanzlichen Objekte und der mit ihnen verbundenen Räume. Einen Garten zu pflegen erfordert konzentrierte repetitive Handlungen die in ihrer körperlichen Ruhe meditativ wirken können. Ein ganzheitlicher Wahrnehmungsprozess wird dadurch in Gang gesetzt. Entspannung und ein zeitlich-räumliche resultieren daraus. Die städtische Umgebung hingegen steht in starkem Kontrast dazu. Die Körper werden schnell mittels U-Bahn, Bus, Auto von einem Ort zum nächsten transportiert, während die Allgegenwärtigkeit von multimedialen Kommunikationsmitteln den Geist permanent ablenken und zerstreuen. Der steigende Wunsch, die innerstädtische Natur wieder zu beleben und zwar in Form undefinierter, freier Flächen drückt das Bedürfnis der Menschen aus diesen Anforderungen ein körperlich erfahrbares Gegengewicht zu verleihen. Die Rückbesinnung der Menschen auf Bereiche, die sie direkt beeinflussen können, ermöglicht eine Selbstwirksamkeitserfahrung. Diese geht einher mit der die Suche nach Autonomie und Freiräumen, sowie dem Wunsch nach Entschleunigung, Sinnlichkeit und Vielfalt im Alltag.

Neben der Erfahrung der Lokalisierung und Selbstwirksamkeit werden in der Praxis des Pflanzens von Obst und Gemüse, eingebunden in raum-zeitlich erfahrbare Jahreszeitzyklen, die Konsum und Herstellungsprozesse von Nahrungsmitteln in der globalen Lebensmittelindustrie und der Umgang mit Ressourcen kontrastiert. Die ritualisierte Praxis des Gärtnerns ermöglicht Selbstwirksamkeitserfahrung und verbindet sie mit dem Wissen über die Ökonomisierung der menschlichen Lebensgrundlagen. Die Synthese aus selbstwirksamer Erfahrung in der Produktion von sozialen Räumen einerseits und dem Wissen um die negativen Bedingungen der Lebensmittelindustrie und der Konsumstrukturen bedingt sich sicherlich wechselseitig. Es lässt sich nicht pauschal festlegen was zuerst da war. Für manche Akteure erwuchs erst in der Auseinandersetzung mit winterfestem Gemüse und

dem saisonunabhängigen Bezug von Erdbeeren das Bewusstsein für die Komplexität der Konsum- und Produktionsstrukturen. Andere wiederum verspürten den Wunsch, gegen abstrakte Konsumstrukturen und den negativen Konsequenzen vorzugehen und eine sichtbare Alternative nicht nur zu proklamieren sondern in der eigenen Alltäglichkeit zu etablieren.

Dem Konzept des Alltäglichen ist hohe Bedeutung beizumessen. Im Alltag verstetigen sich in ritualisierter bzw. iterativer Form, relevante und bedeutsame Sinnstrukturen. Zugleich wird die stetige Wiederholung gebräuchlicher Gesten ohne bewusstes in Fragestellen durchgeführt. Diese Verstetigung jedoch zu hinterfragen, sowie dieser „alltäglichen Entfremdung als Wirklichkeit ohne Wahrheit“ (Schmid 2010:117) wieder Bedeutung beizumessen, war das Anliegen Henri Lefèvres und ist es auch der städtischen Gärtner.

„Der Alltag bezeichnet den Ort der Konflikte zwischen dem Rationalen und dem Irrationalen, den Ort, wo die konkreten Probleme der Produktion im weiten Sinne zum Ausdruck gebracht werden und damit auch die Art, wie die gesellschaftliche Existenz der Menschen produziert wird“ (Schmid 2010:216).

Der Ort des Alltags wird für Lefebvre der Ausgangspunkt aller gesellschaftlichen Veränderung. Diese Bestimmung des Ortes alltäglicher Praxis als Kumulationspunkt von Gesellschaft enthält einen doppelten Appell. So ist dieser Ort der konkreten Alltagspraxis sowohl methodologisch als Ort von Erkenntnis der Welt zu betrachten und zugleich der Ort, an dem tatsächliche gesellschaftliche Veränderungen stattfinden können.

Gleichzeitig spiegelt sich in der repetitiven gärtnerischen Praxis dieses Prinzip des Alltäglichen wieder. Er ist nicht nur der Ort wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern auch der Ort, an dem das von Entfremdung bestimmte Alltagsleben wahrgenommen werden kann. Und erst aus dieser Wahrnehmung heraus lassen sich Veränderungen anstreben. In Veränderung überleitende Wahrnehmung findet jedoch erst durch eine verstetigte Praxis Einzug in alltägliches Handeln. Normalisierung wird durch Wiederholung und gemeinschaftlichen Rückhalt hergestellt.

Der Garten als symbolisches Medium trägt in seinem kulturhistorischen Bezug immer auch den Verweis auf eine paradiesische oder utopische Vorstellung mit sich. Der Anspruch an diese Vorstellung wird aber nicht aus dem städtischen Raum in eine rein natürliche Umgebung heraus getragen sondern in Mitten der Stadt, dem eigenen Alltagsleben ausgelebt. Sie sind heterotopische Räume im Sinne einer Übertragung utopischer Vorstellungen in urbane Praktiken (Vgl. Lefèbvre 1972:168f.).

Das Phänomen Urban Gardening kann als eine dialektisch, sowohl materiell als auch symbolisch, konstituierte räumliche Praxis beschrieben werden. Die Menschen, die sich im

Garten zusammenfinden, sind Bewohner der Städte, die in ihrer Lebenswelt geprägt sind von interdependenten ökonomischen, sozialen und ökologischen Strukturen. Die Wahrnehmung von Missständen innerhalb dieser Strukturen wird in der gärtnerischen Praxis ermöglicht und zugleich wird ein alternatives und kreatives Herangehen an die Lösungsfindung ausprobiert. Nachhaltigkeit lässt sich in den Gärten erleben und greifbar darstellen. Für die Stadtentwicklungsplanung heißt dies, dass hier die Zwischennutzung von Brachflächen, der Schutz der Biodiversität, Bildungs- und Kulturprojekte, Integration sowie die Sensibilisierung für gesunde Ernährung und bewussten Konsum in einem integrierten Ansatz sichtbar werden.

6.3.1 Städtische Öffentlichkeit

„Räumliche Ideengeschichte ist charakterisiert durch die poröse und aufklaffende Zwischenzeit, zwischen Raum und Raumwerdung, in deren topografischer Konfiguration Soziales, Kulturelles, Politisches, Ökonomisches und Ästhetisches in allen denkbaren, sich multiplizierenden, aber auch ausschließenden Relationalitäten wirksam sichtbar wird“
(Krasny 2010:265f.).

Die Veränderungen der urbanen Ballungszentren durch die städtebaulichen Leitbilder des frühen 20. Jhd. bis in die späten 1970er Jahre, die die Funktionstrennung und räumliche Entmischung der Bereiche Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Erholung forderten, führten zu einer Stadtstruktur, die seither eine spezifische Form städtischer Öffentlichkeit bzw. öffentlicher Räume erschwerte. Hierzu gehört die weitgehende Nutzung öffentlicher Räume als Verkehrs- und Parkflächen, die Kommerzialisierung und Schließung öffentlicher Räume bei gleichzeitiger Verstärkung halböffentlicher Räume (wie etwa Shoppingmalls) und der zunehmenden Video-Überwachung öffentlicher Räume. Die Probleme, die damit entstanden, führten mancherorts bereits zu einem Umdenken von stadtplanerischer Seite, die Ideale einer kleinräumigen und funktionsgemischten Stadt („Stadt der kurzen Wege“, „europäische Stadt“, partizipative Ansätze) wieder aufzugreifen. Allerdings können die genannten Tendenzen in der Regel nur punktuell, lokal und temporär umgesetzt werden¹⁴³. An dieser Stelle greift die

¹⁴³ Wie im Kapitel 2.3 ausgeführt wurde, bestehen unterschiedliche Konzepte, Ansätze und Leitbilder der Stadtentwicklungsplanung meist parallel in einer Stadt. So gibt es sicherlich städtebauliche Maßnahmen die einer Förderung des städtischen öffentlichen Raumes zuträglich sind, wie etwa der verstärkte Ausbau von

neue urbane Praxis in das Geschehen ein. Die urbanen Gärten, das Guerilla Gardening, das Urban Knitting sowie die vielzähligen „Recht auf Stadt“ Bewegungen fungieren als Medium für die Konstitution einer öffentlichen Meinung. Ebenso wie politische Demonstrationen und Protestbewegungen, wie z.B. diejenigen zu Stuttgart 21 oder Occupy, bezeugen sie durch ihre Anwesenheit ein Nichteinverständnis mit Politik und Wirtschaft. Anders aber als eben diese beiden Beispiele des zivilgesellschaftlichen Protest schaffen die urbanen Gärten langfristige, stabile Orte in der Stadt, an denen sich eine städtische Öffentlichkeit formieren und festigen kann und urbanes Verhalten, im Sinne wechselseitiger (fürsorglicher) Aufmerksamkeit, ermöglicht wird. Durch das Besetzen und Aneignen städtischer Räume werden die bestehenden Herrschaftsverhältnisse sichtbar gemacht und die relationale (An)Ordnung von sozialen Gütern und Objekten neu justiert. Die Inklusionsreichweite variiert sicherlich je nach Konzept und Lage des Gartens, die alltägliche Auseinandersetzung der Beteiligten miteinander und den lokalen Gegebenheiten erwirkt jedoch im Rahmen einer sicheren halböffentlich-halbprivaten Umgebung über Gespräch und Praxis eine diskursfähige Öffentlichkeit.

6.3.2 Nachhaltige Städte

„Stadtkultur sollte kulturelle und soziale Widersprüche sowohl aus sich heraus produzieren als auch austragen können, denn Urbanität bedeutet eine „Kultur der Differenz“ fest im Alltagsleben der Stadt zu etablieren“ (Wentz 1991:13).

Nachhaltigkeit betrifft sowohl die persönliche Sphäre ethischer Verantwortung als auch normativ gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Die Reichweite der durch die UN indizierten nachhaltigen Entwicklung hat globale Reichweite, schaffte es jedoch nicht durchdringend die Aspekte nachhaltiger Lebensführung durch Lokale Agenda 21 Prozesse bis in die alltägliche Lebenswelt der Bürger zu transportieren. Die Problematik der Ausdifferenzierung der drei Säulen der Nachhaltigkeit hat zur Folge, dass die Projekte der Lokalen Agenda 21 meist auch nur einen dieser drei Aspekte aufgreifen. In den Gärten jedoch werden alle drei Säulen gleichermaßen artikuliert. Das Dilemma einer eudaimonistischen

Quartierszentren (inkl. Quartiersmanagement), während bspw. die Privatisierung weiter Teile der städtischen Einrichtungen privatisiert (und somit zu geschlossenen Räumen) werden (s. Kapitel 1.3, 2.1)

Auseinandersetzung und Ausgestaltung eines guten Lebens besteht darin, dass die Änderung des Lebensstils einzelner kaum Rückwirkung auf gesamtgesellschaftliche Prozesse hat. Die vergemeinschaftete Praxis der sozial konstituierten Räume des Phänomens Urban Gardening jedoch ermöglicht den notwendigen Aushandlungsprozess über Kriterien eines nachhaltig gerechten urbanen Lebens. Gleichzeitig formiert sich hier eine Gemeinschaft, welche diskursiv und visuell wahrgenommen werden kann und somit die Entwicklung einer normativen, also gesamtgesellschaftlichen, nachhaltigen Ethik beeinflussen kann.

Gleichwohl das urbane Gärtnern global Anhänger findet, ist es kein globales Aktionsprogramm wie die Agenda 21 und verfügt nicht über die gleiche Reichweite und Einflussnahme oder die Möglichkeit, größere ökonomische Strukturen einzubinden. Jedoch können sie helfen, das Bewusstsein einer nachhaltigen Lebensweise zu vermitteln und Anreize zu setzen, den Lebensraum Stadt nicht nur als Problem, sondern auch als Ort für kreative Lösungen wahrzunehmen.

Die Zielsetzung der Agenda 21, der Stadtentwicklung durch Partizipation der Bevölkerung eine höhere Effektivität und Akzeptanz zu verleihen, erhält durch die Impulse des Urban Gardening am Diskurs um eine nachhaltige Lebensweise in der Stadt eine neue Stoßrichtung. Die Teilnehmer an einem Gartenprojekt in der Stadt akzeptieren nicht nur Prozesse für eine nachhaltigere Stadt und verstärken so die Effektivität von Stadtentwicklungsprojekten. Stadtentwicklung wird hier auch als zivilgesellschaftlicher Prozess performativ ausgeführt und erweitert so die Ansätze der Stadtentwicklungsplanung. Die Wechselseitige Beziehung aus Planungsansätzen und zivilgesellschaftlichen Initiativen wird durchlässiger.

Die Agenda 21 ist administrativ verankert und hat dazu beigetragen, dass Nachhaltigkeit im sozialen, ökonomischen und ökologischen Sinne zum städtischen Diskurs dazu gehört und dass Partizipation in immer mehr Städten zur alltäglichen Praxis wird. Die Urban Gardening Szene steht bisher noch außerhalb der städtischen Verwaltungspraxis – trotz zahlreicher Beispiele der Annäherung¹⁴⁴. Sie ist zudem mit vielfältigen Problemen konfrontiert wie etwa der Gentrifizierung, der Liegenschaftspolitik der Städte bzw. dem Nutzungsrecht für Brachflächen, der Versicherung und rechtlichen Handhabe halböffentlicher Räume, dem Zugangsrecht zu Energie- und Wasserversorgung, sowie der souveränen

¹⁴⁴ In vielen Städten sind Kooperationen zwischen lokalen Urban Gardening Gruppen und der örtlichen Stadtverwaltung entstanden. Einige Städte versuchen sich selbst in der Urban Gardening Bewegung zu platzieren oder versuchen zumindest neben den Räumen für gärtnerische Tätigkeiten, Räume für Diskussionen zu schaffen um Fragen rechtlicher Handhabe, finanzielle Unterstützung und sozialer Akzeptanz zu klären.

Lebensmittelversorgung. Damit verweist Urban Gardening auf Herausforderungen, welche durch die rapide wachsenden Städte weltweit wichtiger werden. Auch wenn die Ausgestaltung des urbanen Gärtnerns in Europa als Ausdruck hipper, kreativer Selbstverwirklichung und subversiver Strategie zur Vereinnahmung des urbanen Raumes dargestellt wird, steht sie auch im Bezug zu urbanen Gärten in den Townships von Johannesburg, urbaner Landwirtschaft in Kuba, zu Dachgärten in London, Communitygärten in New York und vielen weiteren einzigartigen und innovativen Projekten weltweit, die dazu beitragen, zukunftsfähige Wege für die nachhaltige Entwicklung urbaner Räume zu finden.

Nachhaltigkeit ist nicht nur ein städtebauliches Leitbild, sondern wird durch die Ästhetik und Praxis der urbanen Gärten zu einem Lebensgefühl. Die tendenzielle Erfahrung urbaner Zwischennutzungsprojekte in das Managementprinzip „creative city“ eingegliedert zu werden besteht auch für die urbanen Gärten. Dies ist dann problematisch wenn die Städte die Gärten zunehmend zur Stärkung ihres „grünen Image“ einsetzen. Dies wird vor allem dann deutlich wenn kommerzielle Urban Gardening Projekte verstärkt unterstützt und gegen zivilgesellschaftliche Initiativen ausgespielt werden.

Städtische Gärten kreieren einen symbolischen Raum für Gemeinschaft, für Veränderung und deren Sichtbarkeit und prägen dadurch sowohl den städtischen Raum als auch den öffentlichen Diskurs über die Kriterien eines „Guten Lebens“, sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit und ökonomischer Verantwortung. Der Garten ist Ort und Symbol zugleich. Die Gartenräume werden über ritualisierte Aktionsformen symbolisch aufgeladen und dienen als Projektionsfläche für gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Die städtische Gemeinschaft reagiert somit auf die aktuelle Problemsituation der Endlichkeit von Ressourcen, sozialer Ungleichheit und verdichteten Städten, indem sie mit allen Sinnen spürbar den öffentlichen Raum besetzt, verändert, bespielt und gleichzeitig eine Plattform dafür schafft, im öffentlichen Diskurs gehört zu werden.

Eine tatsächliche Nachhaltigkeit in allen Dimensionen gesellschaftlichen Lebens benötigt eine für alle Interessen ausgewogene Stadtplanung ebenso wie die Fortsetzung von nachhaltigen Elementen in eine alltägliche Praxis der Akteure bei gleichzeitiger Auseinandersetzung und Ausführung durch politische Konzepte von ökonomischer, ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit.

7. Literaturverzeichnis

- Altrock, Uwe et al. (2006). Neue Wege in der Planungspraxis und warum aktuelle Planungstheorien unvollständig bleiben, in: Selle, Klaus (Hrsg.). Planung neu denken Bd. 1. Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund. S. 248-265.
- Altrock, Uwe und Grischa Bertram (Hrsg.) (2012). Wer entwickelt die Stadt? Geschichte und Gegenwart lokaler Governance. Akteure – Strategien – Strukturen. Bielefeld.
- Bähr, J. (2004): Bevölkerungsgeographie. UTB 1249. 4. Aufl. Stuttgart.
- Baier et al. (2013): Stadt der Commonisten. Bielefeld.
- Betz, Otto (1995). Der Garten und der Traum vom Paradies oder: Die Spuren des nie ganz verlorenen Paradieses, in: Peter Gerlitz (Hrsg.). Symbolon – Jahrbuch für Symbolforschung. Licht und Paradies. Bd. 12. Frankfurt a. M.. S. 13-27.
- Bourdieu, Pierre (1991). Soziale Räume, in: Wentz, Martin (Hrsg.). Stadt-Räume. Frankfurt a. M. S. 25-35.
- Brand, Karl-Werner (1997). Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen.
- Breckner, Roswitha (2010). Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien. Bielefeld.
- Brundtland Commission (1987). Our Common Future. Report from the World Commission on Environment and Development's. Oxford.
- Dangschat, Jens (2000). Segregation, in: Häußermann, Hartmut (Hrsg.). Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen. S. 209-221.
- Dangschat, Jens und Alexander Hamedinger (Hrsg.) (2007). Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Bd. 230. Hannover.

- Difu (Deutsches Institut für Urbanistik) – Berichte 1/2007. Hauptaufgaben der Stadtentwicklung und Kommunalpolitik. Berlin.
- Dreher, Jochen (2007). Symbolische Formen des Wissens, in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz. S.463-471.
- dtv Atlas zur Stadt (1994). Tafeln und Texte. Von den ersten Gründungen bis zur modernen Stadtplanung. München.
- Endreß, Martin (2006). Alfred Schütz. Konstanz.
- Fehl, Gerhard (2006). Eine Vergangenheit für unsere Zukunft? Zur «»Europäischen Stadt und zum Paradigma der räumlichen Planung angesichts des demografischen Wandels bis 2050, in: Selle, Klaus (Hrsg.). Planung neu denken Bd. 1. Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund. S. 56-72.
- Friedrichs, Jürgen (2000). Gentrification, in: Häußermann, Hartmut (Hrsg.). Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen. S. 57-66.
- Ganser, Karl (2006). Alles geplant – was nun?, in: Selle, Klaus (Hrsg.). Planung neu denken Bd. 1. Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund. S. 529-547.
- Gehrlein, Ulrich (2004). Nachhaltigkeitsindikatoren zur Steuerung kommunaler Entwicklung. Wiesbaden.
- Graham, Stephen und Simon Marvin (2008). Splintering Urbanism. London/New York.
- Habermas, Jürgen (1981). Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt a. M..
- Hall, P. und U. Pfeiffer (2000). Urban Future 21 – a global agenda for twenty-first century cities. London.
- Hamm, B. (1982). Einführung in die Siedlungssoziologie. München.
- Harvey, David (2013). Rebellische Städte. Berlin.

- Häußermann, Hartmut (Hrsg.) (2000). Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen.
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel (2004). Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt a.M.
- Heinz, Werner (2000). Stadtentwicklungsplanung, in: Häußermann, Hartmut (Hrsg.). Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen. S. 235-246.
- Helbrecht, Ilse (2006). Die Stadt als Ereignis. Zur strukturellen Bedeutung symbolischer Politik, in: Selle, Klaus (Hrsg.). Planung neu denken Bd. 1. Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund. S. 429-445.
- Helfrich, Silke (Hrsg.) (2012). Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld.
- Kandler, Hermann (1995). Das Symbol des Paradieses im Islam, in: Symbolon – Jahrbuch für Symbolforschung. Licht und Paradies. Peter Gerlitz (Hrsg.). Bd. 12. Frankfurt a. M. S. 27-43.
- Krasny, Elke (2010). Garden as Community, in: Nierhaus, Irene et al. (Hrsg.). Landschaftlichkeit. Forschungsansätze zwischen Kunst, Architektur und Theorie. Berlin. S. 265-275.
- Krasny, Elke (2012). Hands-on Urbanism. 1850-2012. Vom Recht auf Grün. Wien.
- Krause, Juliane. Empfehlungen für bürgerschaftliche Beteiligungsverfahren in der Stadtverwaltung Freiburg; online Veröffentlichung unter: http://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/495937/Empfehlungen_Beteiligungsverfahren.pdf
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, H. et al. (Hrsg.): Stadt und Raum – Soziologische Analysen. Pfaffenweiler, S. 157–207.
- Lefèbvre, Henri (1972). Die Revolution der Städte. Augsburg.
- Lefèbvre, Henri (2003) (orig. 1970 *La Révolution urbaine*). The Urban Revolution. Minneapolis.

Lexikon der Nachhaltigkeit www.nachhaltigkeit.info

Libbe, Jens, Klaus J. Beckmann (2014). Orientierung für kommunale Planung und Steuerung. Ein Handlungsleitfaden. Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.). Berlin.

Löw, Martina (2001). Raumsoziologie. Frankfurt a. M.

Löw, Martina et al. (2008). Einführung für die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen.

Lynch, Kevin (2001). Das Bild der Stadt. Basel.

Mayer, Margit (2013). Urbane soziale Bewegungen in der neoliberalisierten Stadt, in: sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung. Heft 1. S. 155-168.

Müller, Christa (Hrsg.) (2012). Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München.

Nierhaus, Irene et al. (Hrsg.) (2010). Landschaftlichkeit. Forschungsansätze zwischen Kunst, Architektur und Theorie. Berlin.

Oswalt et al. (2013). Urban Catalyst. Mit Zwischennutzungen Stadt entwickeln. Berlin.

Ott, K., Voget, L. (2008): Suffizienz: Umweltethik und Lebensstilfragen. In: Boell-Stiftung (Hrsg.): Vordenken in Ökologie und Gesellschaft. Im Erscheinen. Online Quelle: http://www.boell.de/sites/default/files/assets/boell.de/images/download_de/oekologie/Vortrag_Suffizienz_Ende_Konrad_Ott_100607.pdf

Prugh, Thomas et al. (2000). The Local Politics of Global Sustainability. Washington.

Raab, Jürgen (2008). Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeption und materiale Analysen. Konstanz.

Reckwitz, Andreas (2012). Die Erfindung der Kreativität. Berlin

Richard, Ursula (2012). Urbane Gärten als Orte spiritueller Erfahrung, in: Müller (Hrsg.). Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München. S. 225-236.

- Schäfers, Bernhard (2010). Stadtsoziologie. Stadtentwicklung und Theorien – Grundlagen und Praxisfelder. Wiesbaden.
- Schmid, Christian (2010). Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Stuttgart.
- Schütz, Alfred (2003) Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: Ders. Theorie der Lebenswelt 2. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt, hg. v. Hubert Knoblauch, Roland Kurt und Hans-Georg Soeffner. Konstanz. S. 177-247.
- Selle, Klaus (Hrsg.) (2006). Planung neu denken Bd. 1. Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund.
- Selle, Klaus (2012). Stadtentwicklung aus der „Governance-Perspektive“ – Eine veränderte Sicht auf den Beitrag öffentlicher Akteure zur räumlichen Entwicklung – früher und heute, in: Altröck, Uwe und Grischa Bertram (Hrsg.). Wer entwickelt die Stadt? Geschichte und Gegenwart lokaler Governance. Akteure – Strategien – Strukturen. Bielefeld. S. 27-49.
- Siebel, Walter (2000). Urbanität, in: Häußermann, Hartmut (Hrsg.). Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen. S. 264-272.
- Simmel, Georg (1984). Die Großstädte und das Geistesleben. In: Das Individuum und die Freiheit. Stuttgart. S. 192-204.
- Soeffner, Hans-Georg (2000). Gesellschaft unterm Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen. Göttingen.
- Soeffner, Hans-Georg (2004). Protozoziologische Überlegungen zur Soziologie des Symbols und des Rituals. In: Schlögl, Rudolf; Giesen, Bernhard; Osterhammel, Jürgen (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlagen der Kommunikation in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften. Konstanz. S.41 – 72.
- Spiegel, Erika (2000). Dichte, in: Häußermann, Hartmut (Hrsg.). Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen. S. 39-47.
- Tessin, Wulf (1994). Der Traum vom Garten – ein planerischer Alptraum?. Frankfurt a.M..

Tessin, Wulf (2011). Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung. Wiesbaden.

Wentz, Martin (Hrsg.) (1991). Stadt-Räume. Frankfurt a. M..

Wolf, Henrike (2005). Partizipation und Lokale Agenda 21. Marburg.

8. Anhang

8.1 Daten aus Freiburg

Gesprächsprotokolle Freiburg:

Gespräch 1

Gibt es so was wie Planung?

Wir zwei machen das so, aber eigentlich soll das entstehen und wir entscheiden gemeinschaftlich, informell, keiner ist der Experte.

Die „inoffizielle Hierarchie“ wird oft als Problem empfunden, aber das ist ein Prozess, der eine kann das und hat eine Bohrmaschine, kann Schreiben, hat Zeit etc.

Es ist nicht das Ziel dass wir damit Geld verdienen wollen, das ist nicht das Problem wenn dann was schiefgeht.

Gespräch 2

„Das soziale ist toll. Die Vergemeinschaftung von Leuten die sonst nicht so zusammen sind. Im Glashaus sind eher wieder homogene Gruppen die haben doch wieder die gleichen Leute, also die machen dann Kino oder so, das sind eher so Gruppen von Leuten die sich ähnlich sind. Hier kommen ganz unterschiedliche Leute zusammen, einfach nur zum zusammen gärtnern, Lebensmittel gehen eben alle an. Aber klar gibt es auch Spannungen. Da kommen unterschiedlichste Leute zusammen wie etwa Marie aus Kamerun, Frauen mit Kopftuch, Rentner, junge Mutter mit 8 Wochen altem Kind und so. Ja aber es ist auch schwierig diese Heterogenität aufrecht zu erhalten. Manche sind eben doch sehr dominant und viele sind sozial zu schüchtern und wollen dann nicht mehr oder wollen Dinge anders aber wollen nicht darum streiten müssen“.

Protokoll Organisationstreffen:

TOP

1. Netzwerktreffen im Winter (Midsommernachtstisch)

- sollen ab November stattfinden

2. Stadtteilstadt

- Spiel zum Garten anbieten

- Salat

- Führungen durchs essbare Rieselfeld

- Stand organisieren -> Spenden sammeln, Ernte anregen, über Saatgut/Monsanto informieren

„Saatgut ist unsere Basis“

„ich find das gut weil es politisch ist, das ist unsere Lebensgrundlage und dafür ein Bewußtsein schaffen ist wichtig“

3. Mulch/Erdhaufen

- Erdhaufen: gute/schlechte Erde trennen

„vielleicht auch mal Fachwissen Treffen machen“

- es wird zu wenig Unkraut entfernt

„könnte man ja beim gießen machen“

„hatte Angst, wusste nicht was ist was“

„muss man kleine Hacke mitbringen“

- eine Bank mit Werkzeugkasten wäre sinnvoll

4. Kommunikation

- Ärger über endlose Emails
- besser organisieren über Email Betreff, vllt. Forum einrichten und laufende Diskussionen online organisieren; ein Blog wäre vllt. einfacher in der Bedienung
- öffentliche Schilder/ Texte müssen von allen abgesegnet werden, ebenso das Anbringen/Abnehmen

„wir brauchen eine zentrale Kommunikationsstelle“

„Außendarstellung muss stimmen“

- Konsens über Konsensfindung ist schwierig

„einer muss den Hut aufsetzen“

„nein, nein, nein einige wollen das nicht“

„wir sind eine Gruppe und können das ausdiskutieren“

- „kostenfrei“ muss aus dem Text für das Schild (Anm. welches zur Ernteanimierung auf dem Feld steht)

„das heißt das wir billiger als Lidl sind“

„wir wollen keine Werbung machen“

- es soll ein Blog eingerichtet werden, zum abstimmen und Vorschläge machen
- monatl. Treffen vielleicht zu wenig

5. Ernteanimierung

- Problem: viele Leute trauen sich nicht was zu nehmen, weil sie nichts eingebracht haben („fremde Arbeit ernten wollen wir nicht“)

„eigentlich schön“ (Anm. damit wurde darauf Bezug genommen dass sich die Menschen nicht einfach so bedienen wollen sondern gerne auch etwas dafür tun wollen)

„das Nehmen ist ja auch ein Danke“

- Di + Sa als Erntetreff anbieten, im Glashaus u. Zeitung ankündigen, auf Transition Town Seite einstellen

6. Treffen auf dem Feld verstärken

- Gemeinsame Gießzeit samstags um 7 Uhr ausprobieren + einen gemeinsamen Gießabend (vllt. dienstags)

„Probieren wirs halt mal“

- Schild im Garten für Passanten aufstellen „offenes Treffen immer am...“

7. Bänke/ Kommunikation mit Fr. Lempert

- Telefongespräch von G. mit Fr. Lempert (GuT Stadt Freiburg):

es geht um das Mähen des Grases auf den noch nicht bepflanzten Flächen

Fr. Lempert sagte zunächst: euer Grundstück, mäht selbst; Kompromiss ausgehandelt: sie kümmert sich darum wenn das Gras einmal selbst gemäht wurde.

Ortstermin ausgehandelt zum Grundstück abstecken. Frau Lempert und andere vom GuT kommen

„Pflöcke rein und gut ist“

„unbewirtschaftetes Stück nicht aufgeben aber dennoch Stadt bitten dieses in diesem Jahr noch zu mähen“

- Artikel in der Badischen Zeitung über den Garten enthielt falsche Information über das Aufstellen von Bänken im Garten (dass diese doch erlaubt seien)

„machen wir halt mal, nicht so viel nachfragen“

8. Hochbeet

- Hochbeet mit Baumstämmen und Astschnitt

- Grundsätzliche Fragen ob damit experimentiert werden soll, oder ob jeder mehr für sich Sachen ausprobieren kann

„Vauban macht das gerade“

„so was würd ich hier auch gerne machen“

„wer macht mit?“

- Gemeinschaftsbuch „so ne Kladde, so ´n Gartenbuch“ wäre toll und hilfreich

Email – Umfrage

Meine Ausgangsemail lautete:

Liebe Rieselfelder Gärtnerinnen und Gärtner!

Herzlichen Dank für dieses tolle Treffen, die vielen Informationen und die Zeit die ihr mir geschenkt habt. Ich habe mich wirklich sehr wohl und willkommen bei euch gefühlt. Ihr habt dadurch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag dazu geleistet dass ich soviel Freude an dieser Arbeit empfinde!

Da ich ja nun gestern mitbekommen habe wie viel Mailverkehr ihr zubewältigen habt und ihr natürlich auch alle ohnehin viel Zeit und Geduld in dieses Projekt investiert erwarte ich nicht das alle von euch meine nun noch folgende kurze Frage beantworten wollt oder könnt. Falls aber doch der eine oder ander von euch die Gelegenheit dazu findet bin ich dafür sehr dankbar!

Für meine kleine Untersuchung ist es sehr wertvoll ganz persönliche Intensionen die hinter solch einem städtischen Gartenprojekt stecken zu sammeln. Daher wollte ich darum bitten mir vielleicht kurz zu schildern was euer erster Beweggrund war solch ein Projekt in Angriff zu nehmen, daran weiterzu machen, welche Bedeutung dieser kleine grüne Raum für euch hat, ob ihr daran bestimmte Erwartungen knüpft und ob ihr konkrete Prolematiken erkennt und welche Schwierigkeiten bisher aufgetaucht sind. Da ich Sozialwissenschaftlerin bin wäre desweiteren eine kurze Angabe zu eurem Hintergrund (Alter, Geschlecht, Beruf) natürlich sehr willkommen. Gerne könnt ihr mir auch anonym antworten.

Ich möchte mich schon im Voraus bei euch bedanken und freue mich über jegliche Antworten, egal wie kurz, lebhaft, ausführlich oder sonst wie geartet sie sein möchten. Auch allein ein Bild oder ein Zitat aus der Zeitung oder ähnliches das euch aussagekräftig erschein kann ausreichen und sind herzlichst willkommen.

Vielen Dank euch allen,

ich hoffe wieder einmal bei euch vorbei schauen zu können,

falls ihr Fragen habt oder gerne mehr über meine Arbeit erfahren möchtet freue ich mich und bin jederzeit bereit euch mehr zu erzählen.

Herzliche Grüße

Melanie

Email Umfrage Freiburg 1

Hallo Melanie,

Ich versuche, deine Fragen zu beantworten.(nütze die Gelegenheit aus, um für mich auch eine Zusammenfassung zu machen)

erster Beweggrund: Ich hatte von Incredible Edible gehört und dachte letzter Sommer: So was würde ich gerne hier im Rieselfeld probieren.

Mit Klaus hatte ich darüber gesprochen und er fand die Idee gut

Das Problem war: wie finden wir die Leute die da mitmachen möchten? Wie könnte es konkret aussehen?

Nach der Vorführung vom Film "Voices of transition" (11/12), gab es die Möglichkeit, sich mit einer Idee vorzustellen und zu schauen, wer da mitmachen möchte. So habe ich davon erzählt und einige Menschen haben Interesse gezeigt.

Zusammen, haben wir beschlossen, dass wir uns treffen um darüber zu diskutieren.

Der erste Treff war am 12.11.12 . (siehe Protokoll im Anhang)

Das Schwierige war mit der Stadt ein Grundstück zu finden.

Wir haben im Januar mit dem Gartenamt Stv Leiter einen Termin vor Ort gehabt um zu schauen, wo wir im Rieselfeld das Projekt starten können.

Dann kam Zusage, dann doch nicht: das Umweltamt konnte nicht sicher sagen ob der Boden verseucht ist. Die Antwort vom Amt war: das Projekt ist gestorben!

So leicht wollten wir uns nicht aufgeben. Wir haben eine Bodenprobe machen lassen, die ergeben hat dass Alles OK ist!

Im März 2013 war die erste symbolische Aktion: wir wurden vom Arte gefilmt, im Rahmen des Projektes "Generation Solidarität"

http://www.youtube.com/watch?v=jlQQD_4S5kg

Im April haben wir dann richtig angefangen: Erde geholt, Beete angelegt,..etc

Später kam die Wurmbox, u.n.m.

Da die Meisten für Basis Democratie schwärmen, gibt es erstmal keine Hierarchie, auf jeden Fall keine ausgesprochene!

Es gibt Zuständigkeiten. Das hört sich gut an, ist aber im Alltag nicht so einfach.

Heisst Zuständigkeit auch Monopol der Entscheidung in dem Gebiet? Welcher Platz hat das Experimentieren im Projekt?

Ich finde das Projekt sehr spannend weil es Leute Aller Herkunft anspricht. Die Kunst wird sein, diese Gemeinschaft zu halten.

Schön finde ich vorallem , einfach diese Pflanzen zusammen , Groß und klein , wachsen zu sehen; plötzlich sieht man eine Erbse, ein Blumenkohl,...etc

Die Auseinandersetzung mit dem Saatgut: Woher kommt das, usw hat mir auch die Augen geöffnet!

Nachdem wir im Biostand auf dem Markt nach Setzlingenspende gefragt

hatten, wurden uns deutlich gesagt: Warum Spende? Samen/ Setzlinge sind teuer, das ist Arbeit, ...Darüber haben wir

dann auch diskutiert. Ein interessanter Aspekt.

Anbei einige Bilder, Artikel, usw.

Liebe Grüße

[Email Umfrage Freiburg 2](#)

Hallo Melanie,

ich antworte kurz zu Deinen Fragen:

erster Beweggrund:

Teil einer großen und von mir sehr positiv gesehene Bewegung zu werden,
 ernen: Umgang mit Pflanzen und auch mit Menschen, denn ich weiss, dass es nicht einfach ist (bin
 imWeltladen Gerberaus auch ehrenamtlich engagiert siet fast 5 Jahren),
 beim Entstehen von was neuem dabei zu sein,
 Geben (denn wir arbeuten und jede kann ernten: damit schenken wir unsere Arbeit),
 mit Nachbarn in Kontakt zu treten,
 Gleichgesinnte kennenlernen,
 mehr Kontakt zu Erde zu haben.

welche Bedeutung dieser kleine grüne Raum

mehr Kontakt zu Erde,
 Erfahrung,
 Freude am Wachstum

Erwartungen

Nachdenken anregen über den Begriff "Eigentum",
 Ernten,
 eine Gruppe wächst zusammen,
 unsere Arbeit bringt Früchte und wird sichtbar,
 Ich erwarte auch ein gutes Gefühl, wenn die Pflanzen schön gedeieehen,

konkrete Proleme, Schwierigkeiten

die vielfalt der Wünsche und Ansichten unter einem Hut zu bringen,
 Organisieren (Werkzeug, wer wie wann giesst, Fläche von der Stadt zu bekomme, usw...)

Wenn Du dann eine Auswertung hast, lass es mir zukommen.

LG

Email Umfrage Freiburg 3

Hallo Melanie,

ich bin 78 Jahre alt, von meiner Ausbidung her Physiker (Dipl.), habe aber diesen Beruf nicht lange
 ausgeuebt, da er keine Eigenstaendigkeit erlaubte.

Ich habe schliesslich, waehrend eines laengeren Aufenthaltes in den USA das Produkt Tofu
 kennengelernt und zurueck in Freiburg Tofu produziert und die Fa. Life Food Gmbh gegrundet, die
 ich spaeter verkauft habe und die heute eine der groessten Tofureien in Europa ist.

Das Konzept von Transition Town hat mir klargemacht, dass von den Politikern in den derzeitigen
 Krisen keine Hilfe zu erwarten ist, da sie sich immer noch als Diener des Grosskapitals betaetigen.

Die Bewegung Transition Town bietet der Basis die Moeglichkeit zu handeln, ist nicht profitorientiert,
 ist weder links noch rechts und wirkt der Vereinzelung der Menschen durch Gruppenbildung
 entgegen, schafft Resilienz.

Zwei Buecher haben mir vor allem gefallen: Gemeinwohloekonomie v. Christian Felber
 und: Selbst denken v. Harald Welzer

Bei Harald Welzer geht es u.a. um das Entdecken und Erweitern von Handlungsspielräumen und ich denke dass "Essbares Riesefeld" ein Beispiel dafür ist.

Zum Schluss habe ich noch eine Frage, ob Du die von mir genannten Bücher schon kanntest?

Mit den besten Grüßen an Dich

8.2 Daten aus Leipzig

Gesprächsprotokolle

Gespräch 1

Gesprächsprotokoll mit eigenen Anmerkungen (mit → gekennzeichnet) zum Gespräch mit D. einem der zwei Mitbegründer von Annalinde im Nachbarschaftsgarten Leipzig während des 8. Freiflächensalon am 22.06.2013:

Kurzer Zwischenruf eines Freundes der es lustig findet das D. schon wieder interviewt wird:

diese urbanen Gärten sind doch der reinste „Hipstermagnet“ bzw. ein „Schwabenmagnet“ lacht, „dass schreibst jetzt aber nicht auf?“

→ Paradox der Gentrifizierung der Stadtteile durch urbane Gärten

→ Heterogenität ist schwer aufrechtzuerhalten da die Gruppen bzw. Leute die davon angezogen werden eher wieder homogen ticken

D. versucht die Heterogenität durch Ziele und Projekte zu steuern

„naja da kann man schon ein bisschen was machen“

Wer kommt in die Gärten?

die die Zeit haben,

die die keinen eigenen Garten haben

D. studierte hier soziale Arbeit und wollte dann im Osten bleiben.

Sie wollten was mit Handwerk draußen machen, offene Werkstätten bspw.

Träger finden war schwer.

Gärtnern eröffnet schneller viele Möglichkeiten.

Gärtnern ist zeitlich flexibler.

Immer Angebot da, es gibt immer was zu tun, zum miteinsteigen, man sieht wie weit es gekommen ist auch nach einer Beteiligungspause.

Ohne Mitgliedsbeitrag, Verein etc. „bindest die Leute schwerer“

Verantwortung und Verbindlichkeit die von den „Freiwilligen“ erbracht wird ist dennoch hoch.

Die Identifikation läuft anders ab, durch Verantwortungsübernahme.

Konzept wurde aufgestellt („Masterplan“) und an die Freiwilligen übergeben.

Autonomie im Handeln, es muss nur konzeptuell passen, dass wird in der Gruppe ausgehandelt.

Übergeordnete Ziele:

- „kein Hippiegarten“ was auch immer das heißen mag
- Anbau
- Information

Die Verbindlichkeit wird nicht formal hergestellt, aber die Gruppe tritt dann auf um Konflikte zu lösen.

Konsens finden ist immer möglich.

Auch Finanzen werden diskutiert, aber D. der dafür verantwortlich ist sagt dann auch mal „Stopp, jetzt reicht“.

Annalinde ist eine Initiative unter den Ökolöwen (Leipziger Ökoverband) sie sind zwar relativ autonom aber gerade der Satzungszweck der Ökolöwen passt nicht immer auf ihr Konzept, ihre kulturelle Ausrichtung ist mit der ökologischen Ausrichtung der Ökolöwen schwierig vereinbar.

→ Der Garten befindet sich gerade in einer Phase der Neuausrichtung

Daher soll in diesem Jahr eine GmbH gegründet werden auch wegen der finanziell höheren Verantwortung durch die Stadtgärtnerei Lindenau die nun hinzugekommen ist.

Fauserwirtschaft wird beliefert.

Sortenvielfalt soll erhalten bleiben.

Konsumkritik spielt eine Rolle.

Gärtnerei gekauft/wird erhalten.

-> Sie sehen diesen Kaufakt als Stadtentwicklung von unten, denn die Stadt hatte Townhouses oder eine Tankstelle geplant. Früher gab es 52 Stadtgärtnereien heute ist dies die einzige.

Pers. Gründe für Annalinde:

- keine interessanten Jobs
- Leipzig bietet Möglichkeit sich was aufzubauen

Wieso ist die Kommunikation mit der Stadtverwaltung so schwierige bzw. warum fehlt die Unterstützung durch die Stadt in weiten Teilen?

Die Gärten fallen aus dem Vorschriftenrahmen, sie sind öffentliche und nicht-öffentliche Räume

- öffentliche da jeder mitmachen kann
- nichtöffentliche da es Zäune und Öffnungszeiten gibt; diese stellen eine Art Schutzraum dar, gegen Vandalismus, aber auch gegen Erschöpfung der Mitstreiter durch Dauerbeanspruchung

Hinzu kommt ein Versicherungsproblem, meistens sind die Verträge ausschließlich zur gärtnerischen Nutzung vereinbart, somit ist eine Bebauung (mit Beton Fundament) illegal.

Gespräch 2

Gespräch im Garten Annalinde am 22.06.2013 mit J. (Mitbegründer von Annalinde 2010)

Anwesend waren Studenten aus dem Institut für Geographie der Universität Leipzig

Einstieg in die Gartengemeinschaft:

- keine eigenen Parzellen
- kleine Gärtnerei
- es gibt 2 Gärtner

→ Diese sind „Arbeitslose“ die zusätzlich zu Hartz IV im Garten arbeiten.

Offene Gartentage 3 Tage die Woche

- neuen Leuten Raum geben
- Leute kommen vorbei können an aktuellen Tätigkeiten teilnehmen oder kommen auch nur zum Kaffee trinken her

→ Aufenthaltsraum

AGs mit Freiwilligen

„so ´n bisschen geregelt“ es gibt schon einen Masterplan

Den Garten gibt es seit 3 Jahren.

Neu in diesem Jahr sind die Sommerküche, die Hühner.

„die Fläche ist jetzt schon so ein bisschen durchentwickelt, man weiß nicht mehr was jetzt noch neues dazu kommen soll“

Professioneller Anbau.

Es gibt einen Kaffeewagen; Essen und Trinken gegen Spende.

Garten braucht viel Engagement und Zeit.

Dieses Jahr ist alles so ´n bisschen auf der Kippe

→ Der Pachtvertrag läuft aus und bislang gibt es noch keine positiven Signale für eine Verlängerung.

Das Feedback motiviert.

Internationales Interesse; ZDF und Arte waren schon da.

Urbane Landwirtschaftsszene kennt sich.

Anerkennung motiviert; auch mal finanzielle Anerkennung „Schulterklopfen reicht auf Dauer nicht aus“.

Vision: „unseren Job draus machen“.

Viele Freiwillige sind Hartz IV Empfänger oder vom Bundesfreiwilligen Dienst.

Entwicklung anderer Initiativen zum Erkenntnisgewinn bestimmter Prozesse?

- Erfahrungen werden mit anderen Projekten ausgetauscht
- man kenn sich schon
- die Prinzessinnengärten sind das Mutterschiff in Deutschland

In Lindenau wurde eine alte Stadtgärtnerei übernommen, dort soll urbane Landwirtschaft betrieben werden.

→ sehr viel größere Fläche, eher vergleichbar mit Projekten solidarischer Landwirtschaft.

Fördergelder für die Miete von Stiftungen und anderen Stellen.

Stadt erwägt den Verkauf des Grundstücks auf dem der Offene Garten Annalinde ist.

Ziele des Offenen Gartens:

- nahe bringen (?)
- Plattform
- zusammen ernten
- nichts von der Ernte für die Gärtner privat
- keine Selbstversorgung

Kernteam sind D. und J.; 2 Gartenbauingenieure (arbeitslos) und S. die 50% beim Deutschlandfunk arbeitet und für die Workshops zuständig ist, dazu kommen 30-40 Leute in den AGs.

Garten ist nur ein Teil des Konzepts, dazu kommt:

- Kulturraum widmen
- Catering
- GfzK Galerie für zeitgenössische Kunst (-> Mitarbeit in der Ausstellung „hands on

urbanism“)

- Kooperation mit Schulen und Kindertagesstätten (unterrichtsbegleitend)

Startmöglichkeiten sich kennenzulernen

- neu in der Stadt
- Teil einer Gruppe werden

Gibt es hier eine Vokü? (D.:„hehe sagt man ja so nicht mehr, heißt jetzt efa: Essen für Alle“)

gibt's so nicht, dafür:

- Gemüse an Restaurants
- Catering in der Spinnerei

→ Ernte ist noch nicht so ergiebig und kalkulierbar

Gibt es eine politische Dimension?

„Politik hier steckt im Detail“

- Inhalte vermitteln
- Alternativen Aufzeigen
- keine Zeigefinger Politik
- vormachen und hoffen das die Leute gefallen dran finden
- Alternative die wir anstreben
- Beziehung zwischen den Generationen
- alternative Lebensstile bzw. Konsumstile
- „weil hier andere Werte geschaffen werden“
- „es lebt hier eine Alternative, das spürn die Leute auch und die nehmen das im Detail dann mit“

Was ist mit den Anwohnern?

- Hospiz „spezielle Nachbarschaft“
- kein Kontakt, keine Beschwerden
- Partys? „wir sind ja noch jung, also...“

Gibt es ältere Menschen in den Gärten?

- Ältere Leute sind zögerlich
- verstehen das nicht, ob sie jetzt da rein dürfen und ob sie erwünscht sind

Wer sind die Annalinde Gärtnerinnen und Gärtner:

Leute zw. 20-35 sind die Hauptaltersgruppe

Gründung:

- J. (Kulturmedienpädagogin und Schreinerlehre aus BaWü vom Land) und D. (studierte soziale Arbeit im Osten kommt aus Bayern vom Land) haben ein Medium gesucht mit dem man was vermitteln kann „kulturell, sozial, politisch“
- Garten als „Raum wo man was entwickeln kann“
- „Garten, da kann alles zusammen kommen was man so machen will“
- „Raum der Möglichkeiten“

Zu den Prinzessinnengärten in Berlin: „Aha, Schade, die machen das schon, wir wollten das auch machen. Aber jetzt ist es ganz gut so. Die sind das Medienaushängeschild. Und wir können in Ruhe unser Ding machen“.

Ökologischer Aspekt?

- Anbau nach ökologischen Maßstäben
- vor Ort produzieren
- hohe Vielfalt verschiedener Arten gewährleisten („nicht nur die zwei Salatsorten die bei Edeka rumliegen“ (D.))
- Bienen, Hühner
- ökologischer Schutzraum im Stadtzentrum
- ökologische Lebensmittelproduktion
- Erde wird gesponsert („leider nicht der beste Stoff“)

Flächenerwerb:

- gemietet von der Stadt
- 3 Monate gesucht, „alles abgegrast“
- Stadt will Stadthäuser bauen → Standardformel
- Mietvertrag immer für 1 Jahr
- Verkauf angekündigt
- „wir haben mittlerweile die Öffentlichkeit zum Druck ausüben“
- Unsicherheit nervt: „klar alles ist temporär, wir sind ja auch mobil, aber man hat sich eben eingerichtet“

- Mietpreis ca. 800€ im Jahr
- Förderung durch: anstiftung&ertomis und die EU (youth in action)
- Von Anfang an einen Plan gehabt, der sich jetzt erfüllt „naiv und jung aber wir hatten die ganz klare Idee was das werden soll“

„für wie viele Leute das ein wichtiger Raum geworden ist“

„das ist was Großes entstanden“

J. zeigt einen Comic (auf dem Cover des Jahresprogramms des Gartens)

→ der Zeichner ist seit dem ersten Jahr dabei

„der Comiczeichner bildet Charaktere aus der Gruppe ab“ „schon cool wenn man in nem Comic auftaucht“

Tägl. 2-3 h Emails beantworten

- Netzwerkarbeit
- Manchmal Anfragen wie man mit manchen Pflanzen umgehen soll etc.

Eingang zum Garten neu gestaltet über die

„wandelnde Treppe aus dem Stadtleben raus“ → Der Haupteingang führt über eine verschlungene Treppe, einem Blätterdach-Tunnel zum hinter einem großen Gebäude liegenden Garten. Dieser ist somit sowohl durch das Haus als auch die abgrenzenden hohen Bäume von der Straße und der Stadt abgesetzt.

Geschichte des Ortes:

- Alte Brauerei als Plagwitz noch ein Dorf war, beliebtes Ausflugsziel der Leipziger Städter unter dem Gelände ist ein großer Felsenkeller
- Brauerei mit Biergarten, großes Gebäude „Felsenkeller“ wurde extra gebaut, dies liegt direkt neben dem Garten
- während der DDR war der Felsenkeller (hist. Gebäude Ecke Zschochersche/Karl-Heine Str.) ein Tanzlokal
- später dann ein Club
- steht seit 10 Jahren leer
- jetzt wird darum gestritten was damit passieren soll, Eigentümer will einen Supermarkt einziehen lassen (Demo dagegen am 22.06.2013). 2 Bio Läden und 3 konventionelle Supermarktketten sind noch im Gespräch

„Supermärkte und Townhouses, das sind die Vorstellungen der Stadt“

Inhalte des Instituts für Geographie welche im Rahmen einer Exkursion am Gespräch teilnahmen:

- Verbindung von Ökologie und sozialen Fragen
- angewandte Stadtökologie

Spruch an der Treppe (schlecht leserlich) „Erweitern wir unsere Möglichkeiten“

8.3 Daten aus Zürich

Interview Zürich 1

Teil 1:

I: Und wie bist du zu den Gärten dazu gekommen? Also du wohnst ja auch nicht ganz in der Nähe.
#00:01:31-5#

N.R.: Doch ich wohn eig (-), also nicht ganz in der Nähe, aber schon so, also ich komm gut, mit dem Fahrrad bin ich in 15 Minuten dort. Und ähm, ich eigentlich eher so, also ich hab über diese Prinzessingärten gelesen, in Berlin. Und das fand ich irgendwie voll interessant und dann waren wir auch in Berlin in den Ferien, also mein Freund und ich, dann hab ich dort also in einem Kochbuchladen ganz viel über urban gardening und selbst Sachen anbauen und so. Mein Freund der ist sowieso der totale Naturfreak, der hat zu Hause auch total viele Pflanzen. Dann hab ich so in einem, im Tagblatt Zürich, das ist eigentlich so ne gratis Zeitschrift die ausliegt, hab ich im Sommer dann mal so das gelesen wos das überall gibt in der Stadt. Und dann gabs auch überall so: ja da kannst du dich informieren und da gibts einen Infotag. Und dann hab ich wirklich einfach so zufallsmäßig, hab ich den Garten rausgenommen, die Stadionbrache. Dann hab ich geschaut wann is die Sitzung. Dann sind wir dann da, allein hätt ich mich nicht getraut, aber ja dann kommst du da mit und so und dann sind wir dort einfach an einem Sonntag zu der Sitzung. Es war dann voll unkompliziert, also ich fand wirklich voll sympathisch so. Auch keine Szene, also es war nicht auszumachen ob einheitlicher Typ, also es war ein alter Mann mit Gummistiefel, einer war so ein bisschen behindert, mit einem Hörgerät. Also so ganz durchmischt. Eine Frau, eine Studentin in meinem Alter. Dann eine Frau über vierzig. Und dann eben der, der das Gespräch dann geführt hat, der war auch so ein bisschen über dreißig. Das hab ich dann so ange(-), gefunden, ich hatte dann erst so Angst, dass es eben so ganz szenig ist und irgendwie alle dort sind mit coolen Kleidern und den richtigen Gummistiefeln und so. Und da hab ich wirklich gedacht, ok wenn es so ist, dann dreh ich mich wieder um. Und dann hab ich so gefunden, es war überhaupt nicht so dort. Das fand ich voll angenehm. Und dann haben wir dann einfach gefragt ob wir ein Beet haben können. Und die haben dann so, hat uns der Lollo, eben dieser

Stadionbrachengärtner hat uns dann einfach so gezeigt, ja hier könnt ihr und so. Und es war total unkompliziert. Also wir mussten uns nicht anmelden oder so. Wir haben uns dann für den Newsletter eingeschrieben. Also wir müssen ja auch nichts zahlen und so. Wir hatten uns ja auch mal überlegt so mit einem Schrebergarten zu mieten. Aber ich einfach schlechte Erfahrung mit Schrebergärten gemacht. #00:03:52-9#

I: Ja man ist da auch gleich wieder so eingebunden. Mit dem Reglement und so. #00:03:56-2#

N.R.: Ja genau. Ich hab's eben erlebt mit meiner Familie waren wir mal in einem Schrebergarten. Und die haben uns dann angefangen vorzuschreiben wieviel Fläche wir nutzbar machen müssen. Wir dürfen nicht zu viel Rasenfläche haben und so. Das ist mir eben in Erinnerung geblieben. #00:04:08-6#

I: Ja ja. #00:04:09-8#

N.R.: Da hab ich mir gedacht das will ich nicht. Ja so bin ich dazu gekommen, das war die Frage, ja? #00:04:14-8# #00:04:16-0#

I: Ja genau. Und ihr seid seit September dabei hast du gesagt? #00:04:22-9#

N.R.: Nein, das war also schon die zweite Saison. Vor zwei Jahren war das eigentlich. Oder anderthalb. Wir sind im Herbst eingestiegen, was eigentlich ein bisschen blöd war. Also letzten September vor einem Jahr. #00:04:41-1#

I: Also dann relativ am Anfang schon? #00:04:44-1#

N.R.: Ich glaube die hatten vorher schon eine Saison. Doch ich glaub das war genau der erste Sommersaison an der wir dann am Schluss eingestiegen sind. #00:04:49-1#

I: Genau. Hat sich seither quasi auch die Gruppe noch mal verändert? #00:05:00-3#

N.R.: Also wir sind eigentlich auf jede Sitzung gegangen und teilweise sind dann schon, also es ist dann auch echt so in Zeitungen darüber geschrieben und es gab dann auch so Kunstfestivals und so gemacht. Dann wurde es dann schon bisschen, gabs ab und zu Leute, es gab immer viel so Leute, die durchgelaufen sind und sich angeguckt haben, mehr so tourismusmäßig. Teilweise sind dann auch ein paar gekommen. Aber die Gruppe hat sich eigentlich nicht verändert. Weils eben nichts ist wo du einfach so, ach das ist cool ich mach das. Weil das Gärtnern gar nicht so ist. Du musst eigentlich, es ist

etwas wo du halt regelmäßig kommen musst. Schlussendlich sinds immer noch die Leute, die von Anfang an auch dabei waren. Und die so mehr aus so ner Lust herausgekommen sind, die kommen dann nach dreimal wieder nicht. Oder die Beete verdorren halt, weil sie keine Zeit haben oder so. #00:05:44-4#

I: Also solche Leute gibts auch und solche Beete gibts auch die dann quasi nicht regelmäßig gepflegt werden? #00:05:51-9#

N.R.: Ja genau. Man muss schon auch viel investieren. Ich habs mir auch weniger anstrengend vorgestellt. Ich hab keine Gärtnererfahrung. Ich komm aus der Stadt. Ich hab nicht so einen Bezug dazu. Also ich muss bei allem, ich hab dann auch so peinliche Fragen auch gestellt, so: ahh aus der Knospe kommt dann irgendwie... Also wirklich so. Also ich hab keine Ahnung gehabt. #00:06:31-2#

I: Ja geht mir auch so. #00:06:31-2#

N.R.: Ja es ist sowieso so ein bisschen trial-and-error beim Gärtnern. Du weißt nie welches Tier kommt dann noch und frisst auf. Es ist auch lustig, dass es so experimentell ist auf ne Art. Aber ich find das eben das Schöne, dass es sowas ist, dass man sich so um etwas kümmern muss. Und es zieht dann nicht Leute an die einfach dreimal kommen weils cool ist. Sondern du musst dich ja wie regelmäßig kümmern. Und das find ich eigentlich wunderschön. #00:06:56-0#

I: Man setzt sich dann bestimmt auch mit den Leuten einerseits auseinander, andererseits aber auch mit den Pflanzen, mit dem was man sich da vielleicht auch vorgestellt hat, was man gerne machen möchte oder was man gerne davon hätte, oder so. #00:07:08-5#

N.R.: Ja und ich fand von den Leuten her wars immer angenehm. Weil ich find das ist sowas, sowas Konstruktives. Also es ist keiner da, keiner will Streit und alle lassen, also es ist irgendwie so leben und leben lassen. Find ich dort so ganz extrem. Das jeder so, sag mal, wenn du keine Lust hast mit anderen zu sprechen, kannst einfach hingehen und des schnell, deine Sachen gießen und was Neues einsetzen, kannst auch wieder gehen. Ist so ganz zwanglos. Es hat auch viele so Leute die gar nicht so, es gibt schon Leute die ab und zu Wort wechseln, aber es ist nicht so ne angestregte Stimmung. Weil jeder will so sein Zeug hegen und pflegen. #00:07:43-0#

I: Das heißt ihr gebt euch auch gegenseitigen Freiraum sozusagen, das so zu handhaben wie es jedem gerade auch nach Stimmungslage liegt? #00:07:50-0#

N.R.: Ja, genau. Es gab dann schon zwischendurch, gibts ja auch immer Leute die dann üben Zaun schauen. Wir hatten dann mal nen Nachbar der dann uns dann so gesagt hat, er gieße dann immer für uns mit und so. Dabei sind wir recht regelmäßig gekommen. Und da hab ich mir auch schon so gedacht, dass wollen wir eben eigentlich nicht das es dann so übergriffig wird. Aber ich mein so Leute gibts ja überall, die dann bisschen so wie aufpassen wollen. #00:08:13-0#

I: Sich mit einbringen... #00:08:13-0#

N.R.: Ja, aber eben sich mit einbringen wo es gar nicht so gefragt ist vielleicht. #00:08:16-0#
#00:08:20-6#

I: Das heißt ähm das sind dann direkte Anwohner, Nachbarn gewesen, die ähm (--) #00:08:25-0#

N.R.: Es gibt so eine alternative Wohngemeinschaft, die so ein ganzes Haus, ich glaub es heißt Kraftfeld oder Kraftwerk, das ist grad nebendran. Das ist auch noch interessant. Die sind auch (--) ähm, ähm dass ganz viel dort wohnen, die haben auch selbst so nen Bioladen #00:08:40-1#

I: mhm #00:08:40-1#

N.R.: Und sind ganz viel auch die Kinder, (--) für die ist es fast ihr Garten, weil nämlich das Haus fast daneben steht. Es gibt da hinten auch wie so ein Kinder-, ne Kinderecke. #00:08:49-2#

I: Ja, genau. #00:08:49-2#

N.R.: Genau. Dort sind auch die Kinder von denen. (Für die sind recht) ähm, die bringen sich ziemlich ein dort. Wir sind dort auch immer aufs Klo. #00:08:56-9#

I: Also die gärtnern teils auch mit? #00:09:03-0#

N.R.: Die gärtnern, ganz viele gärtnern mit und ich find es ist auch recht geprägt von diesen Leuten. Und dann gibts ja auch *proto loco*, die diese Steinöfen gebaut haben. Das hängt alles so ein bisschen zusammen, aber wie genau hab ich mich auch jetzt nicht so fest damit auseinandergesetzt. #00:09:19-3#

I: Ja, die haben sich gefunden. #00:09:23-9#

N.R.: (lacht) Ja genau. #00:09:26-2#

I: Und, ähm, wisst ihr auch wie es mit der Brache an sich weitergeht? Also, das ist ja eigentlich schon auch Zwischennutzung (erstmal)? #00:09:35-8#

N.R.: Ja genau. Es wurde darüber abgestimmt, ob dort ja das Stadion hinkommt und dann hats ja geißen: nein. #00:09:40-0#

I: mhm #00:09:40-7#

N.R.: Und jetzt bin ich auch nicht sicher ob das jetzt noch weiter zwischengenutzt wird, aber ich glaub nicht mehr lange, also ich glaub so vielleicht noch, (--), es mal wurde darüber gesprochen noch ei, also vielleicht dieser Sommer der letzte Sommer, eventuell noch einer mehr, aber das, das sa, sie garantieren nur noch für diesen Sommer nochmal. #00:09:54-5#

I: okay. #00:09:55-0#

N.R.: Und es gab ja auch so ein Übergriff von so Fußball-Hooligan, ich weiß nicht, ob du des mitgekriegt hast? #00:09:59-4#

I: Ah, hab ich nicht mitgekriegt, nee. #00:10:00-0#

Teil2:

#00:00:04-7#

N.R.: Es war ganz schlimm, es war ähm es war zum Glück dann im Herbst, wo wir gar nicht mehr viel ahm (-) säen konnten oder so, aber (mein Freund und ich hatten ein) riesen, wirklich ein ganz ein schönes Beet, #00:00:13-0#

I: aha #00:00:13-6#

N.R.: wo so Blumen sich raufgerankt haben und so. Und die waren dann gefrustet, weil eben das Fußballstadion nicht angenommen wurde, #00:00:19-0#

I: aaah #00:00:19-6#

N.R.: und dann kommen die an einem Sonntagnachmittag, auch so ein Wetter, #00:00:22-4#

I: mhm #00:00:22-9#

N.R.: und haben alles zusammengeschlagen. #00:00:24-3#

I: Ach, was. #00:00:25-0#

N.R.: Ja, alle Beete kaputtgeschlagen. #00:00:27-2#

I: (letztes Jahr im Herbst?) #00:00:27-9#

N.R.: Ja, ja. #00:00:28-2#

I: Ach, was. #00:00:29-3#

N.R.: Halt einfach so (--) die Hooligans, oder, vom Fußballverein. #00:00:32-6#

I: ok.. ja, (des is) #00:00:34-7#

N.R.: Und des kommt dann auch nich in die Zeitung (und so). #00:00:35-5#

I: Nee, eben, des is überhaupt nich in der Zeitung. #00:00:37-0#

N.R.: Es war, ganz kurz wars im Tagesanzeiger, und dann haben sie die Meldung wieder rausgenommen. Also am Anfang, am Morgen war sie da, und ich glaub das war wie vielleicht auch, dass sie den Leuten keine Plattform liefern oder so. #00:00:46-4#

I: Ja, ok, ok. #00:00:48-2#

N.R.: Es war irgendwie recht merkwürdig. #00:00:49-8#

I: Ja. #00:00:50-2#

N.R.: Und dort hab ich dann auch keine Lust mehr gehabt, zu gehen, eigentlich, das hat mich dann voll abgelöscht. #00:00:53-9#

I: Ja, das kann ich nachvollziehen. Das ist natürlich dann schon frustrierend, wenn man sich da so - ich mein, weils einfach auch lange braucht, bis es angewachsen ist und dass es sich aufgebaut hat (und so). #00:01:03-2#

N.R.: Ja, und wir hatten so ganz viele Tomatenpflanzen, und es wär wie noch einmal hättest du alles nochmal abernten können, also du hättest sicher nochmal so ein Sack voll Tomaten gehabt und es war dann wirklich alles so (--) wirklich voll kaputt. #00:01:13-2#

I: Ja, das ist (-) das ist krass, weil, also ansonsten gibt es eigentlich sehr, sehr selten Fälle von Vandalismus. #00:01:21-0#

N.R.: Ja. #00:01:21-0#

I: In, ähm, den ganzen Gärtenprojekten. #00:01:22-9#

N.R.: Ja, es ist auch was. Mein, mein, kleiner Bruder hat mir gesagt, das sei (sowie, so) wie Hundebabys quälen. Des macht man wirklich nicht, auch wenn man so n bisschen (-) Gewaltpotential hat. Des macht man irgendwie nicht. #00:01:32-6#

I: Ja, ja. #00:01:34-4#

N.R.: A(lso)es war dann auch irgendwie Wut, die irgendwo hin muss. #00:01:37-6#

I: Ja. Also, es war dann so auch im Anschluss an die Abstimmung? #00:01:40-0#

N.R.: Ja, genau. Weil dies nicht gekriegt haben ihr Stadion (-) waren wir dann Schuld. (lacht) #00:01:47-1#

I: Ja. (--) Aber darüber hat die, (--) hat die ganze Stadt(-)gemeinschaft abgestimmt? Oder war das nur des Viertel, oder wer hat da direkt darüber abstimmen können? #00:01:56-6#

N.R.: Einfach die Stadt Zürich. Es war (--) also es gibt ja immer diese, also so (--) Du stimmst ja immer ab, ähm, gibts Abstimmungen so auf ganze Schweiz, dann vo den Kanton, und dann noch für die Stadt. #00:02:07-7#

I: mhm, okay. #00:02:08-1#

N.R.: Und des war einfach die Stadt Zürich, die #00:02:09-3#

I: okay #00:02:09-5#

N.R.: die dieses Fußballstadion abgestimmt hat. #00:02:12-2#

I: Ja, ja, okay; also es war offensichtlich nicht allein eure (lacht) Entscheidung. #00:02:16-2#

N.R.: Neein, es war völlig, eben, #00:02:17-7#

I: Ja, ja. #00:02:19-8#

N.R.: völlig sinnlose Aktion. #00:02:21-2#

I: Ja, ja. #00:02:22-2#

N.R.: Aber es wär noch interessant gewesen, warum sie es wieder (-), also warum sie diesen Zeitungsartikel nicht gebracht haben. #00:02:27-4#

I: Ja, das stimmt. #00:02:28-7#

N.R.: Ah, ich hab den so verlinkt auf facebook (-), (weil ich) mich so aufgeregt hab. #00:02:31-8#

I: Ja. #00:02:32-1#

N.R.: Und auf einmal konnt man (--) war der Link dann ungültig. #00:02:37-0#

I: Ja, das ist schwierig. (----) Aber ist das nicht auch (--) ist es, also ich mein, das ist natürlich ein besonderer Fall, wenn man dann son, äh, so ner Zerstörung gegenüber steht, aber ist es nicht auch schwierig so (-) zu wissen, ich heg und pfleg des Ganze und es braucht, äh, n Sommer bis es wirklich, ähm, Früchte trägt und so weiter und man weiß dann nicht, obs im nächsten Jahr weiter geht, oder ob sich auch die ganze (--) die (-) ja die Zeit, und, und die man da investiert, wenn das dann irgendwann doch absehbar ist dass es irgendwie nicht weitergeht? #00:03:09-7#

N.R.: Ja ist schon schade. Aber wenn man jetzt weiß, also wenns irgendwie innerhalb von der Saison enden würde wärs schlimmer. Weil du dann so die Sachen nicht ernten könntest. Aber ich finde so ist es ja wie auch in sich abgeschlossene Sache weil du weißt ja im Frühling kann ich säen, Sommer und

Herbst ernte ich und dann schaust du halt auch was du säest dass du auch wirklich dann ernten kannst. #00:03:26-7#

I: Ja. #00:03:26-7#

N.R.: Also ich bin jetzt halt nicht so fest verbunden damit. Ich glaub für andere die näher wohnen und für manche ist ja auch ein bisschen wirklich dass sie dort ihre Freizeit verbringen, ihre Kinder dort spielen. Da bin ich gar nicht so fest eingebunden. Ich gehör eher zu denen die wirklich hingehen, was gärtnern, dann ab und zu mach ich mal da, weil ich keinen Garten habe mach ich da mal ein Fest oder Grillen mal mit Freunden. Aber es ist für mich jetzt, (-) #00:03:52-8#

I: Es ist nicht der nahe Lebensraum. #00:03:52-8#

N.R.: Nein. Es ist sowas wie für mich ein Ausflugsziel n bisschen. Mein Freund zum Beispiel der, der äm, engagiert sich viel mehr als ich. Und der hat dann die ganze Wasseranlage gebaut. Und hat so Sachen gemacht. Ich glaub dann hängst du schon noch mehr einfach dran. #00:04:05-9#

I: Ja, ja. Ja, umso näher das Ganze ist, oder umso mehr man investiert hat, umso wichtiger wird einem das wahrscheinlich. #00:04:14-2#

N.R.: Ja klar. Ich glaub jetzt, Lolo eben, für ihn ist es sicher auch traurig, wenns dann nicht mehr (--)
wenns nicht mehr gibt. #00:04:27-8#

I: Weißt du wie, also wie das Ganze quasi auch zustande gekommen ist? Ob des jetzt äm, die Anwohner waren die dann gesagt haben so lang die Brache da ist wollen wir quasi äm denn Raum nutzen dürfen. Oder ob des eher von der Stadt quasi äm #00:04:44-0#

N.R.: also initiiert wurde? #00:04:44-0#

I: Ja #00:04:44-2#

N.R.: Ähm, ach da müsstest du wirklich den einen fragen, der weiß das, von Anfang an dabei. Es haben schon einzelne Leute initiiert. Und dann mit der Stadt das wie abgemacht, dass sie das für die Zwischennutzung wollen. Und die fanden das gut. Also das hat Grün Stadt Zürich. #00:05:00-1#

I: Ja genau. #00:05:00-1# #00:05:03-3#

N.R.: Aber es gibt ja schon so ein paar (Schlüsselfiguren), ich find des sind so die Intellektuellen, wo man auch weiß, die haben des initiiert und irgendwie aufgebaut. Da hab ich mich wirklich so ins gemachte Nest eigentlich ges(-) gesessen. #00:05:14-5#

I: Ja. (---) Es braucht dann doch immer auch Leute, die ähm auch die Verantwortung quasi übernehmen für das Ganze. #00:05:20-1#

N.R.: Genau. Wir haben ja genau diese Anfangsphase nicht miterlebt. Ich glaub dann gabs noch viel mehr Kämpfe. Es gab auch Leute, zum Beispiel waren da welche (am gärtner) die hatte noch studiert und wurde dann wie auch (-); die Gärtner werden dann auch bezahlt von der Grün Stadt Zürich. Es gab wirklich Leute die dann so Ansprechperson waren und dort waren. Es wurde auch finanziell dann irgendwie unterstützt. #00:05:41-2#

I: Ja, ja. #00:05:41-2#

N.R.: Aber ich glaub viele haben dann auch, einer hat glaub auch aufgehört, weil sie zu viel gearbeitet hat und des ich glaub die hatten am anfangs wirklich wahnsinnig viel investiert. Und das haben wir gar nicht mitbekommen. #00:05:50-9#

I: Ja. Ja. #00:05:50-9#

N.R.: Wie sie alle Kisten hingefahren haben. #00:05:56-3#

I: Und wie ist des jetzt wenn ihr, also ich mein, wenn ihr ähm ihr habt bestimmt auch irgendwie ähm Samen und solche Sachen kultiviert, aber grade auch Erde ähm kriegt ihr das immer noch von der Stadt quasi auch gestellt? Oder beschafft ihr das selber? #00:06:08-6#

N.R.: Nein, das haben wir bekommen. Genau. Es gab immer so einen großen Haufen hinten, wo du dann ähm #00:06:13-2#

I: Ok. #00:06:13-2#

N.R.: wo du dir das dann einfach nehmen konntest. Das Wass(er) haben wir auch vom Hydranten abgezapft, dort. #00:06:20-1#

I.: Ok. #00:06:20-1#

N.R.: Es hat uns auch mal einer, es gibt dann immer so Workshops am Sonntag, wo sie dir zeigen, wie macht man das mit dem Hydranten; dann zeigen sie dir, ja wie machst du mit dem Kompost. Oder es gibt immer auch so Events, halt wo du so was lernen kannst. #00:06:32-0#

I: Ja, ja. (--) Aber das ist schon in Zusammenarbeit mit der Stadt, (so funktioniert das dann)? #00:06:36-4#

N.R.: Ja, genau. (---) Aber es gab dann (im Jahr), also ich weiß nicht, weißt du mit dem besetzten Haus, es gab so ein besetztes Haus in Altstetten und die (-) dann wollten die sich mit uns so verbünden (--) also nein, es war ganz merkwürdig (-), oh nein, ich weiß auch nicht mehr so genau. #00:06:57-8#

I: (lacht) Ja ich hab irgendwas gelesen, das ähm, äh, glaub das besetzte Haus gehört irgendeiner Versicherung, #00:07:04-3#

N.R.: Genau. #00:07:04-3#

I: und die wollten das räumen um da draus so, (-) was wie Frau Gerolds Garten draus zu machen. #00:07:08-0#

N.R.: Ja genau, und dann haben die eben so ein bisschen, ja genau, die wollen ja dann auch immer, dass es keine Besetzer sind, sondern (-) urban garden ist dann immer noch so n bisschen (-) akzeptierter so. #00:07:17-6#

I: Ja. #00:07:17-6#

N.R.: (-) Aber die wollten so ein bisschen uns bisschen so wie ausspielen gegen diese Besetzer, dass wir ja dort dann gärtnern könnten. #00:07:24-7#

I: Ah ok so. #00:07:27-7#

N.R.: Und das war dann, dann ist eben so einer gekommen, der Sprecher vom besetzten Haus, an einer Sonntagssitzung dann hat er mit uns über das geredet, (-) dass eben wir (-) nicht (-) dass wir so Spielbälle werden dann in dem Konflikt und so. (---) Ja wir haben das auch gemerkt, die Besetzer habe sich auch gar nicht fürs Gärtnern interessiert, oder. Der hat gar nicht verstanden was es genau bedeutet. Irgendwie hat er gemeint, ja das könnten wir schon noch machen, dort noch gärtnern und so, aber irgendwie (-) #00:07:55-3#

I: ok #00:07:55-3#

N.R.: haben wir uns nicht so gefunden. #00:07:58-2#

I: Ja ja ja, ok. #00:07:58-2#

N.R.: Mir wirts dann manchmal auch zu politisch, es ist so, wo ich dann auch finde, ja eigentlich (-) ja (-), ich geh auch gern hin und gärtner einfach. Und es ist für mich, wenn dann am Sonntag unsere Sitzungen sind (-), ich hab auch irgendwie so ne recht linke Vergangenheit und so, aber irgendwie ich will das gar nicht mehr, dass dann so untereinander diskutiert und abgestimmt, ob wir uns jetzt mit dem besetzten Haus irgendwie zusammentun. Und da find ich, nein, also eigentlich (-) ich will gar nicht irgendwie so in irgendwas reingezogen, also für irgendwas so stehen oder so. #00:08:29-0#

I: Ja, ja. Ja, es ist natürlich, also (-) ähm in, bei vielen Projekten ergibt sich das quasi so, ohne dass man das vorher geplant hat, aber es wird dann immer recht schnell politisch, allein schon eben die Frage, wem gehört diese Brache, wer darf sie nutzen, ähm wie es Versicherungs.. #00:08:45-7#

N.R.: Ja ganz logisch. #00:08:45-5#

I: Und so weiter und so fort. Das wirft natürlich Fragen auf, die (-) irgendwo natürlich im stadtpolitischen Kontext nur beantwortet werden können so. #00:08:52-4#

N.R.: mhh #00:08:52-8#

I: Aber ich glaub keiner irgendwie macht das allein aus politischen Gründen, pflanzt da nen Garten an, dafür ist es viel zu aufwendig eigentlich so. #00:09:00-8#

N.R.: Jaa. #00:09:00-8#

I: Aber es ist halt en politischer Akt dahinter, ähm (-) der das betont ja. (---) Aber euch ist ja auch sozusagen dadurch, dass ihr das in Kooperation mit der Stadt macht, ist das ja quasi, von der Seite ist es ja.. #00:09:18-2#

N.R.: Ist geduldet. #00:09:17-8#

I: Genau, ja ja. #00:09:18-5#

N.R.: Mhh genau. #00:09:19-1#

I: Es wäre jetzt wahrscheinlich eher, wenn ihr sagt, ok, wir wollen ähm das nicht aufgeben. #00:09:24-5#

N.R.: Ja, ja dann würds dann auch wieder sehr politisch werden. #00:09:27-3#

I: Genau, genau. (---) Aber könntst du dir vorstellen irgendwie, wenn jetzt ähm der Garten nicht weiter bestehen sollte, (-) ähm also dass du dir das dann irgendwo (-) anders weiterverfolgst oder ähm also #00:09:47-1#

N.R.: Ja. #00:09:47-1#

I: Weil es hat ja schon ne besondere Qualität auch mal so (-) fast wie ins Freie rau, also ins Grüne raus zu fahren so wie man also so n, wie du vorhin gesagt hast, so

Teil 3: #00:00:00-0#

I: ne Ausflugs- ähm Sache ist. #00:00:53-7#

N.R.: Ja, also ich hab ja wie auch ein bisschen was gelernt übers Gärtnern, und da hab ich jetzt auch schon überlegt, also ich seh dann immer so, wenn man dann irgendwie in der Brache war, auf einmal sieht man überall so Flächen und denkt, ah ja, die hier könnt man eigentlich auch noch soo (-) #00:01:03-4#

I: mhh #00:01:03-4#

N.R.: Die ganze, ne ganze Kiste hinstellen und irgendwie so und so viele Tomaten abernten, also man hat wie auf einmal so ein Blick dafür, ah so viel, wir haben auch darüber, wie viel Hektar braucht man, um sich selbst zu versorgen #00:01:13-9#

I: Ja ja #00:01:13-9#

N.R.: und so Sachen. Dann denkt man so, ah jetzt hier könnte man so und so viele Leute irgendwie ernähren, aber des ist mehr so ein bisschen ein Spiel #00:01:20-6#

I: ja #00:01:20-6#

N.R.: Aber ich hab mich vorher mit dem jetzt auch überhaupt nicht beschäftigt. (-) Aber ich fang viel mehr an einfach so in meiner Wohnung halt dann jede freie Fläche irgendwo noch was hinzu stellen und (-), also es hat sich für mich schon in so im Privaten schon auch so manifestiert, dass ich das jetzt gemacht hab, und dass ich mich jetzt mehr dafür interessier. #00:01:37-3#

I: Ja #00:01:37-3#

N.R.: Ich könnt mir auch vorstellen, dann noch in nen anderen Garten, halt dann in einen anderen Garten zu wechseln. #00:01:42-8#

I: mmhh #00:01:42-8#

N.R.:(-) Es ist eben, ich, ich (-), es ist nicht treulos (lacht), aber es wirkt so treulos. #00:01:48-0#

I: (lacht) #00:01:48-0#

N.R.: Aber es ist für mich jetzt nicht, dass ich jetzt so, mich so verbunden fühl mit der Brache. Für mich wars mehr, dass ich dort die Fläche hatte, um das mal auszuprobieren, weils mich interessiert so. #00:01:58-9#

I: Ja, auch ne Einstiegsmöglichkeit, einfach sich mit dem Ganzen zu beschäftigen. #00:02:01-8#

N.R.: Ja weil man ja auch kein Platz hat. Also ich wohn eben in ner Zweizimmerwohnung zu zweit, also ich hab total ein Platzproblem. (-) Und ich hab nirgends Platz um irgendwie eben (-) ich versuch schon drei Kräuterarten in meiner Küche aufziehen, das wärs dann aber. Mehr Platz hab ich nicht (-) und dort (was man eben hat), das war für mich eigentlich so der Hauptgrund, dass ich also dort hin komm von (-) ah (-) und hab Platz und das ist so (-), ich mein, und die Schweiz ist sowieso so eng und verbaut und Zürich auch, es gibt kein Platz und das ist für mich so ein Grundgefühl, was ich so schön fand als ich dort war, (-) wo ich gedacht hab (ich kann hinterm Haus nen Stuhl bauen), und ich hab Platz und (-) #00:02:38-0#

I: Ja das kann ich nachvollziehen, das geht mir in Konstanz schon so (lacht). #00:02:40-5#

N.R.: Ja einfach, dass es eng ist. Und das ist es dort ja auch. #00:02:43-3#

I: Ja. Oder schon allein dass man, also wir wohnen im vierten Stock irgendwie, und wenn man dann draußen ist, dann ist das aber trotzdem halt nicht ähm (-) es ist halt sehr öffentlicher Raum dann doch, und ich wünscht mir manchmal einfach, man hätte so n bisschen (-) einfach auch en Ort wo man sich hinsetzen kann, wo man sich trotzdem irgendwie, auch wenn man draußen ist, zu Hause fühlen kann oder so. #00:03:02-2#

N.R.: Oder eben wo man auch nichts konsumieren muss. Ich fand all diese Sachen, es kommt mir alles entgegen. Ich kann einfach dort sein und keiner kommt und fragt willst du noch en Kaffee. #00:03:12-0#

I: Ja. #00:03:12-0#

N.R.: Das find ichs Schöne am Garten halt. (--) Und du hast ja nirgends sonst auch Weite, also ich find, die Schweiz, du glotz immer ans nächste Haus halt. Dort hinten ist auch noch, das find ich wie noch das Plus jetzt hier, weils dann so Industrie war halt, dass es teilweise (-), also wenn du am Abend da bist und den Sonnenuntergang schaust, es ist halt ne riesen Fläche, die vor dem, die leer ist. Ich mein das ist auch so echt befreiend so. #00:03:38-7#

I: Ja. (---) Hast du auch das Gefühl irgendwie, dass sich dein, ähm also dass sich dein Konsum ansonsten verändert hat? Also ich weiß nicht (-) wie du quasi davor konsumiert hast, aber dass du vielleicht eher auf irgendwie, ähm bei Obst und Gemüse auf die Jahreszeit irgendwie ähm Acht gibst, was man tatsächlich (-) wann kriegt oder woher es kommt oder #00:04:03-4#

N.R.: Ja das, ich hab vorher schon drauf geschaut. Aber genau das mit der Saison das hab ich vorher nicht so drauf gekuckt also (--) Aber ich hab dann auch gemerkt, ok, ich könnt jetzt im Winter nur noch Kohl essen und irgendwie #00:04:15-0#

I: Ja (lacht), super schwierig. #00:04:15-5#

N.R.: Uah (lacht) (beide lachen) (-), ja also ich bin eben (-), ich muss halt auch so aufs Geld kucken, deswegen bin ich jetzt nicht so der (-), ich würd sonst alles bio kaufen, wenn ich nen Tausender mehr hätte so. #00:04:27-1#

I: Ja, ich hab genau das gleiche Problem, ich probiers auch. (-) Andererseits findet man auch so ein paar Sachen, die man (-) irgendwie davor überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hat irgendwie (--) ähm, dass man #00:04:40-5#

N.R.: Topinambur oder so. #00:04:39-4#

I: Ja genau. #00:04:39-4#

N.R.: Das ist doch so, dass, das war immer so (lacht): das ist das In-Gemüse auf der Brache, so Topinambur und Knollen, die ich nicht kannte. #00:04:50-4#

(lachen beide) #00:04:50-4#

I: Ja, oder schon Pastinake oder, ach, was es da alles gibt halt, so diese alten Sorten. #00:04:56-9#

N.R.: Diese Wurzelgemüse. #00:04:56-9#

I: Ja genau. #00:04:58-9#

N.R.: Also wir haben auch angefangen, doch es stimmt schon. Wir haben eigentlich, wir haben schon sehr (-), also jetzt eben war halt Winter, deswegen, das ist für mich alles so ein bisschen verblast, aber wir dann auch so Spezirara, ist ja so ne (-), ist auch von Coop jetzt glaub aufgekauft, aber so äh, die äh kultivieren so alte Gemüsesorten. #00:05:14-7#

I: ah ok #00:05:14-7#

N.R.: Und die machen dann auch son (Markt), also wir sind dann, dort sind wir extra ins Argäu gefahren auf diesen Markt und haben dort uns dann möglichst merkwürdige alte Sorten von Tomaten und so gekauft (--), aber es ist allgemein, find ich es dann also, ein bisschen ist es ja auch beim urban gardening, dass man das dann auch überall wie mehr wahrnimmt, ah hier gibts das auch, und hier wirts no auch ein bisschen, manchmal wirts ja auch so ein bisschen showmässig kultiviert und ja, dass man dann so, ja wir in der Stadionbrache machen das richtig (lacht), und ähm und dann irgendwie erkennt man so, wo s überall auch gemacht wird und das ist ja auch voll ok, aber #00:05:50-6#

I: Ja, ich fand, ähm vielleicht noch mal Frau Gerolds Garten, das ist auch so ein seltsames Zwitterding, oder? #00:05:54-5#

N.R.: Ja, genau das mein ich, genau. Ja. (--) Ja wir haben nämlich zuerst gedacht, ah cool, also weil wir waren dann, am Anfang waren wir auch so in dieser Aufbruchsstimmung, so, ah cool, dass es sowas gibt, und irgendwie hats uns total entsprochen und dann haben wir gedacht, ah, jetzt geht noch Gerolds Garten auf, das war genau so in der Zeit auch, und dann waren wir so enttäuscht, weil es war

eben so, wie (--) wenn du als Amerikaner wirklich Europa anschaust oder Europapark. Es war irgendwie so ganz künstlich und Show und, ok, dann haben sie, also ich mein, was ist in diesem Essen wirklich drin, das sie dort verkaufen? Vielleicht drei Kräuter, die sie dort anbauen so (--), aber teilweise, (...) von dieser Schule haben sie dort dann trotzdem auch so Projekte (-) in Gerolds Garten, wo die dann eben zeigen, die haben so ne Wasserpumpe, also irgendwie so, wo dann Pflanzen bewässert, und so Sachen machen die dann schon auch. Das find ich dann schon auch ok, also es ist auch ok, dass es so Show-Sachen gibt, oder muss es vielleicht auch geben. #00:06:51-8#

#00:06:51-8# #00:07:36-3#

N.R.: Aber es ist schon auch extrem, dass es so, das hab ich vorher auch, so die Jahreszeiten gar nicht, also man nimmt die schon auch extremer wahr, wenn du gärtnerst, dass du dann wirklich merkst so, (-) ja Winter ist ja keine tote Zeit, man kann immer noch, so Feldsalat und so kann man ja auch noch ernten, aber das ist wirklich so alles so wie (-) es ist dann wie vorbei. #00:07:53-0#

I: Runtergefahren. #00:07:53-0#

N.R.: Ja. (lacht) Ja es ist dann wie so (-), und es ist wirklich mal Pau, alles macht Pause, und das merkst du so, ok, ich kann jetzt auch nicht mehr in die Stadionbrache, ich muss jetzt wie auch Pause machen (-), es ist irgendwie so (-), aber es ist auch noch interessant, wenn man das sonst gar nicht so wahr nimmt, irgendwie, dass es ne Pause gibt halt so. #00:08:05-7#

I: Ja, und dass auch jede Jahreszeit hat so ihre eigenen äh Bedürfnisse, also dass man dann halt im Herbst sozusagen anfängt die Sachen einzukochen oder eben #00:08:12-9#

N.R.: Genau. #00:08:12-9#

I: ähm für den Winter fest zu machen und ähm quasi sich darauf vorzubereiten, dass man dann quasi auch die Schoten dicht macht so. #00:08:21-3#

N.R.: Ja. Es gibt so einen Rythmus vor, ich find, dass schon noch, so Sachen find ich eigentlich voll schön, also dass viel gemacht wird. Ja, es entspricht mir, Gärtnern find ich eigentlich so schön. (---) Es ist einfach nichts schlecht. Sonst gibts so viel Sachen, wo es immer noch was Schlechtes gibt dran, aber beim Gärtnern ist mir alles, ist alles gut dran (lacht). Man kann gar nichts dagegen sagen irgendwie. Und das ist irgendwie auch noch lustig, weil es finden ja alle gut. Es ist wie so, was, man kann nichts gegen jemanden sagen, der ne Tulpe pflanzt. Es ist einfach voll ok. #00:08:49-1#

I: Ja, das stimmt. (--) Ja, aber es ist schon interessant, weil äm ich glaub so vor zehn oder vielleicht eher auch vor fünfzehn Jahren war das so (-) äm äm wars entweder zu verstaubt, also man war halt dann irgendwie so #00:09:04-4#

N.R.: (...) #00:09:04-4#

I: Ja genau. Oder es war dann zu sehr Hippie und Öko irgendwas und jetzt ist es plötzlich so (-) in, also es ist, es hat sich schon auch irgendwie gewandelt. #00:09:09-1#

N.R.: Ja aber es hat sich ja so in allen Bereichen, dass man auf einmal dann auch in der Vogue so green is beautiful, und dann hat man irgendwelche sa, also das man wirklich auch merkt, ah, sie wollten ja dieses ganze Öko-Ding so abstoßen dann, und in allen Bereichen, oder dass man dann auch wieder sagt, ah, das ist eigentlich (-) #00:09:24-9#

I: Eigentlich was Schönes #00:09:24-9#

N.R.: Man hats ja entstaubt auf jeder Ebene irgendwie, auch in der Mode, also ich find ja so, es gibt coole Ökolabels und man sollte, ungetragene Kleidung kann man wieder cool neu aufbereiten und (--), also ich hab mich echt so mit diesen Sachen dann so beschäftigt. Ich find das (-), also Recycling halt von Mode und so, ich find das alles (--) interessant. #00:09:46-3#

I: Ja irgendwie spielt das alles zusammen. #00:09:47-4#

N.R.: mmhh (-) Ja, auch mit dem Handwerken und so. Es wird in der Branche auch viel gebaut und so, also ich finds, es hat alles auch so (---) #00:09:53-9#

Teil 4:

N.R.: es hat ja auch so eben ein Selbstversorgerding halt auch wenns schlussendlich is es du merkst sogar auf der Brache ist es ja Show, weil du weißt, (-) du bräuchtest viel mehr Platz, also schlussendlich, was du erntest ist so (-), kannst mal ne coole Tomatensauce machen, aber es ist wirklich mehr so, ja (--), es ist einfach noch lustig, aber es ist jetzt nicht wirklich was, wo man dann, also für mich ists nicht wirklich ein Modell, wo ich mir jetzt vorstellen könnte es #00:01:15-7#

I: Also richtige Autarkie kann man damit nicht leben? #00:01:17-4#

N.R.: Nein. Das, dafür ist viel zu wenig Platz. Auch in der Schweiz sowieso und (--) ich find dann eher so dieses Ortoloco, also ich fand die Sachen interessant, so Brotoloco und Ortoloco, ich find des geht so wie einen Schritt weiter, also ich seh mich selbst wie auch eben als Hobbygärtnerin, und ich finds mal cool, ne eigene Tomate mit nach Hause zu nehmen (-), aber das mit dem Ortoloco, des find ich cool, also wenn ich in ner größeren WG wohnen würde, würde ich das auch so von dort beziehen, und das find ich eigentlich eine super Idee (--), des ist halt wie, ist wie noch ernsthafter und so ein größerer Rahmen (-). Es geht dann für mich eher in ne Richtung, wo man dann denk, ja es ist wirklich so ein Modell, wie man es machen könnte so. #00:01:56-1#

I: Ja es hat auch äm, also diese, gerade auch diese genossenschaftlichen Sachen haben auch irgendwie wieder eine neue Qualität gewonnen, sei das nun, dass man genossenschaftlich baut oder wohnt oder dann eben auch die Lebensmittelversorgung organisiert. #00:02:12-3#

N.R.: Das find ich eben auch in diesem Kraftwerk, da gibts glaub auch viele, die noch bei Ortoloco sind. Eben in dieser WG ich find, also ich glaub, die leben das schon (-) eher, also, dass sie das wirklich so durchziehen wollen, (--) und eben, die haben so einen Bioladen, wo dann jeder vom Haus einmal drin arbeitet und ich glaub, ganz genau weiß ichs nicht, aber die haben da glaub schon so gewisse Systeme, wie sie das irgendwie (-) #00:02:40-7#

I: wirds sich schon irgendwie organisieren. #00:02:40-7#

N.R.: Ja genau. (-) #00:02:40-9#

I: Aber ich find ja auch immer quasi äm (-) dieses Zwischendrin spannend. (-) Also dass man nicht sagt, ok äm, und jetzt verzichte ich auf alles, was, was schlecht ist, also angefangen irgendwie bei, dass man nur noch Naturkosmetik und äh Second-Hand Klamotten und keine Ahnung was, und ernähre mich autark, sondern dass man sagt, ok, ich kann vielleicht nicht alles irgendwie revolutionieren oder ändern, aber (-) man ähm (-) man findet doch irgendwie Möglichkeiten so Kleinigkeiten zu ändern oder. #00:03:09-1#

N.R.: Ja. Ich finds eben, was so ein bisschen gemein ist, ist eben dass es sich nur gewisse Leute äm leisten können, also zwar das mit den Klamotten und so, stimmt, da sparst du ja eher Geld (-), vielleicht bilde ich mir das nur ein, aber dass man (-), dass man ganz korrekt sein will, also ich kanns mir wirklich (-) vom Geld her teilweise nicht leisten, dass ich mir dann immer, also ich kauf mir dann einfach eigentlich kein Fleisch, (-) weil ich weiß, das gute Fleisch ist mir einfach zu teuer, deswegen kauf ich lieber gar keins. (--) #00:03:36-7#

I: Ja. #00:03:36-7#

N.R.: (--) Ja oder Kosmetik find ich dann teilweise auch Naturkosmetik teuer, kauf ich auch mal was von Aldi, wo dann schon ‚Ökotest: gut‘ drauf steht, aber ich hab dann schon eben das Gefühl, teilweise ziemliche Kompromisse die ich mache. #00:03:51-1#

I: Ja ja ja. (--) Es gibt halt nen Punkt, an dem man entweder ähm, was dann teurer wird oder man verzichtet, und da ist es natürlich schon schwierig, (-) das dann auch (-) durchzuziehen (-) oder auch zu wollen (-) also ich mein, äm ich will das auch nicht komplett, also ich will das auch nicht quasi diktatorisch verfolgen so, (-) ich find eher so das sich bewusst machen und das spielerisch ausprobieren und auch seine eigenen Möglichkeiten kennenzulernen ist irgendwie (--) aber ich hab so #00:04:23-0#

N.R.: Aber du vergisst ja auch immer wieder. Das find ich so schlimm. Dass ich, ich bin auch jemand, dann hab ich irgendwie Stress, und dann ist halt Denner am nächsten, und dann kauf ich dort halt ne Milch, (-) aber ich find, für mich ist das irgendwie so, ich vergess das dann wieder und zwischendurch denk ich dann wieder, (-) oder eben genau bei der Brache war ne Zeit, wo es mir viel bewusster war, (-)) weil du halt auch mit so Leuten verkehrst, alle reden drüber, ja, also ich brauch kein Düngemittel, sondern es gibt da Alternativenmethoden, also wo man dann wie so merkt, ok, doch, die überlegen sich alle Sachen immer noch mal so durch, dass es nicht umweltschädigend ist und (-) ja, dann bist du auch, auf einmal bist du auch in diesem mode [engl.] so ein bisschen drin, aber ich bin jetzt auch schnell, fall dann auch schnell wieder raus (---). #00:05:00-1#

I: Ja es ist äm man stößt halt in der eigenen Alltagspraxis dann doch irgendwo auch wieder an Grenzen, wie du sagst, entweder ist es das Geld oder es ist die Zeit oder manchmal sind es auch beide Faktoren zusammen. #00:05:09-8#

N.R.: Ja genau. #00:05:09-8#

I: (--) Aber gleichzeitig bist du dir einfach der Sachen auch bewusst, also ich mein du hast dir einfach ja irgendwann doch mal Gedanken gemacht, warum die Milch (-) vielleicht besser ist als ne andere Milch oder äm #00:05:22-5#

N.R.: Also ich hab auch so ein Umfeld, wo je, also meine Eltern kaufen nur Bio (--), meine Schwester eigentlich auch, also es sind alle, mein Freund ist auch, der findet es ganz schlimm, wenn dann bei mir im Kühlschrank was von Denner steht (-). Nein, ich kauf dir dann das nächste Mal die Milch, bring ich sie dir mit (lacht), wenn du sie sonst im Denner kaufst (--) (lacht). Aber ich bin eher die, in meinem

Umfeld, die am wenigsten (-), die auch mal was bei H&M kauft oder so, und nachher denk ich mir dann, oh nein, das ist ja schlimm, dass ich das jetzt gemacht hab, aber (-) ja, ja (-) schon nicht so konsequent irgendwie. (---) #00:05:57-7#

I: Ja, aber es ist auch furchtbar, ich mein äm gerade H&M ist auch so, dann haben die auch wirklich so ein gutes Marketing, dass man schon wirklich fast glaubt, dass es dann doch wieder gut ist (-), ist ja hier die Baumwoll-Kollektion und die sind ja hier so engagiert (--), aber betrifft halt doch immer nur ne Sparte #00:06:15-3#

N.R.: Ja vielleicht, vielleicht ists auch gut bei der Baumwoll-Kollektion, vielleicht ists auch nicht wirklich besser. (--) Ja, ich merk einfach mehr, wie kompliziert das ist, ja eben, wenn man anfängt sich damit zu beschäftigen, dann merkt man, (-) dort in dieser Zeit hab ich dann auch einen Bericht gelesen, (-) es ist ein bisschen viel was ich da rede? #00:06:34-3#

I: Nein. (--) #00:06:34-3#

N.R.: (lacht) Irgendwie, ja, dass man nicht mal mehr auf den gesunden Menschenverstand gehen kannst, dass du dann, zum Beispiel es weniger schlimm ist ne Tomate aus Neuseeland zu kaufen als eine aus Spanien, weils scheinbar besser (-) mit den Container gut ausgelastet sind die Schiffe und (--) #00:06:54-5#

I: Ja das ist auch #00:06:54-5#

N.R.: Das ist was wo ich dann denk, ja, und wie soll ichs dann richtig machen (-) ich finds irgendwie so schwierig. #00:06:57-5#

I: Das ist hoch komplex, also ich stand auch letztens im Laden und es gibt einfach, Tomaten sind für mich auch so ein Grundnahrungsmittel, und da kann ich auch im Winter nicht drauf verzichten, auch wenn ich dann die Wahl hatte aus Italien, aus Spanien, aus Marokko und es gab noch andere, und ich wusste wirklich nicht, welche soll ich jetzt nehmen, also welche Wahl ist jetzt die weniger schlimmste, so #00:07:16-0#

N.R.: mmhh #00:07:17-1#

I: und du kannst es du kannst es dir irgendwann nicht mehr herleiten, weil es, du musst so viele Fakten wissen um diese Entscheidung zu treffen, dass es irgendwann schier unmöglich ist einfach #00:07:25-1#

N.R.: Ja des find ich auch und dann liest du immer wieder was und denkst Scheiße jetzt hab ichs wieder ein halber Jahr falsch gemacht irgendwie (lacht). (--) #00:07:31-2#

I: Ja #00:07:32-0#

N.R.: Ja #00:07:32-0#

I: Ja (--) #00:07:34-5#

N.R.: Man kann ja wenigstens es versuchen. #00:07:37-2#

I: Ja. Ja. (--) Ja und ich find man kann auch, also ich find das auch äm, also von dem Standpunkt her, so, ohje ich mach ja doch alles falsch so, und dann muss man aber auch aber einfach wieder sagen, ok, das sind einfach auch Prozesse, die äm (-), die müssen einfach auch wieder neu gedacht werden und es müssen einfach immer mehr Menschen sozusagen auch äh hinterfragen oder so (--) ähm, um dann vielleicht auch sozusagen irgendwann mal was dran ändern zu können so, (-) und dazu gehört halt einfach auch, das äm überhaupt erst mal zu wissen, was einfach schon viele Menschen nicht tun #00:08:10-6#

N.R.: Ja klar. Also ich gehör ja eigentlich schon zu de, also wie schon gesagt, also ich gehör ja eigentlich schon zu denen, denen das eigentlich voll bewusst ist, (-) teilweise hab ich auch, also ich merks auch in der WG, da wohn ich auch mit je, hab auch oft mir Leuten gewohnt, die dann wirklich alles so fertig abgepackt und irgendwie (--), wo ich dann immer denk, das würd ich jetzt nie machen (lacht) irgendwie so. (---) Oder wirklich Fleisch ausm Denner, (-) das billigste und so, das ja (---) #00:08:43-7#

I: Gibts eigentlich auch, äm, wird eigentlich auch in Zürich containert? #00:08:47-8#

N.R.: Ah das (-), ich kenn jemand, der das gemacht, also das gratis, also Abfall? #00:08:51-8#

I: Ja, genau. #00:08:53-1#

N.R.: Ja, so Abfall, also abgelaufene Sachen. (--) Ja, ich kenn einen, der das macht. Aber ich (-) habs nie rausgefunden, wo der Container ist, sonst hätt ich das auch mal probiert. (lacht) #00:09:01-0#

I: (lacht) #00:09:01-9#

N.R.: (--) Aber ich hab sonst von nie, noch nie von jemandem gehört, das ist der Erste, also ich hab schon drüber gelesen, dass es in anderen Ländern gemacht wird, aber dann hab ich (-), über drei Ecken hat mir jemand erzählt, dass der das macht. #00:09:13-7#

I: ok #00:09:13-7#

N.R.: Aber es ist nicht, es (-) #00:09:16-1#

I: Weil ich kann mir gut vorstellen, dass es in Zürich schon auch einiges an Überfluss gibt. (lacht) #00:09:19-3#

N.R.: Ja, das denk ich auch. (--) Ja wenn du mal irgendwie auch im Service gearbeitet hast oder so, das ist ganz schlimm. (-) #00:09:24-9#

I: Ja, ich glaub das könnt ich nicht, das wär für mich nur so frustrierend irgendwie #00:09:28-5#

N.R.: Ja, das ist echt hart. (---) #00:09:36-6#

I: In Konstanz gibts ja richtig viele Leute die das machen. #00:09:38-3#

N.R.: schon? #00:09:38-3#

I: mh #00:09:40-0#

N.R.: Ja, ich muss wirklich den mal fragen, ich hab das auch mal überlegt, hab ich gedacht, das (-), ich bin auch jemand der zum Beispiel die Sachen auch isst wenn sie abgelauf, also jetzt nicht die schlimmsten, aber so wenns zwei Tage abgelaufen ist find ich das überhaupt nicht schlimm. #00:09:49-5#

I: Man kann das ja auch selber beurteilen. #00:09:49-5#

N.R.: Man merkt das ja, man riecht es ja und so. #00:09:52-6#

I: Genau. #00:00:00-0#

Teil 5: #00:00:00-0#

I: (---) Ja oder ich find auch, das ist so äh, man frägt sich dann wie es tatsächlich kommt dass man das alles weg wirft und dann nicht wenigstens irgendwie an, ich weiß nicht obs in der Schweiz auch die Tafel oder halt einfach solche Insitutionen gibt wo man das dann äm an diejenigen weitergibt die ähm #00:00:15-5#

N.R.: nichts haben #00:00:15-5#

I: genau, ja ja (---) wenn man das viel besser ausbaut irgendwie #00:00:23-4#

N.R.: (aus dem Teil) irgendwie ja das müsst man schon irgendwie (--) ja eben das haben sie jetzt zum Beispiel wenigstens geändert das sie an der äm, früher hat man die ganzen (altersgesetzt) in der Landwirtschaft in der Schweiz wo wirklich jede Karotte, jede Tomate musste perfekt sein um überhaupt in den Laden zu kommen #00:00:40-0#

I: ja #00:00:40-0#

N.R.: das haben sie jetzt so (-) äm ein bisschen aufgeweicht die Regel, dass man jetzt auch eben (-) jetzt gibts auch Krummere (lacht) #00:00:47-7#

I: (lacht) die Din Norm fürs Gemüse #00:00:48-6#

N.R.: ja genau (-) aber das ist (-) ich mein wenigstens da, das fand ich auch schon mal ah mal ne schöne Tagesschau-Nachricht so (--) ich mein das ist ja auch schon völlig krank wenn man dann denkt die letzten zehn Jahre wurden alle Karotten die krumm sind weggeworfen (-) das ist auch was, dass man, das hab ich in der Stadionbrache auch das erste mal erlebt, dass ich krummes Gemüse (-), (lacht) weißt du, das Gemüse ist ja krumm, das sieht ja gar nicht so aus (lacht), so (lacht), es gibt so teilweise so richtig abnorme, so teilweise so Tomaten die, zwei Tomaten wachsen zusammen und wirklich so ganz coole Sachen irgendwie, so wie (so visuell) so gehts ab eigentlich bei Gemüse, voll lustig (-) #00:01:25-5#

I: Ja, ja. #00:01:25-5#

N.R.: Dann denkst, wieso weiß ich, also warum ist mir das so fremd, das ist eigentlich auch ganz merkwürdig. (lacht) #00:01:30-9#

I: Ja schon (--), ja ich find auch wenn man äm (-), es wird einem dann auch irgendwie im Supermarkt zu langweilig, also wenn man dann die Auslage da sieht denkt man sich so es (-) es entspricht einfach nicht dem wie es in der Natur tatsächlich vorkommt. #00:01:44-4#

N.R.: Ja und vor allem wenn du das erste Mal, wir haben zum Beispiel dann all die Gerichte, die wir immer kochen mit Tomaten, haben wir dann mit unseren eigenen Tomaten gekocht (-) und es war alles soo fein (-), da hab ich wirklich erste Mal gedacht, das ist ne Tomatensauce von richtigen so von Fleischtomaten die man (-) jetzt grad geerntet hat, ich mein, das ist wirklich so was anderes, das ist so krass, (-) das fand ich eben auch teilweise was so ein bisschen (schlecht gemacht), was auf das verzicht ich jetzt schon mein ganzes Leben eigentlich, oder? #00:02:10-1#

I: ja, ja. #00:02:14-0#

N.R.: Du musst gar nicht kochen können, ich hab dann angefangen, ich hab mich fast nicht getraut die Sachen zu würzen weil ich dann gedacht hab ich muss jetzt weil du erntest ja nicht viel und dann ist es wirklich so deluxe und du willst dann, du willst es nicht irgendwie (-) #00:02:23-5#

I: Du willst es wirklich #00:02:24-5#

N.R.: nicht über die #00:02:24-5#

I: schmecken #00:02:25-5#

N.R.: genau so (--). Also mich interessiert vor allem eben auch, so der ganze kulinarische Teil interessiert mich auch, weil ich gern koch und ess, das ist für mich wirklich so. #00:02:36-3#

I: Ja du musst dir mal das Kochbuch von Maurice anschauen [...] #00:07:15-7#

N.R.: Ja es hat, es braucht einen langen Atem, das ist eben, das ist (-), das passt auch nicht so zur heutigen Zeit. Ich find, das ist noch schwierig, wo ich auch selbst dran (--), teilweise fast scheitere, also weil ich so merke mein Leben ist so schnell und ich muss so viel und irgendwie dort und da, und dann muss ich aber irgendwie so die Regelmäßigkeit, die so ne Pflanze braucht, muss ich so in das einbauen, das find ich (-), also ich finds es hat was sehr Gegensätzliches zu dem (--), wie hektisch etw, oder ich jetzt mein Leben empfinde, für mich ist das sehr so (--), #00:07:44-1#

I: Ja aber hast du dann auch so das Gefühl #00:07:44-9#

N.R.: Sich Zeit nehmen #00:07:47-5#

I: irgendwie schon erst mal wie ein Stolperstein aber der einen dann auch dazu bringt vielleicht einfach auch andere Dinge vielleicht langsamer anzugehen, oder? #00:07:53-4#

N.R.: doch find ich schon #00:07:53-4#

I: vielleicht auch inne zu halten #00:07:55-2#

N.R.: also auch wenn ich mir so meine Zukunft vorstelle dann kommt jetzt irgendwie immer ein Garten drin vor ich hab so das Gefühl das ist sowas sowas Schönes und Entspannendes (-) und eben, du siehst was du gemacht hast und ich mein es ist so was ganz (-) und ich komm jetzt auch eigentlich auch aus dem Kreativen oder, und ich hab ja auch viel so, ich arbeite ja auch so, dass ich seh, was ich mache, und ich finde jetzt so beim Gärtnern ist es eben irgendwie noch so (-) noch sinnlicher. (-- Man riechts und man schmeckts und es ist so irgendwie alles dabei so. (-- Und zum Beispiel jetzt auch mit meinem Freund wars ein bisschen so, nicht so fast, nicht wie ein Kind bekommen aber vielleicht ein bisschen wie ein Haustier sich zulegen (-) wo man sich so gemeinsam drum kümmern muss und man sagt wer geht hin und wer (-) das #00:08:35-9#

I: man trägt Sorge #00:08:35-9#

N.R.: Das war für mich auch noch ein Aspekt das wir so gemeinsam so Sorge tragen mussten für was und das mussten wir vorher nicht. (-- Ich find das ist so ein bisschen wie ein Kind haben man kann das nicht einfach einen Tag dann allein lassen so, ich mein es ist vielleicht ein bisschen, man kann ja auch alle drei Tage hingehen und wenns regnet kannst auch mal ne Woche nicht hingehen aber es ist so, es hat so was sehr Verbindliches, find ich. #00:08:58-9#

I: Ja das hab ich schon gemerkt, wenn du äh Pflanzen auf dem Balkon hast bist du schon irgendwie so ok ich kann jetzt nicht einfach zwei Wochen #00:09:04-3#

N.R.: So gebunden () #00:09:04-3#

I: wegfahren so, die verdursten dann #00:09:05-9#

N.R.: Und dann ist eben teilweise schwierig auch wenn du einen Job hast wo du zum Beispiel reisen musst oder wenn du, ich mein in Deutschland ist es ja glaub noch extremer wie die Leute auch rumreisen müssen für Jobs oder, also ich kenn jetzt da viele, die nicht in ihrem Heimatort bleiben und

(--) Garten ist eigentlich nichts mobiles also, ich mein, das ist beim urban gardening jetzt speziell, dass man die Kisten auch noch transportieren könnte, aber (-) es ist halt was (-) also ich find es ist sehr (-) sehr untypisch für unsere Zeit. (-) Es ist statisch, es ist (--), es braucht Zeit (lacht), es steht immer am gleichen Ort irgendwie, du musst immer dort hin. (-) Das ist, also ich fands auch teilweise ein bisschen ein Stress auch, (-) viel Arbeit irgendwie, (---) aber eben, man lernt dann viel Sachen die man lange nicht mehr (-) #09:54:00-0#

Teil 6: #00:00:00-4#

N.R.: vielleicht auch sonst nicht so macht. (--) #00:00:55-6#

I: Ja man lernt was und man hat dann noch so ein nettes Resultat dabei, (dass ich) #00:00:58-7#

N.R.: Ja genau, das eben, es kommt noch was (-) es springt noch was dabei raus. #00:01:02-3#

I: die beste Tomatensuppe kochen kann, die es in ganz Zürich gibt. #00:01:04-5#

N.R.: (lacht) ja genau (---) #00:01:04-5#

I: Habt ihr auch Kinder? Also gibts auch Leute die Kinder haben im Garten? #00:01:11-9#

N.R.: Ja. Es gibt noch viele die das auch eben so als Spielplatz bisschen nutzen (-) es gibt viel Kinder #00:01:17-5#

[...] #00:01:52-2#

N.R.: Ich finds auch für Kinder super (-) ich stell mir auch immer vor die Kinder die dort spielen (-) es ist so lustig, ich mein es hat irgendwie so ein Hügel mit so Steinen (-) ich mein die machen manchmal auch voll Scheiß, oder die (-) die schmeißen dann die Steine rum oder wenn du am nächsten Tag auf einem so einen Setzling nicht mehr drin, dann weißt du auch nicht, also entweder hats ein Tier ausgegraben oder Kinder haben es ausgegraben, das weißt du nicht (lacht). (-) Und ich mein ich verstehs auch wenn du vielleicht sechs bist oder so, dass es dann vielleicht interessant findest und was ausgräbst (lacht) oder so. (-) Aber ich weiß auch als Kind hät mir das soo Spaß gemacht ich hättes so lustig gefunden, (-) es gibt wirklich dann was zu entdecken irgendwie und eben das ist es auch bei der Brache, du weißt, da hinten ist jetzt nicht wieder was (-) ich hät manchmal auch Angst, vielleicht auch gefährlich für ein Kind, weil Zeug rumliegt und so, (-) weil es halt ein Freiraum ist. Kann ja auch sein, dass dort jemand einfach nagelt und sich nicht überlegt, dass noch Kinder kommen. (-) Ich glaub das

wär was (-) wenn ich jetzt ein Kleinkind hätte würd ich mit dem glaub nicht dort hingehen und es dort nicht rumkriechen las(-) ja ich weiß nicht (-) ich hätt einfach ein bisschen Angst vielleicht. #00:02:49-8#

I: Man muss den Raum dann auch einfach noch mal anders auch annehmen. #00:02:49-8#

N.R.: Ja ich hab jetzt kein Kind, vielleicht (...) Meine Schwester hat auch ein kleines Kind und wollte dann eigentlich auch auf die Brache. (--) Da wars dann irgendwie auch (-) dann hats halt voll geregnet und alles war schlammig und das Kind robbt dann im Schlamm rum und ich mein es ist ja dann nicht so eben (-) auf einem Spielplatz ists ja vielleicht dann, oder in der Schweiz vor allem ist es ja teilweise, weißt da wird aufgeräumt da wird geschaut dass keine Spritzen im Sand hat (--) und das hast du dann eben bei so n Ort wo keiner sich richtig drum kümmert ja also das dann vielleicht ein bisschen weniger (--) #00:03:22-8#

I: Man muss dann eben selber viel Wert drauf legen oder auch Vertrauen in die Gemeinschaft haben (-) irgendwie oder dann halt auch wenn du, ich mein der Ort ist halt quasi auch mal äm unbeobachtet so dann musst du halt jedes Mal wenn du hinkommst musst du dich umschauen #00:03:34-1#

N.R.: Ja klar, du musst einfach ein bisschen kucken (--) #00:03:41-5#

I: Aber ansonsten ist es glaub ich auch gerade für ältere Kinder (-) weil äm gerade Kinder in der Stadt wachsen ja sonst eigentlich immer nur an Orten auf die quasi für sie von allen Gefahren bereinigt sind, also vielleicht ähm #00:03:52-1#

N.R.: mh, ja es ist auch spannend eben genau so mit den Steinen war, ist ja auch spannend weil die überall rumliegen und #00:03:56-6#

I: Und du gibst dem Kind auch die Möglichkeit selber rauszufinden was ist denn gefährlich für mich und was ist gut für mich und äm (-) weil Kinder sind in der Regel viel vorsichtiger als man ihnen das zutraut man muss es ihnen aber mal zutrauen damit sie das auch selber merken #00:04:08-2#

N.R.: Ja ich bin da jetzt glaub ich auch einfach ziemlich ängstlich so () schnell das Gefühl es könnte was passieren (--) aber so Sachen sind wichtig, ich mein, ich hab das auch als Kind zum Glück bin ich auch so (-) jetzt nicht Pfadfinder aber ich war auch so in einer linken Pfadfindergruppe, wo du dann auch immer in Wald gingen und irgendwo (-) auf irgendwelche Zeltlager, wo wir uns zwei Wochen nicht mehr gewaschen haben, oder, und ich bin froh, dass ich das erlebt habe oder irgendwie (lacht) (-) ich find auch, dass es so Orte gibt für Kinder (-), dann können sie dort Brot backen oder alles, so

Sachen find ich (--) die Brache haben wir auch so ein Kinderfestival einmal gemacht wo sie dann so, ach, aus Müll haben sie dann so Skulpturen gebaut und wirklich so ausgelegt, dass Kinder auch wirklich dort was machen konnten. #00:04:56-2#

I: Ja so ein paar Spiel ähm Konstrukte waren da noch als ich da mal da war (-) irgendwie so ein Schiff und so. #00:05:04-0#

N.R.: Ja genau. #00:05:04-0#

I: Mit so nem alten Toilettensitz drin (lacht) #00:05:05-2#

N.R.: Ja (lacht) (-- ja und Kunst, also die von der Kunstgewerbeschule die finden das auch immer so spannend ahh du bist beim urban gardening dann fragen die mich eben dann auf ne andere Weise wie du fragen die mich dann aus so, ahh Projekte dort machen und ja halt weils auch Platz hat (-) das haben die auch schon gemacht so (---)

[...] #00:05:25-6#

N.R.: Ich mein ich finds eh voll cool, eben mein Freund ist ja viel mehr noch eben ja das der baut jetzt noch einen Teich und so (-) ist eigentlich mega cool (-- eben dann ist es auf ne Art schon traurig, wenns dann vorbei ist, weil dann schon so viel investiert wurde (---) #00:05:58-3#

I: Ja, und weil man halt doch irgendwie n n Freiraum hat, der ähm (-), wo man vielleicht vorher noch nicht genau weiß, was man damit machen kann, aber dann ähm im Laufe der Zeit sich einfach dann doch Dinge ergeben, die dann (-) im Nachhinein betrachtet so (-) einfach schön sind, oder Spaß gemacht ham, oder ähm... #00:06:14-1#

N.R.: Ja, genau. #00:06:15-6#

I: ...was besonderes sind. (--) #00:06:20-7#

N.R.: Ja, man weiß irgendwie auch: es ist halt provisorisch, oder, das war irgendwie auch schon immer klar. Deswegen find ichs wie gar nicht so schlimm, wenn ich denk, des hört auf, weil ichs Gefühl hab, es gibt dann schon wieder n Ort (-) Aber ich bin halt nicht so aktiv, ich muss mich ja dann nicht um n Ort kümmern. #00:06:33-5#

I: Ja, ja. (-) #00:06:36-6#

N.R.: Aber ich bin froh, wenns das gibt, das is halt so. #00:06:39-2#

I: Ja. (----) Ja, und es is auch schön, irgendwie, dass ähm (-) also, dass, nicht jeder muss hier (-) ähm politischer Aktivist sein, um ein Garten in der Stadt haben zu können, sondern (einfach auch mal nur gärtner) #00:06:53-3#

N.R.: Ich bin eigentlich auch froh über sowas. Als ich auch hingekommen bin, ich (-) irgendwie das Eine war mir ein Gräuel: es ist mir zu oberflächlich gewesen wäre, oder das es so hardcore-politisch wäre weil ich dann auch find das es so überfrachtet eigentlich (--) weil Gärtnern ist an sich ja nichts politisches, also ich finde so die (-) also ich finde das war mir noch wichtig das das Gärtnern an sich auch wichtig ist und nicht was man damit aussagen will und nur nebenher pflanzt und (-) aber das ist wie schon nicht möglich von der Tätigkeit selbst her, es ist gar nicht möglich das es in den Hintergrund tritt weil es die Hauptsache ist eigentlich #00:07:28-7#

I: Weil es auch pflegeintensiv ist #00:07:28-7#

N.R.: Genau. Und es ist ja auch ok wenns sich politisch dann äußert und das sind auch Dinge wo ich auch dahinter stehen kann das man den Freiraum hat und so (--) deshalb fand ich eben extrem () dass du wirklich auch die gehabt hast (-) ein älterer Mann der gerne gärtner und der hat vielleicht kein Geld für nen Schrebergarten oder er wohnt gleich neben an das ist doch irgendwie nicht so lustig das ist so (-) und so hat jeder hat jeden so akzeptiert eigentlich #00:07:54-4#

I: Ja das ist schön (---) #00:07:57-6#

N.R.: Und das hab ich eben so nicht erl, in der Zeit hab ich auch so nem (gov) Büro gearbeitet wo total kompetitiv war ganz unangenehm und dann bin ich immer in Garten gekommen so (-) ahh es sind alles so nette, halt alles so nette Menschen (lacht) (---) #00:08:10-0#

I: Ja das war auch meine Erfahrung bislang, also bei allen Gärten, in denen ich jetzt war, waren es wirklich immer nur Menschen, die sehr sehr nett waren und sehr zuvorkommend und hilfsbereit. #00:08:24-1#

N.R.: Es zieht einfach gute Leute an, also einfach eben, weil ich find das Gärtnern an sich, das setzt so Eigenschaften voraus, die alle so ziemlich gut sind so. (---) Also ich find so viel so Gärtnern hat doch viel mit Liebe zu tun wenn man, also ich find Liebe ist doch, wenn man sich kümmert und das muss,

das musst du und dann (-) sinds auch Leute, die (--) die was zu geben haben irgendwie (---) #00:09:14-1#

(---) Ja deshalb hat es vielleicht auch diese Hippie Romantik oder so ich weiß nicht (lacht) #00:09:16-8#

I: Ja, aber ich find irgendwie so (-) keine Ahnung, aber so richtig Hippie ist es halt irgendwie (-) ist es (--) #00:09:25-0#

N.R.: Ja, aber es hat ja auch so viel mit Handwerk und Wissen zu tun dann wiederum das find ich () trotzdem auch cool. #00:09:26-6#

I: Ja, was eben, was es von Hippie unterscheidet ist, Hippie war eben so wir machen alles anders und äm (-) äm irgenwie auch so (-) weiß es nicht, vielleicht zu idealistisch und naiv irgendwie, und das ist zwar schon auch irgendwo, wir machens ohne genau wissen wies geht, aber wollen es ausprobieren wir wollen es rausfinden #00:09:52-0#

N.R.: Ja, stimmt. Man lässt sich wie auf was Neues eigentlich ein so (-) und es ist auch was Altes. #00:00:00-0#

Teil 7: #00:00:00-0#

N.R.: das man so ein bisschen reaktiviert () (---) #00:00:11-1#

I: Aber hast du schon so den Eindruck es ist was Ideologisches wenn du sagst so diese Hippie Romantik irgendwie? (-) Also dass das irgendwie (-) schon noch damit zu tun hat? #00:00:23-9#

N.R.: (--) Ja, für mich kommt schon noch so ein bisschen (--) also für mich hats schon noch ein bisschen so wie ne philosophische, ja für mich ein bisschen so eine Komponente (-) und das hab ich auch erst gemerkt wo ichs gemacht hab, (-) dass man eben so, (-) eigentlich das was ich schon gesagt hab, dass eben, dass man sich so (-) so einen Gang runter schalten muss, sich irgendwie so kümmern muss, und dass es schon auch was mit einem macht, also ich find, es ist nicht nur so, (-) man entwickelt schon so ne gewisse Haltung irgendwie (--) #00:00:54-7#

I: Und trotzdem ist es nicht jetzt einfach nur, quasi so, ist es nicht politisch links oder es ist #00:00:59-7#

N.R.: Ja, das wollt ich eben nicht mehr, ich fand dann immer so, das hat mich teilweise so genervt, dass es dann so (-) ach so auf ne Art dann immer so (-- es hat irgendwie ke, es hat schon einen Inhalt, aber es ist so rein so intellektuell, es ist sowas sowas vergeistigtes irgendwie auch dann ja auch was altes auf ne Art, oder, es ist ja auch irgenwie mit dem links und rechts und des ist irgendwie auch so was (-) hab ich, das hab ich als Kind noch eingetrichtert bekommen aber auf ne Art ist es so was antiquiertes, auch find ich wo einfach ein paar noch so dran festhalten, (-) und dann bin ich wie froh, wenns was, wenns was zu tun gibt irgendwie, dass ich so weiß, ok, es gibt einen Grund, warum ich hier, hier herkomme, (-) dass ich nicht das Gefühl hab, ich bin in irgend so einem geistigen Überbau, wo ich irgendwie denke, ah, doch, da gehör ich dazu, weil ich jetzt gleich denke wie der oder so, sondern es ist so was ganz, es hat so was materielles auch, oder, dass ich dort bin und ich hab was zu tun (-) und dann, ich bin auch eher schüchtern, es ist dann so, dass ich auch nicht irgendwie in so ne Verlegenheit komme wenn ich dann dort in diese Gruppe geh, weil ich weiß, doch ich bin jetzt hier und hab hier mein Beet, ich will dass es dem gut geht und dazwischendurch kann man irgendwie noch auch noch sich austauschen. (lacht) Es ist nicht so (-) es ist vielleicht mehr so wie wenn man ein Hobby hat und man irgendwo hingehet und man macht das auch und dann find ichs viel angenehmer mit den Leuten weil ich dann nicht das Gefühl hab es beschränkt sich jetzt nur auf diesen (-- intellektuellen Austausch und man redet über seine Ideen, was man politisch so () findet oder wie man jetzt wählt, ich mein es ist, es sind schon alle ultralinks dort, also es ist, (-) bei der Abstimmung merkt mans, wenns wie auch vor allem am Sonntag eben, dann geht man eben manchmal und dann ist Abstimmungsergebnis und dann weiß man immer wenn die gut drauf sind dann weiß man immer (-) es ist klar (-) das ist ja schon alles klar aber #00:02:34-1#

I: Aber es steht #00:02:34-1#

N.R.: Es steht für mich nicht so im Vordergrund, ja (-- man kann sich dann irgend ner alten Frau drüber austauschen ja was sie jetzt für Tulpen gesät hat, es sind dann auch so Gespräche, also ich finds eben so angenehm (---) #00:02:47-6#

[...]

Interview 2:

[...] #00:01:17-0#

I: Und wie bist du zum Garten dazu gekommen? #00:01:17-6#

T1: Ah, ich wohn direkt neben dran (-) und dann hat ne Kollegin zu mir eines Tages mal gemeint, ja wir kochen da und komm doch vorbei und kannst ja mitessen und so (-) und dann bin ich da

reinspaziert und war total geflashed (--) weil ich dacht krass (-) des isch ja (-) so en Ort hab ich noch nie gesehen (-) hat mich echt fasziniert #00:01:45-1#

I: Ist das, wohnst du in dem, also ist das tatsächlich so das da ein Wohnprojekt quasi mit dem Garten zusammen gehört, oder zumindest zusammen arbeitet oder daraus auch mit entstanden ist? #00:01:50-1#

T1: Jein, also #00:01:51-5#

I: Hab ich so gerüchteweise gehört #00:01:53-6#

T1: Ich wohn im Kraftwerk und das ist ne Genossenschaft die ziemlich direkt nebendran ist und einige Leute aus dem Kraftwerk aber nicht nur aus dem Kraftwerk haben diese, also haben glaub ich bei der Stadt angefragt ob diese brachliegende (-) Fläche, wo eigentlich mal das GC Stadion drauf sollte, ob da irgendwie zur Zwischennutzung frei gegeben wird (--) und darauf hin hat sich dann der Verein Stadionbrache glaub ich gegründet und die haben, die koordinieren son bisschen die Nutzung, also du kannst bei denen vorsprechen wenn du irgendwas, ein Projekt hast das irgendwie so ein bisschen größer oder länger steht und (--) sind so n bisserl die Gatekeeper sozusagen #00:02:41-8#

I: Ja. Und äh, die Genossenschaft äm ist das quasi (-) ja Genossenschaft hört sich immer gleich ein bisschen politisch an, aber ist das einfach nur eine Wohngenossenschaft oder ist das äm (-) passieren da noch andere (-) Aktionen? #00:02:56-0#

T1: (lacht) vielleicht zu Genossenschaften kannst du eher etwas sagen [verweist an T2] #00:02:56-0#

T2: Ja also ich glaub beim Kraftwerk isch es sicher, also des sind nicht, also das es nicht nur zum wohnen ist (-) also so ältere Genossenschaften gibts relativ viel in der Schweiz #00:03:06-8#

I: ok #00:03:06-8#

T2: Und die sind sicher aus dem Grund entstanden weil man billigen Raum gebraucht hat für Arbeiter, ja eigentlich für Arbeiter ist das früher wirklich gewesen (--) und so wie ich das verstanden hab (-) hat das Kraftwerk schon den Anspruch au eigentlich (-) äm (-) irgendwie [durri zurück wissen] zu der Mischung auch von der Gesellschaft und so weiter beizutragen sondern das eben nicht nur gewisse so Leut dort wohnen sondern das halt ganz viel verschiedene Leut aus verschiedenen Hintergrund, Schichten und so weiter gleichartig wohnen (-) und sie haben schon auch Räume wo man könnt

mieten aber ich weiß nicht wie fest das genutzt wird, ich hab so das Gefühl das ist nicht so öffentlich das (-) ich glaub das sind nur intern dann Leute wo [] #00:03:50-3#

T1: Ja. #00:03:53-0#

T2: Aber das könnt man theoretisch schon, ich mein das wär eigentlich auch schön (-) aber ich bin jetzt, ich mein ich wohn ja jetzt auch nicht dort und von außen kommst du eigentlich nicht und findst dann, ja ich gang, ja ich mach dort etwas außer du kannst schon kommen oh cool ich bin dort daheim aber ich find es ist wie ein zu geschlossener Raum (-) #00:04:38-6#

[...]

I:

T1: Es gibt so eine Gemeinschaft von Leuten die von Anfang an dabei sind und das mitgegründet haben, wobei da gibt es auch so fließende Übergänge, wie z.B. der Christian, der war jetzt glaub ich auf Reisen (-) ein paar Monate und überhaupt nicht aktiv. Und (-- es steht eigentlich allen Leuten offen und es ist auch erwünscht das alle möglichen Leute kommen (-) aber (-) es Bedarf glaub ich schon noch einer gewissen Kontinuität das du da dann wirklich auch als richtiger Teil wahrgenommen wirst. Also du kannst von vorne herein wenn du das erste Mal da bist kannst du sofort irgendwie alles so nutzen wie die anderen, aber ich glaub es braucht dann schon auch (-) dadurch das du rela (-) äm häufig kommst entwickelt sich so ein Vertrauen auch und das ist schon wichtig und (-) da richtig integriert zu sein glaub ich #00:05:39-1#

I: Der Zugang ist also recht offen aber man braucht dann doch auch einfach auch selber eine Weile bis man sich vielleicht auch eingebracht hat oder das man sich aklimatisiert hat? #00:05:48-7#

T: Ich glaub auch psychologisch gesehen (-) also das kenn ich von mir wenn ich in eine Gruppe neu dazu komm, dann (-) also ich bin zum Beispiel eher erstmal ruhig und kuck mir das so an wie die Leute reagieren, ich mein da gibts andere Leute die anders hingehen, aber ja es ist dann eine ganz normale Gruppendynamik wie wo anders halt auch. Aber was ich total spannend find am Garten ist das du halt auf Leute triffst wo du sonst eigentlich nicht triffst, im Sinne von (-) also ich (-) unser Beet ist direkt neben des von zwei Frauen die schon pensioniert sind des ist so (-) ich glaub die würd ich sonst nicht treffen und ich hab jetzt schon so eine relativ gute Beziehung mit denen jetzt mittlerweile und (-) #00:06:26-7#

I: Also da sind auch unterschiedliche Menschen in der Gruppierung, also querbeet? Oder kann man doch sagen es gibt so einen Nenner der sie alle eint? #00:06:34-2#

T1: Ja ich glaub schon so ne gewisse Links Orientierung und ich würd sagen die Links orientierten sind in der Schweiz schon eher die Mittel bis Oberschicht. Ich weiß gar nicht gibts eine Unterschicht in der Schweiz? (lacht) #00:06:56-3#

[...] #00:06:56-3#

I: Ja aber allein schon vom Alter ist es durchmischt oder? #00:06:56-3#

T1: Ja sehr gut durchmischt und es gibt Familien, Rentner (--), äm Singles, ich weiß nicht was, also (-) jüngere Paare, ältere Paare (--), was ein bisschen fehlt (-) und da ist auch immer wieder im Gespräch jetzt gewesen dass es schön wär wenn man so Migranten auf die Brache bringen würde, gezielt. Und da gab es glaub ich auch schon Versuche. Aber die schreckt dieses einfache Leben eher ein bisschen ab. Also es ist ja (-) bei uns ists ja total spannend wieder überm Feuer zu kochen oder wieder zu gärtneren, also so back to the roots und für die ist das so: hey man da komm ich jetzt grad her, das will ich jetzt nicht noch mal, ich bin in die Schweiz gekommen um einen Ofen zu haben. So mal blöd gesagt. (-) und äm (-) ja #00:07:53-9#

T2: Ja und mit welchem Gedanken dann, sollen die auf die Brache gebracht werden wenn sie nicht von alleine kommen? #00:07:53-6#

T1: Ja (-) ja (-) das ist halt eben die Idee (-) ja das man kulturellen Austausch hat. [...] Ja man geht eben davon aus das sie sich dort wohl fühlen würdet wenn sie nur erst mal kommen würden. #00:08:05-0#

[...] #00:00:39-7#

I: Und also du in den Garten gekommen bist hast du gemeint dass äm, also es hat dich fasziniert und was hat dich daran irgendwie (-) oder was war so dein erster Eindruck oder was hast du damit verbunden? #00:00:50-2#

T1: (-) Ich fand ihn recht magisch den Ort, so blöd sich das jetzt anhört, aber so es hat so auf mich ne ganz seltsame Wirkung gehabt, ich weiß gar nicht ob ich das so richtig ausdrücken kann in Worten, aber (-) äh es war so ungeordnet, bunt, wild aber trotzdem total liebevoll und du hast irgendwie gemerkt (-) da haben sich Leute was dabei gedacht, die haben sich selber was überlegt und die gestalten das so wie sie s wollen (-) und nach ihren eigenen ganz persönlichen Regeln, und nicht weil jetzt irgendwo stand: hey ein Gartenbeet muss so und so ausssehen (-) und ich mach das jetzt genau gleich, sondern, nee ich will nen Garten, ah da hats Bretter ich bau mal was zusammen, irgendwie so. (--). Und dass da, eben das erst Mal als ich da war war eben so ein Z'mittagstisch, dass die da einfach

so (-) mit ganz einfachen Mitteln gekocht haben und daran Spaß hatten obwohl es irgendwie drei Stunden länger geht als wenn du nur so eine Tüte aufreißt und das irgendwo ganz normal in Topf kippsch. (-) So dieses Alternative zu dem was, was man sonst so kennt und ja (-) #00:02:04-4#

T2: Ja aber ich glaub das kommt auch fest aus dem Gefühl her, dass man irgendwie das Gefühl hat mit dem anderen stimmt etwas nicht. Also eben mit dem (...) kansch einfach aufreißen und es ist in zwei Minuten fertig. Nicht unbedingt so bewusst aber ich glaub deswegen hast dich so gefreut mit dem kochen und so (-) weils irgendwie vom Gefühl her einfach stimmt. #00:02:24-3#

T1: Ja genau. Ja das ist spannend. Ich hab jetzt grad Vorgestern so nen kleinen Fernsehbeitrag gesehen über das Buch von Ariadne von Schirach (-) irgendwie Unbehaglich oder so (-) und sie beschreibt anscheinend in dem Buch auch das alle merken irgendwie das in unserer Gesellschaft irgendetwas nicht stimmt, irgend so ein Gefühl hat man dafür aber man kann nicht genau sagen was es ist. (-) Und ja du kommst auf die Brache und denkst: das ist es, so sollte sein, das ists wirklich. Ja. Also so gehts mir zumindest. #00:02:55-8#

T2: Ja bei dir wars dann stimmig. #00:02:57-9#

T1: Ja genau. Also ich hab sehr viel Leute jetzt schon drauf gebracht und allen hats gefallen, es ist nicht so dass viel wieder kommen oder sich sehr stark engagieren und der eine ist sogar schier durchdreht, aber im negativen Sinn, der ist völlig überfordert gewesen (-) von dem (-) also für ihn war es ein totale Chaos. Ich nehm das überhaupt nicht als Chaos war, aber für ihn ists (-) völlige Überforderung gewesen. (-) Das ist mega spannend. Weil (-) weil es sind wie (-) andere Regeln als die (-) ja wo draußen sonst so gelten. So mehr natürlichere Regeln, find ich. Also es gehorcht mehr der Natur alles dort drin. Es ist auch recht spannend sobald du in den Garten rein kommst ist es wie ein anderes Klima. Im Sommer (-) ist es ein wenig kühler wie aussen rum, weil überall ist Asphalt und dann kommst dort drauf und das Gras ist irgendwie, macht wie ein anderes Raumklima #00:03:59-7#

I: Ja ich find, ich war einmal jetzt da und äm ich fands schon interessant dass (-) es ist ja ein recht großes Gelände die Brache und äm dieser kleine Garten der ist schon irgendwie (-) also auch in diesem Kontrast quasi mit dem anderen Stück das einfach so wirklich Brach liegt und äm wo man wirklich nicht weiß was damit passiert oder was da sein könnte. Da hat der Garten gleich so ne, so ne Sicherheit gegeben, also es wirkte immer gleich so (-) idyllisch irgendwie. Also gerade auch im Vergleich mit dem Umfeld so. #00:04:33-4#

T1: (-) Ja extrem. (-) äm (---) es war recht speziell am ich glaub am 24. September war ja die Abstimmung darüber ob des Stadion gebaut wird oder nicht und man ist eigentlich sehr stark davon

ausgegangen das es kommt. Dann hat eine knappe Mehrheit sich dagegen entschieden. Und dann (-) sind ja tatsächlich äm (-) gleich nach dem Abstimmungsergebnis so Hooligans durch den Garten. Und es war ein schöner Sonntagnachmittag, es waren ziemlich viel Familien da, ziemlich viel Leute, es gab auch noch ne Führung durch den Garten da waren noch mal ne Gruppe von zwanzig sicher da und Leute die gegärtnert haben und wir waren eben auch da und wollten eigentlich kochen oder halt einfach zusammen sein wegen (-) eigentlich um traurig zu sein wegen dem Ergebnis aber dann haben wir uns doch gefreut (-). Dann kamen die Hooligans und es war völlig abstrus. Also ich war die zehn Minuten wo sie da waren grade nicht auf der Brache, kam dann aber grad wieder rein als sie weg waren (-) und das waren Szenen wie, also die Leute waren v(-) also die Hooligans sind ja da rüber haben versucht irgendwie da vor allem am Skater Pool die Sachen anzuzünden weil die Skater sich aktiv gegen äh das Stadion politisch eingesetzt haben und haben dann teilweise, gegen eine haben sie so Backsteine geschmissen, also wirklich so offene Gewalt, der eine hat eins auf die Nase gekriegt, die sind da einfach so durch, haben auch Sachen zerstört und (---) ja es war so völlig abstrus dass sowas an dem Ort stattfindet. Die, die total heile Welt, die totale Idylle und dann rauschen da so fußballverrückte Idioten durch (-) die wirklich (-) einfach ihren Frust loswerden wollen und sogar noch gewalttätig werden, das war völlig verrückt.(-) Und ja es hat dem ganzen schon so ein bisserl, es war wie so (-) so die Realität zieht ins Paradies ein, bisserl so ein ganz komischer Moment. Die Leute waren völlig durcheinander, völlig (-) ja unter Schock auch. Das war recht speziell. #00:06:39-5#

I: Ja Nina hat das auch erzählt das sie das so getroffen hat, weil sie eben das Gefühl hatte sie wollte noch einmal irgendwie ernten und dann ist der Sommer sowieso so in den Herbst übergegangen und dann war alles für sie irgendwie zerstört. Also auch diese ganze ähm (-) ja das ganze positive was sie mit dem Garten verbunden hatte war für sie dann erstmal kaputt, also sie hatte dann auch das Gefühl nicht mehr so offen hin gehen zu können. Also sie hat auch einen Vertrauensbruch irgendwie erlebt, so an diesem Ort. #00:07:04-4#

T1: Ja man hatte, also gerade die erste Zeit danach (-) also (-) recht viel Angst dann. Ich hab viel mehr gekuckt wer kommt, davor war das irgendwie, du hast da kommt jemand und es ist überhaupt kein Problem also du hast keine Angst gehabt an dem Ort. Und dann (-) jetzt vor kurzem war auch irgendwie ein Match FC Zürich gegen GC Zürich (-) und äm, dann treffen die GC Leute sich anscheinend immer beim Stadion, ich hab das nicht gewusst, ich habs nur bei uns oben gesehen das so ein Pulk von GC Verrückten ausm Tram aussteigt und Richtung Garten läuft und ich so boah Scheiße, das erste was ich gemacht hab war die Polizei anrufen, wirklich, weil (-) äm ich hab gedacht, also ich wusst, ich weiß ja nicht wann da die Spiele sind und so äm hab vielleicht ein bisserl überreagiert aber es war mir irgendwie lieber wie (-) Also es ist jetzt, es ist so langsam wieder normal das es ein sicherer Ort ist aber (-) es hat schon jetzt so einen komischen Beigeschmack bekommen. Wobei das macht es

vielleicht dann noch interessanter (-) jetzt, weil man um dieser, wie sagt man (-) sich dieser Zerbrechlichkeit von dem Ort auch noch mal stärker bewusst geworden ist. #00:08:14-6#

I: Ja und auch dem das es quasi jederzeit auch aus anderen Gründen dann vorbei sein kann, also das der Ort halt ne Zwischennutzung ist? #00:08:20-3#

T1: Nein! (lacht) Ja doch schon, ja. #00:08:26-0#

T2: Ja aber ich hab das Gefühl davor ists eben auch gar nicht, gar nicht so politisch gewesen. Also ich, wie ichs verstanden hab ists ja nicht in dem Sinn, viel weniger als früher noch (--) ich hab nicht das Gefühl, vielleicht seh ich das falsch, das es entstanden ist weil man hat irgendwie ein Zeichen setzten sondern einfach aus dem Bedürfnis heraus: wir wollen da etwas Schönes machen. Gar nicht so irgendwie so schau mal: ist ja voll krass mit unserer Gesellschaft und so (-) sondern ja es ist einfach schön. Ja und also ich hab das alles gar nicht gewusst, aber durch die Abstimmung hat es die Seite eben bekommen die es vorher gar nicht gehabt hat. #00:09:07-2#

T1: Ja also der Garten hat sich auch wirklich nicht aktiv politisch gegen das Stadion ausgesprochen, er war ja wie neutral, also und das war auch sehr wichtig. Das haben die Leute auch immer betont. #00:09:19-4#

I: Also warum war es für euch wichtig? #00:09:24-6# #00:09:24-6#

T2: Wollen wir in den Vortrag gehen, ich glaub es ist schon zwei.

[...]

8.4 Transkript Radiobeitrag Christa Müller

06.05.2013 Christa Müller: Urban Gardening als Antwort auf wichtige Zeitfragen

Sie hören einen Podcast des Migros Kulturproduzent #00:00:05-7#

I: Christa Müller du hast ein Buch geschrieben zum Thema Urban Gardening, ein richtiges In Thema was muss man sich eigentlich darunter vorstellen, was über die eigentliche Wortbedeutung, eben gärtnern in der Stadt hinausgeht? #00:00:26-4#

CM: ja, man kann fast schon von einer neuen sozialen Bewegung sprechen, es geht um die Thematisierung von vielen verschiedenen politischen Themen, von der Plattform des urbanen

Gemeinschaftsgartens aus, das heißt also der Garten ist hier Medium und Transmitter für Themen wie globale Nahrungsmittelproduktion, nachhaltige Stadtentwicklung, den Umgang mit Freiflächen in der Stadt, partizipative Prozesse und Teilhabe von allen in einer inklusiven Stadt, das ist ein ganz wichtiges Themenfeld mit dem sich die Leute die gärtnern beschäftigen, natürlich nicht alle, aber viele Initiatoren von Urban Gardening Projekten, wollen den Garten als Medium. #00:01:16-7#

I: Aber reden wir doch erst nochmal über das Gärtnern, ähm wie muss man sich das vorstellen, wie läuft das, dieses Urban Gardening ab? Wir kennen die äh, wir sagen die Blumenkisten die wir vor den Balkon hängen, ist das diese Ebene, da kann man ja auch mal eine Gurke ziehen, statt einer Geranie, oder was muss man sich bisschen konkreter darunter vorstellen? #00:01:43-8#

CM: Beim Urban Gardening geht es auf jedenfall darum gemeinschaftlich zu gärtnern, man versucht Menschen aus ganz unterschiedlichen sozialen Milieus an einem Ort zusammen zu bringen und das gemeinsame tätig sein an diesem Ort äh is ne ganz wichtige Voraussetzung dafür dass überhaupt verschiedene Menschen zusammen kommen. Es ähm es wird sehr häufig gegärtnert in Behältnissen die man auch als Zivilisationsmüll bezeichnen könnte, äh Europaletten, aus Europaletten werden Beete gebaut, man nutzt Tetrapacks die man aufschlitzt und Jungpflanzen anzieht, man nutzt eben dass was andere wegwerfen um daraus was Neues zu machen. Das heißt wir haben hier auch ne ganz große Schnittstelle zur Do-it-Yourself Bewegung und zu neuen urbanen ökologischen Praxen des Upcycling des Wiederverwertens des Umdeutens. #00:02:37-5#

I: Und gepflanzt wird Gemüse, Obst, Blumen. Was überwiegt da? #00:02:45-6#

CM: Ja Gemüse ist natürlich der große Renner. Äh man baut gerne auch alte Sorten an. Ähm im Berliner Prinzessinnengarten gibt es ein Kunstprojekt äh einer schwedischen Künstlerin die sechzehn verschiedene Kartoffelsorten anbaut. Auch hier geht es gleichzeitig wieder darum zu sensibilisieren, äh für die Sortenarmut die wir in den Supermärkten haben, äh die in den Supermärkten angebaut werden, äh angeboten werden. Es geht darum wirklich lokale, regionale Sorten wieder zu entdecken und sich auch selbst zu ermächtigen. Eben darin Saatgut zu reproduzieren, man will nicht Saatgut, Hybridsaatgut im Baumarkt kaufen, sondern man will einfach wissen, wie der ganze Kreislauf funktioniert, vom Anbau, zum Saatgutproduzieren, zum, zur Vorratshaltung, zum Pflanzen begleiten beim Wachsen und dann schließlich zum Ernten, zum Verkochen, zum Essen, zum gemeinsamen möglichst unter freiem Himmel. Das sind die Kreisläufe die hier wieder entdeckt werden, weil man wissen will woher kommt das Essen und man will auch wissen wem gehört der Boden und ähm was wollen wir in Zukunft eigentlich mit dem Boden der immer knapper wird, machen. #00:03:54-9#

I: Nun bist du von Beruf nicht Gärtnerin, sondern du hast einen geistigen intellektuellen Beruf, gewissermaßen eine Gärtnerin des Geistes, eine Soziologin. Was hat dein soziologischer Blick äh, dir zum Thema Urban Gardening dann gesagt, oder anders gefragt, wie kuckt eine Soziologin auf das Urban Gardening? #00:04:18-3#

CM: .. ja, ich interessier mich ähm auch vorallem dafür ähm welche Zeitdiagnosen eigentlich ähm möglich werden, wenn man sieht das ne neue junge Generation mitten in den Städten, plötzlich die Brüche und die Dualismen und die Trennungen der Industriemoderne, wie Ulrich Beck sie nennt, in Frage stellen und sehr freudig und Praxis nah experimentieren. Damit dass man zum Beispiel die Grenze zwischen Land und Stadt einfach aushebelt ähm mit den Grenzen spielt, das man die Grenze zwischen Körper und Kultur, oder Geist aushebelt. Äh das man sinnliche Erfahrungen machen will, gleichzeitig aber auch durchaus in virtuellen Welten darüber kommuniziert. Es gibt im einfach im Moment, was man beobachte kann, is wirklich ein, fast so was wie ein neues Zivilisationsmodell was sich herausbildet, was eben auch äh nicht nur Menschen äh anspricht sondern was eigentlich auch alle Naturen inkludiert, das heißt also ähm in den Gärten werden Bienen gehalten, man kommuniziert mit den Pflanzen, überhaupt nicht auf ne esoterische Weise, man widmet sich sozusagen, man wendet sich eigentlich den Zeitzyklen der Agrargesellschaft zu, man interessiert sich dafür, man experimentiert damit ähm man entzieht sich den Zumutungen des hyperfunktionalen Kapitalismus, indem man auch nomadisch anbaut, ähm äh umzieht äh mobil ist, sich äh an bisschen dem nicht aussetzen will was die Leistungsgesellschaft auch abverlangt und trotzdem aber ähm durchaus seiner eigenen Beiträge leistet um Orte schöner zu machen, Nachbarschaften zu reaktivieren und zu gestalten und ähm das sind ja das sind einfach neue Phänomene diese sehr stark auf den Raum und die Inwertsetzung des Raums fokussieren. #00:06:17-1#

I: Ist es auch so etwas wie eine sehr konkrete pragmatische Kritik an der industriellen Nahrungsproduktion? #00:06:25-7#

CM: ähm, es is, ja es ist mehr als eine Kritik, man kritisiert nicht einfach nur, äh über Forderungen oder in dem man einfach Worte ausspricht, sondern ähm man geht unmittelbar sofort vor Ort hin und versucht sich in Alternativen. Das ist etwas was diese neue politische Bewegung, kann man sagen, äh die ja sich nicht nur beim Urban Gardening zeigt sondern auch beim Urban Knitting bei allen möglichen Guerilla und Hacking Formen die alle auf den öffentlichen Raum abzielen, auf die Privatisierung und Schließung des öffentlichen Raums und auch der Produktionsprozesse und versucht diese wieder zu öffnen, zugänglich zu machen für alle. Das ist das eigentliche Spiel und das ist die eigentliche Politik die hier gemacht wird. Und da spielt der Raum insbesondere der öffentliche Raum ne ganz, ganz zentrale Rolle. Der Gemüseanbau ist wichtig und wird auch sehr ernst genommen, ähm das Bauen von Insektenhotels und äh von, das Halten von Bienen, ist auch alles, wird sehr ernst

genommen, man sieht auch, wie selbst auch die Tiere aus dem, aus den ländlich ausgeräumten Regionen in die Städte einwandern, weil sie dort mehr Vielfalt vorfinden und dass äh findet man interessant und äh sieht einfach auch das die urbane Vielfalt mehr bevölkert als Menschen, als Konsumenten, sondern das es darum geht auch ganz andere Formen der Existenz wieder zu entdecken. Und das ist natürlich auch eine Kritik am Kapitalismus. #00:06:49-8# #00:07:51-8#

[...]

8.5Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Baier et al. (2013): Stadt der Commonisten. Bielefeld. S. 33.

Abb. 2: Eigene Aufnahme entstanden im Juni 2013

Abb. 3: Eigene Aufnahme entstanden im Dezember 2013

Abb. 4: Diese Aufnahme entstammt der Homepage des Schweizer Fernsehsenders SRF;
<http://www.srf.ch/news/regional/zuerich-schaffhausen/zuerich-west/quartier/gartenbeete-zwischen-betonschluchten> 17.05.2014

Danksagung

Ein herzliches Dankeschön möchte ich an alle richten die mit mir ihre Zeit und ihre persönlichen Geschichten bei den Besuchen in ihren Gärten geteilt haben. Mein besonderer Dank gilt vor allem Nathan und Emil für die tägliche Unterstützung und Inspiration.